GESCHICHTE DES GROSSEN AMERIKANISCHEN WESTENS: NACH QUELLEN...

Heinrich Armin Rattermann



Geschichte

des

Grossen Amerikanischen Westens.

Nach Quellen bearbeitet

von

H. A. Rattermann,
Redakteur des „Deutschen Pionier" von Cincinnati, Ohio.

Erster Theil:

Von der Entdeckung Amerika's bis zur Organisation der älteren Staatengruppe.

Abdruck des „Volkskalender" für 1876.

Cincinnati. O., 1875.

Vorwort.

Das nachfolgende skizzenhafte Werkchen wurde von dem Verfasser im Auftrage der Herausgeber des „Cincinnati Volksfreund" für ihren „Volkskalender" für 1876 geschrieben, und beansprucht demgemäß auch keinen größeren Werth zu besitzen, als ein kurzgefaßtes aber getreues Bild zu sein von dem Kampfe der Weißen um den Besitz des gewaltigen Landstriches innerhalb der Unions-Staaten von Nord-Amerika, welcher zwischen dem Appalachen-Gebirge und den großen Prairien westlich des Missouri-Flusses liegt. Daß bisher ein solches geschichtliches kurzgefaßtes Bild noch nicht existirt, veranlaßte mich, die Arbeit zu unternehmen, die jedoch in diesen Blättern erst halb vollendet ist, und dessen zweiter Theil möglicher Weise im nächsten Jahre geschrieben werden soll. In der Fortsetzung soll dann außer der Vollendung der Geschichte bis auf unsere Tage, auch der übrige Theil des Westens bis an den pacifischen Ocean mit eingeschlossen werden.

Daß dieser ältere Theil ausschließlich nach Quellen bearbeitet werden mußte, braucht wohl nicht bemerkt zu werden, denn die Akteure dieser Geschichte ruhen bereits sämmtlich unter dem Rasen, und der Boden, welchen sie ehemals mit willenskräftigem Arm im gewaltigen Kampfe den Indianervölkern abgerungen haben, deckt ihre Gebeine im Todesschlafe. Ihre Thaten aber leben fort in tausendfachen Werken und verkünden ihren Ruhm der Welt und ihren Enkeln bis in die fernsten Zeiten. Um nun aber den Verfassern der von mir benutzten Geschichtswerke gerecht zu werden, deren spezifischen Citate in einer Kalenderskizze selbstverständlich nicht wohl möglich war, fühle ich mich verpflichtet, hier eine Liste derselben und ihrer Schriften aufzuführen:

Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika, 2 Bde., Halle 1752—53. — Las Casas' La Decouverte des Indes Occidentales par Les Espagnols, Paris 1697. — Garcillasso de la Vega's „Ferdinand von Soto, oder Erster Kriegszug der Spanier durch Florida", (Deutsch von Böttger), Nordhausen 1785. — De Bry's „Große Reisen", 13 Theile, Frankfurt a. M. 1590—1618. — Charlevoix's Histoire et Description Generale de la Nouvelle France, 3 Vol., Paris 1744. — Gottfried's Historia, oder Neue Welt und amerikanische Historien 2c., Frankfurt a. M. 1630. — Grahame's Colonial History of the United States, 2 Vols., Philadelphia 1848. — Görlings, „Die neue Welt", Leipzig 1848. — Rochelle's „Vereinigte Staaten von Nordamerika" aus dem Französischen von Mebold, Stuttgart 1838. — Bancroft's History of the United States, 9 Vols., Boston 1867—70. — Hinton's History of the United States, 2 Vols., Boston 1846. — Robertson's „Geschichte von Amerika", Deutsch von Friederich Schiller, 3 Bde, Leipzig 1777 —

Spencer's History of the United States, New York, 1858. — Holmes' American Annals, Cambridge 1808. — Perkin's Annals of the West, Cincinnati 1846. — Burnet's Notes on the early Settlement of the Northwestern Territory, Cincinnati 1847. — Collins' History of Kentucky, Cincinnati 1847. — Buckingham's America, 3 Vols., London; no date. — Van Tramp's Prairie Life in the West, Columbus 1858. — Howe's Kistorical Collections of Ohio, Cincinnati 1861. — Howe's Historical Collections of the Great West, Greenville 1854. — Howe's Historical Collections of Virginia, Charleston 1845.— Day's Historical Selections of the State of Pennsylvania, Philadelphia, no date. — Proud's History of Pennsylvania in North America etc., 2 Vols., Philadelphia 1797. — De Hass' History of the early Settlement and Indian Wars of the Western Parts of Virginia and Pennsylvania, Wellsburgh 1824. — Taylor's History of the State of Ohio, Cincinnati 1854. — Atwater's History of Ohio, Cincinnati 1838. — Hazard's Annals of Pennsylvania, Philadelphia 1850.—Monette's, History of the Discovery and Settlement of the Valley of the Mississippi, 2 Vols. New York, 1846. — Handelmann's „Geschichte der Vereinigten Staaten, Kiel 1860. — Gayarre's History of Louisiana, 3 Vol., New York 1866. — French's Historical Collections of Louisiana, 5 Vols., New York, no date. — Hildreth's Contribution to the Early History of the North West, including the Moravian Missions in Ohio. — Hildreth's Pioneer History; being an Account of the First Examinations of the Ohio Valley and the early Settlement of the Northwestern Territory, Cincinnati 1848. — Klauprecht's „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohiothales", Cincinnati 1868. — Löher's „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika", Cincinnati 1847. — Heckewelder's Narrative of the Mission of the United Brethern among the Delaware and Mohegan Indians, Philadelphia 1820. — Loskiel's „Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika", Barby 1789.—Dillon's History of Indiana, Indianapolis 1849. — Raynold's, The Pioneer History of Illinois, Belleville, Ill.. 1852. — Davidson & Stuwe's A complete History of Illinois, Springfield, Ill., 1874. — Zeisberger's „Tagebuch", Manuscript, in der Historischen und Philosophischen Gesellschaft von Ohio. — Shea's History of the Catholic Missions among the Indian Tribes of the United States, New York 1857. — Cist's Cincinnati Miscellany, 2 Vols., Cincinnati 1845—46. — Cist's General Western Advertiser, (7 Jahrgänge), Cincinnati 1845—52. — „Der Deutsche Pionier", (Historische Monatsschrift), Cincinnati 1868—75.— Drake's Aboriginal Races of North America, Philadelphia 1860.—Doddridge's "Logan, the last of the race of Shikellemus, Chief of the Cayuga Nation", Buffalo Creek, 1823.— Whittlesey's Discourses on Dunmore's war, Cleveland 1871. — The American Pioneer, 2 Vols., Cincinnati 1842—43. — Bouquet, An Historical Account of the Expedition against the Ohio Indians in the year 1764 under Command of Henry Bouquet, Esqr., Colonel of Foot etc., (Re-print), Cincinnati 1868 — Butterfield's An Historical Account of the Expedition against Sandusky

under Colonel Wm. Crawford in 1782, Cincinnati 1873. — Drake's Pioneer Life in Kentucky. — Brackenridge's Recollections of Persons and Places in the West, Philadelphia, no date. — Bierce's History of Summit County, Ohio, Akron 1842. — Cist's Cincinnati in 1841, 1851 and 1859, 3 Vols., Cincinnati, corresp. dates.— Finley & Putnam's Pioneer Record of Ross County, Ohio, Cincinnati 1871. — Flint's Indian Wars of the West, Cincinnati 1843. — Gallagher's Progress of the Northwest, Cincinnati 1850. — Goodman's First White Child born on Ohio Soil, Cleveland 1872. — Goodman's First White Settlers in Ohio, Cleveland 1872. — Dodge's Red Men of the Ohio Valley, Springfield, Ohio, 1860. — Mrs. Ellet's Pioneer Women of the West, New York 1852. — Garfield's Discovery and Ownership of the Northwestern Territory, Cleveland, 1874. — Heckewelder's History of Indian Nations, Philadelphia 1818. — Sowie die biographischen Werke von Sparks, Drake, Irving und Andere und mit gleichzeitiger Benutzung der Cyclopädien von Brockhaus, Appelton, Rheinisches und Schem, und viele andere Specialwerke und Lokalgeschichten.

Daß in so verhältnißmäßig kurzer Zeit sich eine so äußerst interessante Geschichte, eine Geschichte voll so spannender Ereignisse, tragischer und romantischer Episoden, abspielen konnte, ist wahrhaft bewundernswerth. Aber was wäre denn in Amerika unmöglich? Hier, wo sich der Mensch nicht von den Fesseln Jahrhunderte alter Gewohnheiten und Vorurtheile gebunden fühlte, wo der große weite Wald in seiner natürlichen Ursprünglichkeit der Schauplätz seiner Handlungen war, hier dehnte sich auch der Mensch zu einer Größe aus, wie sie in dem conventionellen Europa unmöglich ist. In den wilden Urwäldern ist der Mensch nicht die verhätschelte Hauskatze, welche bequem hinter dem Ofen kauert und zutraulich ihr Geschnurre ertönen läßt, indessen das heimtückische Pfötchen in civilisirter Falschheit die streichelnde Hand zerkratzt, hier ist er der majestätische Löwe, der voller Kraft auf seine Beute stürzt, aber daneben auch löwenmäßige Großmuth und Furchtlosigkeit besitzt. Zwar nimmt der Hinterwäldler auch mit der Kraft der wilden Thiere ihre Wildheit und Rauhheit an, allein das war ein Zustand, welchen die Bewältiguug des ungeheuern Gebietes erforderte, der nicht von Leuten, angethan in Glanzstiefeln und Glaceehandschuhen, cultivirt werden konnte, sondern einzig durch die schwielige kräftige Faust der wilden Pioniere des Westens. Die Thaten dieser rauhen Söhne der Wildniß, ihr Leben und Streben, und ihren gewaltigen Sieg über die rohe Natur, das ist das Bild, welches in den nachfolgenden Blättern ich zu zeichnen bemüht war. Möge der Leser es als eine Skizze betrachten und mit Nachsicht durchlesen.

Der Verfasser

Die Geschichte

— des —

Großen Nord-Amerikanischen Westens.

I.

Jahrtausende waren über das alte Europa dahingerollt unter den wechselvollsten Verhängnissen eines allwaltenden Geschickes. Völker waren entstanden und vergangen; Städte waren aus dem Nichts emporgewachsen und, entweder durch den alleszernagenden Zahn der Zeit, oder durch die frivol zerstörende Kraft des menschlichen Armes, wieder in Staub zerfallen; friedlich hatten Ackerbau und Gewerbe und Künste und Wissenschaften geblüht, und mit wilder Wuth hatten vernichtende Kriege die mühsamen Früchte des Fleißes und Friedens wieder zerstört; kurz, alle Licht und Schattenseiten, welche das Menschenleben wie mit einem bunten Kaleidoscop dargestellt erscheinen lassen, waren über den damals bekannten civilisirten Welttheil nördlich des Mittelmeeres dahingeflossen, und Nichts als eine wechselvolle Wiederholung der dahingeschwundenen Geschichte, schien noch für kommende Jahrhunderte im dunkeln Schooße der Zukunft zu schlummern, um durch die launische Fortuna, später wie aus einer Lotterie-Urne ausgetheilt zu werden.

Mächtige Entdeckungen hatte zwar der menschliche Geist und sein schöpfender Genius der kargen Natur abgewonnen. Mit dem Blitz und Schlage des Donners ertönte die Kraft des Schießpulvers durch die Thäler und Ebenen des weiten Con-

tinents und ließ die Berge und Felsen wiederhallend die Mähr verkünden von dem Erfindungsgeiste des Herrn der Schöpfung. Prasselnd fielen die alten Festen und Zwingburgen der Raubritter in Staub, und ohnmächtig verschwand die bisherige üppige Herrschaft des Faustrechts. Auch das Feudalwesen mußte gegenüber den glühenden Schlünden der Kanonen und den musketengeübten Heeren wie eine reife Frucht zu Boden fallen, und das Reich des Pulver und Blei trat ein. Mit tausendfachem Lorbeer krönte die Geschichte die Stirn des größten aller Feldherrn und Helden, die Stirn des armen Franziskanermönches Konstantin Ancklitzen, besser unter dem Namen **Berthold Schwarz** bekannt.

Kaum ein Jahrhundert weiter schwand dahin und abermals war es ein Priester der eine neue Revolution schuf, nicht eine Revolution der physischen Macht, sondern eine Revolution des Geistes. Mit Furcht und natürlichem Staunen der Größe der Allmacht hatte die Menschheit seit Urbeginn, an jedem Tage die Sonne im Osten aufgehen und im Westen sinken sehen; hatte das Heer der kreisenden Sterne beobachtet, und in tausend Hypothesen hatte man die Form der Erde und der Himmelskörper dargestellt. Da trat der ermeländische Domherr **Nikolaus Kopernicus**, welcher mit seinem gewaltigen Geiste der mächtigen Natur gelauscht und ihr ein neues Geheimniß entrissen hatte, mit der Erklärung des nach ihm benannten Sonnensystems hervor. Dieser Erklärung folgte die Annahme der Kugelgestalt der Erde; und damit sank der alte dunkle Begriff von dem Wesen und der Entstehung der Natur zu Boden. Kopernicus hatte einen eben so großen Sieg für den Geist des Menschen errungen, wie Berthold Schwarz einen für den physischen Menschen gewonnen hatte.

Diesen beiden Größen gesellte sich ein Dritter, welcher mit einer unschuldigen Mechanik die festabgeschlossenen Mauern zwischen den verschiedenen Kasten der menschlichen Gesellschaft niederriß und die bereits begonnene geistige Freiheit erweiterte und allgemein machte. Dieses war **Johannes Guttenberg**, der Erfinder der Buchdruckerkunst.

So war denn gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Welt bereits in ein großes Emancipations-Stadium getreten und ein mächtiger Drang nach neuen Erforschungen hatte

sich allseitig eingebürgert, der stets neue und größere Früchte trug. Aber noch lag das bisher bekannte Land ringsum eingeschlossen von einem großen mächtigen Weltmeere. Auch der Umfang der bekannten Welttheile war, mit Ausnahme der von Europa, ungemessen und unbestimmt. Rund müsse die Erde sein, also ließe sich mit Zuversicht annehmen, daß jenseits des westlichen Oceans auch ein Welttheil liegen müsse. War dieses das bereits bekannte Indien oder Katheien? Oder sollte noch ein Mittelland dazwischen liegen?—Das waren unbeantwortete Fragen. Freilich entschied sich zur Zeit die große Masse der Gelehrten für die erstere Annahme. Dann kam die Frage, wie weit liegt dieser Erdtheil jenseits des Meeres entfernt? An dieser Frage knüpfte sich das ganze Leben und Streben der berühmten Seefahrer jener Zeit. Die furchtbare Meeresfläche aber, die sich in's Unendliche auszudehnen schien, schreckte alle von dem gewaltigen Wagestück ab, zu untersuchen, was hinter dem grünen Ocean verborgen liege.—Da erstand Europa eine vierte Größe, Christopher Columbus, ein Mann, welcher Unternehmungsgeist und Muth genug besaß, um das unmögliche Wagniß zu unternehmen, und nach unsäglichen Mühen erhielt er, durch die spanische Krone unterstützt, die Mittel, um seiner Idee Rechtfertigung zu verschaffen. Mit drei Schiffen (Pinta, Nina und St. Maria) segelte er am 3. August 1492 in die weite unendliche See hinaus.

* * *

Auf der westlichen Erdhälfte lag der große amerikanische Kontinent in seiner gewaltigen Länge, von den eisigen Polarregionen des Nordens über den glühenden Aequator sich erstreckend, bis zum schaurig kalten Patagonien in der Nähe des Südpoles hinab—seit der Urzeit her. In den dunkeln Wäldern beider gemäßigten Zonen, wie in den tropischen Vegetationen hausten eine wilde, mächtig kühne Volksrage mit dunkelrother Hautfarbe, wechselseitig Krieg auf die wilden Thiere des Landes und auf die benachbarten wilden Menschen machend, jedoch mit dem Loos, welches ihnen vom Schöpfer zuertheilt, vollständig zufrieden. Nördlich wie südlich vom Aequator hatten sich unter diesen ursprünglichen Söhnen der Wälder hervorragende Kulturvölkerschaften gebildet, welche bereits seit Jahrhunderten, oder auch wohl seit Jahrtausenden, geregelte

und geordnete Staatenwesen, freilich auf primitiver Basis ruhend, führten.

Da erscheinen diesen wilden Naturgestalten ein paar einzelne weiße Segel, plötzlich in der Weite aus dem blauen Gewässer emporsteigend. Mit geheimnißvoller Scheu sehen sie wie sie wachsen und wachsen und gleich riesigen Gespenstern aus einer Geisterwelt sich ihren Blicken kund geben.

Sie bewegen sich dem Lande zu!

Aus ihren Seiten strömt eine neue unerhörte Menschenraçe an's Land, mit hellen, bleichen Gesichtern, unbekannter Sprache, und einer Kleidung von ganz besonderem Gewebe und brillanter Farbenpracht.

Zum ersten Male hören sie den Schall der Axt in den dunkeln Urwäldern ertönen und aus der grünen Erde erheben sich die künstlichen Wohnungen dieser neuen Raçe. Am Raude des Oceans, hunderte von Meilen von einander entfernt, sammeln sie sich in einzelnen Gruppen und abgesonderten Schaaren an; aber noch wagen sie sich nicht in's Innere des Landes. Hier haust noch der rothe Mann in seiner wilden Abgelegenheit und fröhnt der Jagd und dem Kriege, unbewußt der dunkeln Wolke, welche sich im Osten sammelt und emporsteigt, um ihn im Sturm von seinen seit der Urzeit bewohnten Jagdgründen zu vertreiben.

Ein fremdes Wesen steht plötzlich vor ihm. Eine lange Robe umhüllt seine Glieder. Bleich und ernst ist sein Gesicht und in seiner Hand hält er ein unbekanntes Symbol empor. Das ist der Missionär des Kreuzes. Allein, unter Entbehrungen und Gefahren, drang er durch die Wildniß, um dem rothen Manne das Geheimniß der Erlösung zu predigen, das Geheimniß einer mehr als menschlichen Liebe. Er bleibt, um vielleicht von der Hand dessen zu sterben, den er zu retten kam; aber unter den gräßlichsten Foltern, wenn die Flamme ihn wie ein Bahrtuch umwindet, segnet er noch das Loos das ihm beschieden und freudig opfert er sein Leben auf.

Die Ansiedlungen der Bleichgesichter dehnen sich rasch aus und erreichen bald die Höhe der ersten Gebirgskette, welche, mit dem Ufer des Meeres parallel laufend, sich durch das Land zieht. Jetzt passieren sie die Gipfel derselben und bald steigt der Rauch aus den Schornsteinen ihrer Blockhütten in den west-

lichen Thälern empor. Der rothe Mann weicht vor ihnen immer weiter zurück. Die Civilisation ist sein Besieger, und gegenwärtig drücken die Fußtritte von Millionen dieser neuen Raçe sein Grab und die Gräber seiner Väter.

Dieses ist das Bild, welches in den nachfolgenden Blättern unseren Lesern zugeführt werden soll, zur Belehrung und Erbauung, ein Bild der Heimath, welche sie sich und ihren Kindern erkoren haben.

II.

Zwanzig Jahre nachdem Christopher Columbus seinen Fuß zuerst an die Gestade der westlichen Welt gesetzt hatte, entdeckte Juan Ponce de Leon Florida, wozu ihm eine Sage, welche unter den Indianern auf Cuba; San Domingo und Porto Rico ging, die Anregung gab. Es sollte nämlich auf einem nordwestlich von Cuba gelegenen großen Lande sich eine Quelle befinden, die Demjenigen, der sich darin baden würde, die Jugend wieder verleihe. Am Ostersonntag (1512) erblickte Ponce de Leon das Land, und da die Spanier den ersten Ostertag „Pasque de Florida" nennen—nach Anderen aber weil er das Land über und über mit Blüthen bedeckt fand—so gab er dem Lande den Namen Florida, den es noch heute trägt. Die erhoffte Quelle aber hat er nicht gefunden. Bald nach ihm besuchten andere Entdecker diese Küste. Im Monat Mai 1539 landete Ferdinand de Soto, damals Governör von Cuba, in der Tampa Bay, mit einem Heere von sechshundert Mann, um im Innern des Landes nach Gold zu suchen. Zwei Jahre lang durchwanderten sie die Urwälder, ohne das erhoffte Eldorado gefunden zu haben. Statt dessen entdeckten sie am 1. Mai 1541 den Mississippi, den Vater der Ströme, in dessen schlammige Fluthen sein Entdecker, De Soto, der hier seinen Geist aushauchte, sein Heldengrab fand.

Etwa zwanzig Jahre später gründeten katholische Missionäre St. Augustin, die erste Stadt im heutigen Gebiete der Vereinigten Staaten, und noch zwei Jahre später ließen sich eine Colonie französischer Hugenotten, von Coligny unterstützt, unter Jean De Ribaud an einem Fluße im heutigen Georgia nieder den sie La riviere de May (Maifluß) nannten, weil sie hier am 1. Mai 1562 angelangt waren. Sie segelten etwas

weiter nordwärts bis in die Nähe des heutigen Charleston, woselbst sie eine Festung anlegten, welche sie Charlesfort nannten. Hier wurden sie im Jahre 1565 von einer spanischen Expedition unter Pedro Melendez de Aviles überfallen und sämmtlich ermordet. Im nächsten Jahre kam Rene de Laudoniere hier an und fand die ermordeten Colonisten theilweise an den Bäumen aufgehängt mit Inschriften daran, worauf die Spanier geschrieben hatten: „Nicht weil sie Franzosen, sondern weil sie Ketzer sind.“ Alsbald rüsteten sie eine Expedition aus, welche unter Befehl des Dominic de Gourges, gegen die spanische Ansiedlung St. Augustin zog, diese überfiel und mit Feuer und Schwert vertilgte. Auch sie hingen mehrere der Ansiedler an den Bäumen auf und über ihre Leichname ließ de Gourges die Inschrift befestigen: „Nicht weil sie Spanier, sondern weil sie Banditen sind.“ Die französische Ansiedlung am Maifluße konnte sich jedoch nicht halten und so fiel das Terrain wieder an die Spanier zurück, welche bis auf eine kurze Periode Florida hielten, bis sie es im Jahre 1819 an die Vereinigten Staaten, bedeutend von der ursprünglichen Größe reduzirt, abtraten.

Im Jahre 1535 hatte der französische Admiral, Jakob Cartier, den St. Lorenz Strom und Canada entdeckte, worauf er den genannten Fluß hinauffuhr, bis zu einer Insel in der Nähe eines Berges, woselbst sich ein Indianerdorf befand. Hier erbaute Cartier ein Fort welches er Mont-royal nannte, nahm das Land für die französische Krone in Besitz und hieß es „Neu Frankreich.“ Es dauerte jedoch noch fast drei viertel Jahrhundert bevor durch die, im Jahre 1608 von dem energischen Champlain gegründete Stadt Quebec, die Ansiedlung von Canada festen Boden gewann. Dieses war im selben Jahre der Besiedlung von Virginia zu Jamestown, und zwölf Jahre früher als die Puritaner auf Plymouth Rock landeten.

Der Genius Champlains bemerkte sogleich, daß, um die Herrschaft der Franzosen zu kräftigen und zu sichern, es nothwendig sei, Missionen unter den Wilden des Landes zu errichten. Bis zu dieser Periode war der „große wilde Westen“ noch unbetreten von dem Fuße irgend eines weißen Menschen. Da kam im Jahre 1616 der französische Franziskaner Mönch Le Caron, und wanderte durch die Landstriche der Huronen und Wyandot Stämme, bis an die Flüsse, welche in den Huron

See fließen und verkündete diesen Völkern die Religion des gekreuzigten Heilands, und im Jahre 1634 gründeten die Jesuiten hier die erste Mission. Genau ein Jahrhundert war jedoch verstrichen seit De Soto den Mississippi entdeckte, bevor eine Gesandschaft weißer Canadier die wilden Nationen des weiten Westens zu einer Berathung an den Fällen des St. Marys, unterhalb des Ausflusses des See's, versammelte (1641), und im Jahre 1659 überwinterten zum ersten Male eine Schaar waghalsiger Pelzhändler auf dem jetzigen Gebiete des Nordwestens der Vereinigten Staaten, am südlichen Ufer des Superior Sees. Im darauffolgenden Jahre, 1660, errichtete Rene Mesnard die erste Missionsstation auf den unwirthsamen Felsufern dieses Sees, und als er kurze Zeit darauf in den Wäldern verunglückte, setzte Vater Claude Allouez die Mission fort und erbaute in 1665 die erste permanente Ansiedlung Weißer unter den Indianern des Nordwestens. Eine zweite Mission wurde in 1668 an den Fällen des St. Mary'sflusses von den Jesuiten Vätern Dablon und Marquette gegründet, und in 1670 untersuchte Nikolaus Perrot den Michigansee bis zu seiner südlichen Grenze. Formellen Besitz von dem großen Nordwestgebiete nahmen die Franzosen erst im Jahre 1671, und Vater Marquette errichtete im gleichen Jahre die Missionsstation Point St. Ignatz nördlich von Mackinac, welches die erste Ansiedlung in Michigan war.

Mit bewunderungswürdigem Eifer hatten die katholischen Missionäre dem Liebeswerk der Bekehrung der Wilden obgelegen und dabei Leiden und Entbehrungen aller Art erduldet. Le Caron durchwanderte die Urwälder zu Fuß oder ruderte den Flüßen entlang in seinem Canot aus Baumrinde. Breboeuf und Daniel, die beiden Jesuitenväter (den Jesuiten waren die nordamerikanischen Missionen besonders anvertraut) welche die Missionen St. Joseph und St. Ignatz und später St. Louis unter den Huronen errichtet hatten, mußten den Märtyrertod ihres Heldenmuthes erdulden. Noch bis spät im 17. Jahrhundert, waren die Irokesen, welche von den benachbarten englischen Colonisten aufgestachelt wurden, so erbittert auf die französischen Missionäre, daß diesen das ganze Gebiet südlich von den Ontario- und Erieseen untersagt wurde und somit unbekannt blieb. Weit durch die grausenhaften Urwälder des Nor-

dens, den Ottawa- und Frenchflüssen entlang, führten ihre einzigen Straßen zu den Kapellen des Westens. Tagelang mußten sie zu Fuße durch die struppigen Gebüsche wandern oder in den schwachgebauten Canoten aus Baumrinde den Flüssen entlang rudern und ihre Bööte um die unzähligen Wasserfälle herumschleppen; die Füße von den scharfen Steinen und Felskanten wund, die Kleider von den Dornen und stacheligen Schlingpflanzen zerrissen, oft Wurzeln und Kräuter als einzige Nahrung und die nackte Erde als Bett mit einem Steine als Kopfkissen, erlitten sie unbeschreibliche Leiden und Mühsale mit Demuth und Geduld. In den stillen Klausen dieser Missionäre jedoch weilte die Liebe. Hierher kehrte der Hurone von den wilden Jagdzügen zurück und empfing die Lehre von dem ewigen Leben, und der dunkelfarbige Wilde schloß sich in frommer Andacht dem mystischen Ritus der katholischen Kirche an und sprach seine Gebete u. Gelübde in der Sprache des Huronenstammes. Fünfzehn Jahre lang war Jean de Breboeuf in seinem mit so vieler Mühe verknüpftem Amte thätig und, wie Bancroft in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten sagt, „ein vollendetes Muster religiöser Tugend" gewesen. Täglich hatte er gelobt, daß er alle Leiden die ihm auferlegt würden, zur größern Ehre Gottes in Geduld ertragen wolle, und mit jedem Tage wuchs seine Sehnsucht nach dem Märtyrerthum. In dieser seiner Sehnsucht rief er: „Was soll ich dir opfern, Jesus, mein Herr, für alle deine Gnaden? O Herr, mein Gott! stärke mich, daß ich den Kelch den du mir auflegst in Geduld annehme und deinen heiligen Namen lobpreise!"

Die Jesuiten-Missionäre hatten von den Irokesen, den Erbfeinden der Huronen vieles zu leiden. So wurde Isaak Jogues auf dem Wege nach dem St. Mary'sflusse von den Mohawks auf dem St. Lorenzstrom gefangen genommen. Er hätte entfliehen können, allein er hatte neubekehrte Indianer bei sich, welche noch nicht getauft waren und nun verachtete er sein eigenes Leben um die Seelen dieser Armen zu retten. In mehreren Indianerdörfern mußte er Spießruthen laufen und Hunger und Durst erleiden. Ein ähnliches Loos hatte Vater Bressani zu erdulden. Er wurde auf dem Wege nach den Huronendörfern gefangen genommen; geschlagen, verstümmelt, barfüssig über den rauhen, steinigen, mit Dornen besäeten Weg

getrieben, von den Indianern gegeißelt und schließlich auf martervolle Weise geröstet und gebraten. Auch war er Augenzeuge wie einer seiner Gefährten gekocht und von den Wilden verzehrt wurde; trotz alledem blieb er auf miraculöse Weise am Leben, und er sowohl wie Jogues wurden auf menschenfreundliche Weise von mitleidigen Holländern befreit. Die opferwilligen Missionäre mußten Leiden und Mühseligkeiten in allen Formen erdulden; von den Gefahren der Natur sowohl als von den unmenschlichen Wilden. Etliche ertranken auf dem Wege, andere fielen, in den wilden Wäldern verirrt, dem Hungertod zur Beute, und wieder Andere die in die gräßliche Kälte der unwirthsamen Urwäldern des Nordens geriethen, erfroren auf ihren Reisen.

Da wurde die Aufmerksamkeit des wilden Irokesenbundes auf das blühende Dorf der christlichen Indianer, St. Joseph, gelenkt, wie denn jedes christliche Indianerdorf besonders diesen grausamen Rothhäuten als Zielscheibe ihrer Feindschaft diente. Als einstens die wehrhaftigen Huronen auf einem Jagdzuge abwesend waren, erschienen am Frühmorgen des 4. Juli 1648 eine starke Anzahl Mohawks vor St. Joseph und griffen das Dorf an. Eine Gruppe Weiber und Kinder flohen nach der Wohnung des Missionärs, Vater Anton Daniel, um dem Skalpiermesser zu entgehen, als ob seine Lippen, welche die Botschaft des Friedens verkündet hatten, auch den Bannspruch sprechen könnten, welcher dieser grausamen Vernichtungswuth Zügel anzulegen vermochte. Solche, die ehedem seine Mahnung mißachtet hatten, baten ihn um die Wohlthat der Taufe. Er gebot ihnen die Vergebung ihrer Sünden von Gott zu erflehen und, indem er sein Taschentuch in Wasser tauchte, taufte er die jammernden Armen. Jetzt wurden die Palisaden erstürmt. Aber statt zu fliehen, eilte er nach den Wigwams und Hütten um die Verwundeten zu taufen und den Sterbenden die Absolution zu ertheilen. Als die Hütten alle zerstört und in Brand gesteckt waren und die Mohawks sich seiner kleinen Kapelle näherten, da gab er sein Leben mit Freuden hin, als ein Opfer seines Gelübdes und seiner Liebe. Von einer Anzahl Pfeile verwundet, erhob er sich mit bewunderungswürdiger Kraft und verkündigte den andringenden Wilden die Botschaft des Heils und der Gnade des göttlichen Erlösers. Er empfing

den Todesstreich und der Name Jesus erstarb auf seinen Lippen. Die Wildniß wurde sein Grab und die Nation der Huronen seine Leidtragenden.

Im nächsten Jahre wurden die Dörfer St. Ignatz und St. Louis von den Irokesen zerstört. Im letzteren waren Breboeuf und Lallemand zur Zeit anwesend. Beide hätten leicht entweichen können, aber sie blieben um die sterbenden Wilden zu trösten und ihnen die Segnungen der Religion mitzutheilen. So wurden sie gefangen genommen und dem Feuertode geweiht. Breboeuf ward auf einem besonderen Scheiterhaufen geführt, und unter den gräßlichsten Grausamkeiten ermahnte er seine Peiniger und tröstete die christlichen Huronen. Sie schnitten ihm Nase und Unterlippe ab und stachen mit brennenden Scheite nach seinem nackten Körper, hielten glühende Eisen an das bloßgelegte Zahnfleisch und schütteten heiße Kohlen und Asche ihm in den Mund. Hierdurch der Stimme beraubt, gaben doch seine milden Züge und das gläubige Auge Zeugniß seiner Ergebenheit und Festigkeit. Der schwächliche Lallemand wurde entkleidet und vom Fuß bis zum Kopf in einen Haufen mit Pech getränkter gestoßener Baumrinde eingehüllt. Als er in die Nähe Breboeuf's geführt wurde, rief er: „Wir werden ein Schauspiel der Welt und den Engeln und den Menschen." Jetzt wurde die Baumrinde angezündet und als die hellen Flammen emporloderten, da gossen sie kochendes Wasser auf die Häupter der beiden Missionäre. Auch Lallemand's Stimme wurde durch den dichten Rauch erstickt, allein da die Flammen die Bande, womit seine Arme gebunden waren, durchbrannte, hob er seine Hände zum Himmel empor und erflehte den Beistand dessen, der den Schwachen Hülfe im Leiden ist. Breboeuf wurde, während er noch am Leben, scalpirt, und er starb nach drei Stunden der gräßlichsten Schmerzen; die Leiden Lallemands wurden während siebzehn Stunden fortgesetzt. Beider Leben war ein unausgesetzter Heldenmuth und ihr Tod erregte die Bewunderung ihrer Peiniger.

Diese Gemetzel unterdrückten den Heroismus der Missionäre keineswegs, und die Jesuitenväter gingen nicht einen Schritt rückwärts, sondern, wie in einer siegesgewissen Armee, folgten stets neue Truppen nach, um die Reihen der Gefallenen zu er-

setzen. Der Heldenmuth im Dienste des Kreuzes und des französischen Besitzthumes im Westen war unbegrenzt.

Noch war kein weißer Fuß bis über den Foxfluß und den Winnebago See hinübergekommen, aber im Mai 1673 verließen der Missionär Marquette und eine kleine Truppe in Canoten Mackinac, passirten Green-Bay, fuhren den Foxfluß hinauf und krenzten das Land bis zum Wisconsinfluß. Diesen fuhren sie dann bis zu seiner Mündung hinab und entdeckten so den oberen Mississippi, welchen sie dann mehrere hundert Meilen abwärts fuhren. Im Herbste kehrten sie des gleichen Weges wieder zurück. Diese Entdeckung gewährte große Freude in Neu Frankreich, da es eine gehoffte Idee war, daß etliche der westlichen Flüsse nach dem stillen Ocean mündeten und so eine direkte Verbindung beider Meere im Gebiete der französischen Colonien in Amerika liegen möchte, wodurch dann ein kurzer Weg nach China gefunden worden wäre. Von der französischen Regierung wurde nun eine größere Expedition unter dem Befehl des Chevalier La Salle ausgerüstet, um die Entdeckungen Marquette's zu erweitern. Diese fuhren im Jahre 1680 durch den Michigan See bis zu seiner Südspitze, durchwanderten dann das Land westlich, bis sie auf den Illinoisfluß stießen, brachten die mitgeführten Bööte wieder in den Fluß und segelten diesen hinab bis in den Mississippi und den Mississippi weiter bis in den Golf von Mexico. La Salle nahm nun das ganze Flußgebiet des Mississippi und seiner Tributarien feierlich für Frankreich in Besitz. Das Gebiet westlich des Mississippi nannte er dem König Louis den XIV. zu Ehren Louisiana. Als La Salle im Jahre 1682 eine in Frankreich ausgerüstete Expedition in den Golf von Mexico führte, um den Mississippi von unten auf zu befahren, gerieth er zu weit westlich und landete in der Matagorda Bay, in Texas. Von hier aus suchte er nun auf einer Landexpedition den Mississippi wieder zu finden, wobei er jedoch von einem seiner eigenen Gefährten, Duhaut, erschossen wurde. Duhaut fand später durch den ersten Deutschen welcher das Mississippigebiet betrat, einem Würtemberger Namens Hiens,—der belgische Jesuit, Vater Hennepin, welcher La Salle auf seinen ersten Reisen begleitete, nennt ihn Hans—auch seinen gewaltsamen Tod, allein die ganze Expedition und die damit verbundene projectirte Ansiedlung zerstreute

sich, so zwar, daß D'Iberville in 1699 den Mississippi abermals entdecken mußte. Auf der ersten Expedition La Salles, hatte dieser jedoch überall Ansiedlungen und kleinere Forts errichten lassen. Das älteste dieser war das Fort Creve coeur (Herzeleid) in der Nähe der heutigen Stadt Peoria in Illinois. Dieser folgten Kaskaskia und Cahokia im südwestlichen Illinois. Kaskaskia war später die Hauptstadt von Illinois und im Jahre 1721 wurde hier ein Jesuiten-Collegium angelegt.

Ein mit den Irokesen, Huronen und Ottawas im Jahre 1700 abgeschlossener Frieden gab den Franzosen Gelegenheit den westlichen Theil Canada's zu besiedeln, und im Juni 1701 legte De la Motte Cadillac, in Verbindung mit einem Jesuiten-Missionär und hundert Mann, den Grund zur Stadt Detroit. Alles Land südlich von den See'n bis zum Alleghany-Gebirge wurde jetzt von den Franzosen beansprucht und „Neu Frankreich" genannt. Dieses erregte die Eifersucht der Engländer und die New Yorker Gesetzgebung passirte ein Gesetz, wornach jeder "Popish Priest," welcher freiwillig in die Provinz käme, gehängt werden sollte. Die Franzosen hingegen errangen, durch die milde und beruhigende Weise ihrer Missionäre, so großen Einfluß über die westlichen Indianer, daß, als in 1711 der Krieg mit England ausbrach, die größten und mächtigsten Stämme ihnen Bundesgenossen wurden. Vergebens strebten die Engländer die französische Herrschaft auf Canada zu beschränken; und als die mit den Engländern alliirte Fox Nation im Jahre 1713 einen Angriff auf Detroit unternahm, wurde sie von den französisch gesinnten Indianern total geschlagen und fast gänzlich aufgerieben. Der Frieden von Utrecht in jenem Jahre beendigte diesen Krieg.

III.

Jetzt wurde auch das untere Louisiana-Gebiet von bedeutender Wichtigkeit für Frankreich, und als Lemoine D'Iberville im März 1698, durch die Bayou, die heute noch seinen Namen trägt, den Mississippi hinaufsegelte—es war das erste Schiff, welches vom Ocean aus diesen Strom befuhr—da erbaute er sogleich an der Biloxi Bay und bei Mobile starke Festungen, mit der Absicht hier Colonien anzulegen. Beide wurden jedoch später verlassen, da man auf der Insel Dauphine einen besseren

Platz für die Niederlassung fand. Bis zu D'Ibervilles Tode, welcher im Jahre 1706 erfolgte, war Louisiana wenig mehr als eine Wildniß, und eine wahnsinnige Idee, welche sich vieler Franzosen bemächtigte, in diesem Gebiete, wo Ackerbau und Baumwollenzucht so reichliche Erfolge versprachen, nach Gold zu suchen und den Pelzhandel zu betreiben, der doch im Norden nur gewinnreich sein konnte, ließ die Ansiedlungen darben und verkümmern. Dazu kam noch, daß die gewählten Niederlassungen auf Sanddünen errichtet waren und Bienville, der Bruder und Nachfolger D'Ibervilles, hielt in den Forts auf dem Mississippi Delta, mit Mosquiten, Fröschen, Schlangen und Alligatoren gemeinschaftlichen Besitz vom Lande.

In 1712 endlich kaufte Antoine Crozat, ein reicher Kaufmann zu Bordeaux, welcher enorme Besitzungen in Ostindien besaß, das ganze Louisiana-Gebiet, mit dem Recht, hier allein auf sechszehn Jahre lang Handel treiben zu dürfen. Als er aber in 1717 fallirte, trat er sein Anrecht wieder an die Krone Frankreichs ab, zum großen Nachtheil der hier angesiedelten Colonisten.

Da tauchte in Frankreich ein neuer Abenteurer auf, mit Plänen riesiger, wie alle seine Vorgänger, John Law. Dieser in Schottland geborene Sohn eines Edinburger Kaufmanns, welcher nach seines Vaters Tode das ihm zugefallene nicht unbedeutende Erbtheil auf liederliche Weise durchgebracht hatte, und dann als junger Spring-in-die-Welt im achtzehnten Jahre bereits zu London wegen Tödtung eines „Gambler"-Genossen Namens Wilson, den er im Duell erschossen, im Gefängnisse gesessen hatte, aus welchem er durch die Unterstützung seiner Freunde entwichen war, machte später den europäischen Continent mit seinen hirnverbrannten Finanz-Ideen wirklich toll. Nachdem er vierzehn Jahre lang Flandern, Holland, Deutschland, Ungarn, Italien und Frankreich als professioneller Spieler durchstrolcht hatte, wobei er die Volkscharaktere der Continentalbevölkerung Europa's gründlich studirte, machte er schließlich die Bekanntschaft des lebenslustigen Herzogs von Orleans, welcher sich von nun an als sein Schutzpatron aufwarf. War er auch in jeder Spielhölle Europa's bekannt, hatte man ihn auch ehedem aus Frankreich und später aus Genua als einen gefährlichen Charakter ausgewiesen, was kümmerte das den

liederlichen Bruder des Königs von Frankreich! Zwar fiel Law, als er dem Finanzminister Frankreichs seine Pläne antrug, während der Lebenszeit Ludwig XIV. damit durch, allein als dieser starb, und der Herzog von Orleans als Reichsverweser und Vormund des jungen Erbprinzen die Regentschaft über Frankreich führte, da fand er endlich willige Ohren um seine Projecte in Ausführung zu bringen. Die extravagante Lebensweise des verstorbenen Königs, welcher die Schatullen des Landes stets in der tiefsten Ebbe gehalten, und Frankreich an den Rand des Banquerots gebracht hatte, gab dem verwegenen Abenteurer die günstigste Gelegenheit. Wie es jedem Volk ergeht, welches in finanziellen Nöthen sich eher durch einen beredten Demagogen bewegen läßt, an ein Wundermährchen zu glauben, welches es aus seiner Klemme heraushelfen soll, als den natürlichen Weg der Sparsamkeit im Staatshaushalte einzuschlagen, so erging es auch Frankreich. Law behauptete, daß all das Uebel, welches das Land betroffen hatte, nicht sowohl durch die Extravaganzen, Verschwendungssucht und die Veruntreuungen derjenigen, die ehemals und bis dahin in der Macht gewesen waren, als durch einen Mangel an genügendem Courant, herrühre. Daß das Gold und Silber des Landes, ohne die Beihülfe eines hinreichenden Volumens Papiergeldes, ungenügend für die Bedürfnisse Frankreichs seien, und er verwies auf England und Holland als praktische Beispiele. Er schlug deshalb die Errichtung einer Bank vor, welche die königlichen Einkünften verwalten, und auf diese und auf Grundeigenthum basirt, Papiergeld ausgeben, sowie daß diese Bank im Namen des Königs resp. des Landes verwaltet und unter Controlle von Commissären, welche die Staatsgewalt zu ernennen habe, geführt werden sollte.

Am 5. Mai 1716 wurde durch königliches Edikt eine solche Bank etablirt—das heißt eine Staats-Papiergeld-Maschine mit sechs Millionen Franken Kapital, ins Leben gerufen—welcher Law und sein Bruder vorstehen, und deren Banknoten als Bezahlung für Steuern angenommen werden sollten. Diese wurden ausgestellt zahlbar auf Sicht und in solchem Gelde welches zu der Zeit, wo die Noten emittirt wurden, Courant sei. Dieses war ein Meisterstreich, und brachte die Noten auf einen höheren Standpunkt als die unter den Metallwerth geprägten

Gold und Silbermünzen des Landes. Das Kapital war zum vierten Theil auf Spezie und zu dreiviertel Theilen auf Staatsobligationen basirt. Die Aktien waren im Nu unterzeichnet und Law war der Chef der Bank. Da Law noch erklärte, daß ein Banquier den Tod verdiene der nicht für den von ihm emittirten Papiergeld-Umlauf vollkommene Mittel zur Wiedereinlösung besäße, so stiegen die Aktien bald auf fünfzehn Prozent Prämium, wohingegen die circulirenden Staatspapiere auf 78½ Prozent Disconto standen.

Der Contrast war so groß, daß der Credit Law's und seiner Genossen sich rasch verbreitete, und Zweigbanken wurden zu Lyons, Rochelle, Tours, Amiens und Orleans gegründet. Der Regent erstaunte über den Erfolg und mit ihm ganz Frankreich; und allgemein fand die Meinung Eingang, daß man durch Papiergeld alles Hartgeld zu ersetzen vermöge, und auf diesen Fundamental-Irrthum bauten sowohl der Regent als das gesammte Volk. Law, dessen Einfluß nunmehr unwiderstehlich geworden war, brachte jetzt sein berühmtes Mississippi Project in Vorschlag, welches als das verbindende Glied in der Geschichte Frankreichs und unseres Landes zu betrachten ist, und den Namen Law's verewigte.

Ein Regierungspatent wurde im Jahre 1717 an einer Handelsgesellschaft verliehen, welche zuerst als die „Westliche-Compagnie" bekannt war und die nach dem Mississippi-Gebiete Handel zu treiben beabsichtigte. Das Grundkapital dieser Gesellschaft bestand in einmalhunderttausend Antheilen, von je fünfhundert Franken, und sollte auf Staatspapiere, al pari, basirt sein. Einhundert Millionen der am meisten entwertheten Staatspapiere wurden auf diese Weise absorbirt, und die Regierung wurde dadurch an diese Gesellschaft, dem eigenen Geschöpfe, verschuldet, statt wie bisher an die Individuen. Durch eine zuvor von Law ins Leben gerufene Bank, wurden die Zinsen von diesem Theil der Staatsschuld pünktlich entrichtet und nun stiegen die Werthe derselben plötzlich von einundzwanzig auf hundert Centimes per Frank. Dadurch wurden riesige Vermögen urplötzlich erworben. Obgleich die Vereinigung der Bank mit den Risikos und Verbindlichkeiten einer Handelsgesellschaft, ein höchst ominöses Anzeichen des ungesunden Zustandes Beider war, so war doch der öffentliche Credit wie durch

ein Mirakel wieder hergestellt worden. Waren ja die Zinsen für ein Jahr auf das Kapital derselben bezahlt worden, wenngleich nicht aus dem Gewinne der Gesellschaft, da ja noch keine Gewinne erzielt worden, sondern aus anderen imaginären Quellen, das kümmerte Niemand.

Nun wurden Ansiedler angeworben und Colonien gegründet und bereits am 25. August 1717 landeten achthundert Emigranten auf der Insel Dauphine, woselbst die Meisten, theils aus Mangel an Lebensmittel, theils an climatischen Krankheiten, starben. Andere kamen durch die Verhältnisse empor und besonders die kräftigen Emigranten aus Canada, welche an ein rauhes Leben gewöhnt waren, prosperirten aufs Beste. Sogleich wurde die Stadt New Orleans in den Rohrsümpfen gegründet und nach dem ausschweifenden Regenten benannt, welcher „Gott leugnete und vor einem Sternschnuppen zitterte."

Die Lawsche Bank hatte durch die anscheinenden Erfolge immer neue Privilegien in Frankreich erlangt und die „Westliche Compagnie" ging in die „Compagnie der Indien" auf, welche mit riesig vergrößertem Kapital in's Leben trat und deren nach hundert Millionen zählende Aktien mit enormem Gewinne verkauft wurden. Diese Gesellschaft, mit der Bank (welche auch in die „Bank von Frankreich" umgeändert worden war) vereint, betrieb nun ihre Colonisationsprojecte mit der flagrantesten Verschwendungssucht. Die reichsten Prairien und die einladensten Felder im ganzen Mississippithale wurden an Compagnien oder Individuen vergeudet, welche sich in Amerika Grafschaften oder Baroneien gründen wollten. Eine ausgedehnte Prairie in Arkansas, nach allen Seiten hin nur vom Firmamente begränzt, wurde an Law selber abgetreten, und da er hier eine Stadt gründen wollte, so verschwendete er in Wirklichkeit anderthalb Millionen Franken für diesen Zweck. Handwerker aus Frankreich und Emigranten aus Deutschland wurden auf seine Kosten hierhergesandt, und seine Agenten vergeudeten große Summen auf die wilden Stämmen der Gegend mit welchen sie die Friedenspfeife rauchten. Trotz alle seinen Bestrebungen und der großen Geldverschwendung, oder vielleicht besser gesagt, gerade deswegen fehlten diejenigen industriösen, ökonomischen und ausdauernden Qualifikationen, welche zum erfolgreichen Emporkommen einer neuen Niederlassung so

äußerst nothwendig sind. Als in 1729 ein Jesuit hierherkam, fand er nur noch dreißig armselige Franzosen in der Colonie, welche von ihren Arbeitgebern aufgegeben, ohne Mittel waren von hier fortzukommen und nun im jammervollsten Zustande lebten.

Während dieser Inflationsperiode, als bereits jeder Aktionär der „Westlichen Compagnie" sich unendlich reich dünkte von dem zu erwartenden Gewinn, wurde Fort Chartres in der Nähe von Kaskaskia erbaut, um die Ansiedlung gegen die Spanier zu schützen, welche von Florida mit Einfällen in das französische Gebiet drohten. Achtzigtausend neue Aktien wurden im Jahre 1720 ausgegeben, wofür sich mehr als dreimalhunderttausend Applikanten meldeten. Die Wohnung Laws war vom Morgen bis in die Nacht von Leuten belagert, welche ängstlich ihr Geld in diesen Aktien anzulegen bemüht waren, und die Speculationswuth des Volkes steigerte sich bis zum Wahnsinn. Herzöge, Marquise und Grafen, mit ihren Frauen und Töchtern, warteten stundenlang in den Straßen vor Laws Thür, um das Resultat der Vergebung dieser Aktien zu erfahren; und damit sie nicht von dem Pöbel gestoßen und gedrängt würden, mietheten sie sich Zimmer in den benachbarten Häusern, deren Miethspreis von eintausend Franken per Jahr urplötzlich auf zwölf, und in einem Falle gar auf sechszehntausend Franken stieg. Die Nachfrage nach den Aktien war so groß und hatte die Phantasie so Vieler mit goldenen Träumen erfüllt, daß man es für rathsam hielt, weitere dreimalhunderttausend Aktien zu je fünfhundert Franken auszugeben, und so groß war die Nachfrage darnach, daß mit leichter Mühe der dreifache Betrag hätte verausgabt werden können.

Law war jetzt auf dem Zenith seiner Glorie angelangt und das Volk stand auf dem Höhepunkt seiner Verblendung. Die Hohen und Niedern, die Reichen und Armen, alle waren sie geplagt mit Phantasiegebilden von unermeßlichem Reichthum, und Leute von jedem Alter und Geschlecht, Stand und Rang waren ängstlich beschäftigt in der Speculation dieser Aktien. Ein Schuhflicker, welcher eine kleine Werkstatt in der Nähe hatte, verdiente täglich zweihundert Franken, indem er diese an Speculanten vermiethete, welche in derselben ein Bureau errichteten. Ein buckliger Mann, so geht die Sage, welcher an

der Straße stand, erwarb sich eine bedeutende Summe Geldes, indem er seinen Buckel als Schreibtisch herlieh. Law, dem die Wohnung zu unbequem wurde, zog nach dem Place Vendome fort, wohin ihm die ganze Schaar folgte. Pairs, Richter und Bischöfe drängten sich in das Hotel Soissons, Law's neue Wohnung, Offiziere, Damen vom Stande und aus den vornehmsten Cirkeln sah man geduldig im Vorzimmer warten, um von Herrn Law einen Antheil an seinen „India Aktien" zu erflehen. Law war nicht im Stande, nur den zehnten Theil der Gesuchsteller zu sprechen,und jede Spezies von Erfindung und Scharfsinn wurde angewandt, um eine Audienz zu erlangen. Herzöge und Pairs, welche es als eine Schmach angesehen hätten, hätte sie der Regent nur eine halbe Stunde auf Audienz warten lassen, harrten geduldig fünf, sechs, sieben Stunden vor der Thüre dieses verschlagenen Abenteurers.

Ungeheure Trinkgelder wurden den Dienern zugesteckt, bloß um den Namen angekündigt zu erhalten, und Damen von Stand boten ihre schmeichelndsten Mienen zu eben diesem Zwecke auf. Eine Dame besonders, welche seit mehreren Tagen auf Audienz gewartet hatte; befahl ihren Kutscher genau aufzupassen, und wenn er Law kommen sehen würde, an einen Pfosten zu fahren und sie umzuwerfen. Endlich erblickte sie ihn, und indem sie die Schnur zog, rief sie dem Kutscher zu: „Wirf jetzt um!" Der Kutscher fuhr wider den Pfosten, die Dame schrie, die Kutsche fiel um und Herr Law, welcher den Unfall gesehen hatte, eilte zu ihrer Hülfe herbei. Sie wurde in's Haus geführt und sobald sie es für rathsam fand, erholte sie sich von ihrem Schrecken; und gestand unter Entschuldigungen ihr strategisches Manöver. Law, welcher ein galanter Mann war, widerstand nicht länger und trug den Namen der Dame in die Liste der Aktionäre ein. Eine Madame Boucher, welche wußte, daß Herr Law in einem gewissen Hause dinirte, fuhr in ihrer Kutsche dorthin und machte einen Feuer-Alarm. Während Alles davon lief, eilte sie auf Law zu, welcher, den Kniff vermuthend, nach einer anderen Richtung entfloh.

So lange diese Seifenblase hielt, war ein ungeheurer Aufschwung in allen Geschäften erstanden. Fremde eilten in die Hauptstadt und deren Bevölkerung verdoppelte sich in kurzem Zeitraum. Die Hausmiethe stieg auf enorme Weise und Fa-

milien, welche sonst in einem geräumigen Hause gewohnt hatten, mußten jetzt mit ein Paar Dachstübchen vorlieb nehmen. Die Fabriken des Landes arbeiteten Tag und Nacht, und die Webstühle waren in der größten Thätigkeit. Ein immaginärer Wohlstand erschien überall, und verblendete so sehr die Augen der Opfer, daß Niemand die dunkle Wolke beobachtete, welche den herannahenden Sturm verkündete. Law war jetzt weitaus die angesehenste Person im Staate, seiner Frau und seinen Töchtern wurde vom höchsten Adel der Hof gemacht, und ihre Verbindung von herzöglichen und fürstlichen Häusern begehrt.

In 1720 kam der erste Schreckschuß. Etwas Spezie wurde verlangt. Law gerieth in Besorgniß — die werthvollen Metalle hatten das Königreich verlassen. Jetzt wurde durch Gesetzeserlaß jede Forderung von Hartgeld für mehr als fünfhundert Franken ungesetzlich und das Pagiergeld als gesetzliche Währung erklärt. Eine Staatsbehörde wurde eingesetzt und diese fand, daß zweitausend und sechshundert Millionen Franken in Circulation seien, und am 27. Mai stellte die Bank ihre Zahlungen ein. Das Volk griff die Kutsche Laws mit Steinwürfen an, als dieser in seinen eigenen Hof fuhr, und ohne die Gewandheit seines Kutschers hätte man ihn in Stücke zerrissen. Am folgenden Tage wurden seine Frau und Töchter angegriffen als sie von dem Wettrennen zurückkehrten. Der Regent welcher dieses vernahm, sandte ihm eine militärische Schutzwache und als ihn diese nicht mehr zu schützen vermochte, da verließ er das Königreich. Sein Eigenthum wurde confiszirt und er starb im Jahre 1729 zu Venedig in der äußersten Armuth.

Solches war das Geschick des John Law, welcher auf die Besiedlung Louisiana's und Illinois viele Millionen Franken verwendet hatte, und dem das wilde Mississippithal als Vorwand dienen mußte um seine luftigen Speculationen, die unter dem Namen „Die Mississippi-Seifenblase" bekannt sind, betreiben zu können. Law behauptete, „daß das Courant eines Landes nur der Repräsentant seines beweglichen Vermögens sei; daß es sonach nicht nöthig wäre, daß dasselbe einen selbstständigen Werth besäße; daß der Wohlstand eines Volkes bis in's Unendliche vergrößert werden könnte durch eine zwangsmäßige und unbeschränkte Infusion von Papiergeld; daß der Credit

nur in dem Mehrbetrag der Circulation über den unmittelbaren Resourcen bestehe; und daß der Vortheil des Credits im gleichen Verhältniß zu diesem Mehrbetrage stehe." Je mehr Papiergeld demnach eine Nation besäße, desto größer sei sein Betriebskapital und also auch sein Reichthum.

Dieser Banquerott brachte die sämmtlichen französischen Colonien in die größte Confusion, und die Verluste, welche in Frankreich dadurch erlitten wurden, waren ganz unbeschreiblich. Tausende von ehemals wohlhabenden Leuten wurden an einem einzigen Tage zu Bettlern. Selbstmorde nahmen gräßlich überhand, und in unerhörtem Maße traten Fälle von Wahnsinn auf, so daß die Irrenhäuser die Kranken nicht alle fassen konnten. In den Ansiedlungen am unteren Mississippi und im Illinois-Gebiete, sah es womöglich noch schlimmer aus. Durch die übertriebensten Schilderungen von dem Gold- und Silberreichthum, der Fruchtbarkeit und der paradiesischen Schönheit des neuen „Westreiches" hatte Law in Frankreich und auch in Deutschland tausende von Ansiedler nach diesem neuen Gebiete verlockt, darunter viele Minenarbeiter, um die erhofften Silberbergwerke zu bearbeiten.

In der Pfalz hatte damals der finstere Karl Philipp, der letzte der bigotten Neuenburger Linie, die Herrschaft angetreten und bedrängte die Protestanten mit den härtesten Verordnungen. Bereits viermal hatte das unglückliche Land durch den Wechsel seiner Fürstenhäuser die Religion ändern müssen, und nun sollte Alles wieder katholisch werden. Kein Wunder, daß die glänzenden Verheißungen Law's hier günstigen Boden fanden, und da er allen Auswanderern freie Ueberfahrt, ein freies Landstück und das Bürgerrecht nach dreijährigem Aufenthalt in der Colonie versprach, so waren über 17,000 Pfälzer Bauern nach New Orleans, der neugegründeten Hauptstadt von Law's Eldorado, ausgewandert. Viele dieser Ausgewanderten, welche mit Lustdirnen und Verbrechern und dem Auswurf der französischen Städte zusammen eingeschifft worden, fanden nach der Landung ihren Tod an Krankheiten, welche das sumpfige Land und das ungesunde Clima in den Niederungen herbeiführte, da man für ihren Empfang keineswegs Vorkehrungen getroffen hatte. So lange noch die „Seifenblase" der Inflation in Frankreich nicht geplatzt war, so lange wurden noch Lebens-

mittel auf Transportschiffen für die Ansiedler nachgesandt; als aber die Katastrophe stattgefunden hatte, dachte man nicht weiter an die unglücklichen Colonisten, von denen die große Mehrzahl statt Ackerbau zu betreiben, nach Gold und Silber gegraben und Städte gebaut hatte. Nun trat Hungersnoth ein, und abermals fielen Tausende dem Mangel an genügender Nahrung zum Opfer. Die überlebenden Deutschen, welche, da sie meistens Ackerbau betrieben, noch am besten daran waren, zogen aus der Nachbarschaft von Neu Orleans fort und siedelten sich in die Cypressenwälder des heutigen Kirchspiels St. Bernard an, wo sie später mit Glück Tabak, Indigo, Reis und Zucker bauten und Seidenzucht betrieben. Der See Allemand, die „German Coast", sowie eine zahlreiche deutsch sprechende Nachkommenschaft erinnern noch in unsern Tagen an die Gründer der ersten gedeihlichen Landwirthschaft im Mississippithale.

Am allerschlimmsten traf das Geschick die Ansiedlungen in Illinois, da hier vornehmlich durch Jean Renault, im Auftrage der „Westlichen Compagnie", Miner und Negersclaven hergebracht worden waren. Renault hatte Expeditionen nach allen Richtungen hinausgesandt, um nach Edelmetalle zu suchen, welche sie aber nicht fanden. Nur die Bleiminen nördlich von Potosi und am St. François Flusse wurden von ihnen entdeckt und bearbeitet. Seine Expeditionen streckten sich bis an den Ohiofluß, nach Kentucky und selbst bis zum Cumberlandthal hinaus. Am sogenannten „French Lick", wo heute die Stadt Nashville steht, errichteten sie einen Handelsposten. Nach der Katastrophe, wo die Verproviantirung dieser Expedition von Neu Orleans aus aufhörte, mußten die Leute vom Ertrage der Jagd und des Fischfangs und von Wurzeln und Kräutern sich ihr Leben fristen. Die Neger liefen meistens davon und auch die Weißen zerstreuten sich bald darauf und nach dem Jahre 1744 wurden selbst die Bleiminen nicht mehr bearbeitet.

IV.

An den Ufern des Ohioflusses hatten die Franzosen zum Schutz gegen die englischen Colonien, welche das Land, als zu ihren Domänen gehörend, beanspruchten, Forts errichtet: eines an der Mündung des Ohio, ein zweites etwa vierzig Meilen oberhalb und ein drittes an der Mündung des Wabaschflus-

ses. Aber auch diesen Niederlassungen sollte kein Glück blühen. Bösartige Fieber rieben die ersten Ansiedler an der Ohiomündung auf, und die Besatzung des mittleren Forts traf ein noch herberes Loos. Eines Tages bemerkten nämlich die Schildwachen im Gebüsche des Waldessaumes am jenseitigen Flußufer eine Heerde Bären. Von Jagdlust angeregt bestieg eine Anzahl der Besatzung die Canoten und fuhr hinüber, während die zurückgebliebenen zum Flusse hinabgingen, um der Jagd zuzuschauen. Was die Arglosen jedoch für Bären gehalten hatten, waren Cherokesen, die in Bärenfelle gehüllt, auf allen Vieren krochen, um die Truppen zu einer Jagdpartie aus der Festung herauszulocken. Ihre Kriegslist war vollständig gelungen, und kaum waren die unglücklichen Jäger gelandet, als sie von den Indianern überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemetzelt wurden. Eine andere Abtheilung Indianer hatte sich jenseits des Flusses in Verstecke gelegt und überfiel nun die leere Festung und erschlug die wehrlosen Neugierigen am Ufer. Der Platz heißt heute noch zur Erinnerung an das Massacre, Fort Massac.

Der obere Ohio wurde den Franzosen erst später bekannt und sie hielten den Wabasch zuerst für den Hauptfluß und den oberen Ohio nur als einen Nebenarm. Vincennes im heutigen Indiana war der erste Posten, von wo aus die Franzosen den Ohio befuhren, den sie "La belle riviere" (den schönen Strom) nannten. Dieser Platz wurde von dem jungen und tapferen Hauptmann Vincennes in 1734 angelegt, der hier einen Handelsposten für die Pelzjäger und „Traders" errichtete, und welcher der erste Franzose gewesen sein soll, der direkt vom Maumee nach dem Wabasch und diesen hinab nach dem Ohio gekommen war. Pater Hennepin hatte indessen schon in 1633 von dem „Hohio", als dem kürzesten Wege von den Seen nach dem Mississippi gehört und auch La Salle erwähnt desselben in einem Schreiben an den Grafen Frontenac. Ueberhaupt scheinen die Franzosen eine größere Bekanntschaft mit dem Ohiogebiet gehabt zu haben, als ihre Missionäre in den Berichten angeben. Man hat im Staate Ohio sehr alte Anzeichen gefunden, wornach bereits in der frühesten Zeit Franzosen hierher gekommen sein müssen.

So fand man nach der Anlage von Cincinnati, in der Gegend der Vierten und Mainstraße, bereits einen Indianerhügel (Mound) mit mächtig dicken Bäumen bewachsen, in welchem, als (noch im vorigen Jahrhundert) die Mainstraße durchgegraben wurde, man neben vielen sonderbaren Geräthen ein menschliches Gerippe in einem Steinsarge und eine aus Elfenbein geschnitzte Statuette der Jungfrau Maria fand. In Lorain County, Ohio, fand man auf der Bauerei des Herrn Lamb eine moosbedeckte viereckige Steinsäule, worauf an drei Seiten die Jahreszahl 1533 mit dem Namen Louis Vagard L. France, eingegraben war. Auf der Spitze der Säule war außerdem mit ziemlicher Geschicklichkeit ein segelndes Schiff eingemeißelt. Ob diese Säule vielleicht von einem unter die Indianer verschlagenen Franzosen von der Verrazanischen Expedition herrührt, wer weiß es?

Hielten auch die Nachwehen der Law'schen „Seifenblase" in dem Mutterlande, Frankreich, fast dreiviertel Jahrhundert an, und mußten sie auch schließlich durch einen Nationalbanquerott durch Blut und Revolution gelöst werden, so überwanden die Colonien, nachdem sie Anfangs den Stoß am meisten zu fühlen hatten, doch die Calamität sehr bald. Die armen Ansiedler waren ja schließlich auf den Ertrag ihrer Händearbeit angewiesen und diese ernährten auch im wilden Urwald sicher ihren Mann. So entstanden in dem unermeßlichen Gebiete von Neu-Frankreich überall kleine Niederlassungen, die wie weit zerstreute Oasen in einer Wüste, den mächtigen Urwald belebten. Mit den Indianern, außer einigen mit den englischen Colonien verbündeten Stämmen, lebten sie in Frieden und gutem Einvernehmen. Gegen die englischen Colonien aber errichteten sie eine lange Kette von Festungen der ganzen Grenze entlang; eine auf der Presque-Insel im Eriesee; zwei in der Nähe des heutigen Erie, Penn.; Fort Duquesne (das heutige Pittsburg); Fort Miami, in der Nähe von Toledo, Ohio; Sandusky, an der Sandusky Bay; St. Joseph, am St. Joseph Fluß in Michigan; Fort Pontchartrain (das jetzige Detroit); Massilimakinac; Greenbay; Crevecoeur, in der Nähe des heutigen Peoria; Fort St. Louis am Illinoisfluß oberhalb Peoria; Vincennes, Indiana; Cahokia; Kaskaskia; das bereits erwähnte Fort Massac; und je ein Fort an der Mündung

der Wabash-, Ohio- und Missouriflüsse. Auch am Ohiofluß unterhalb Portsmouth befinden sich Ruinen, welche für ein ehemaliges französisches Fort gehalten werden, da zur Zeit des Braddock'schen Feldzuges die Franzosen hier einen Handelsposten hatten.

Um diese zerstreuten Forts sammelten sich die Ansiedlungen an und wuchsen zu Dörfern und Flecken empor, umsäumt von blühenden Gärten und Getreidefeldern. Nur sehr wenige Handelsposten im Innern waren nicht durch Forts gedeckt. In jeder Ansiedlung befand sich selbstverständlich das kleine Kirchlein mit dem Kreuze darauf und ein Glöcklein,um die Gläubigen an Sonn- und Feiertagen zur heil. Messe zu rufen. So war auch zunächst dem Commandanten, der Priester die Hauptperson der Ansiedlung, welche aus Soldaten, Handelsleuten, Halbblut- und ganze Indianer bestand. Den größten Einfluß zunächst diesen, übten die französischen Kaufleute aus, von denen in jeder Niederlassung einer das Regiment des Handels führte. Vorsichtig, sparsam, ohne großen Speculationsgeist oder besonderer Urtheilskraft und strenger Genauigkeit, tauschte er von den Indianern oder Zwischenhändlern Pelze und Felle gegen Manufakturwaren ein. Er hielt stets eine gute Seite mit den Indianern und nicht selten zog er eine große Anzahl Halbblut-Kinder, die Früchte seines lockeren Lebenswandels. Der Rest der Ansiedler waren Landleute, deren Ackerfelder rund um das Fort oder Dorf zerstreut lagen.

Eine besondere Klasse der Bevölkerung Neu Frankreichs bildeten die Waldläufer, "Coureurs de Bois," meistens Halbblut-Indianer. Diese abgehärteten, halbverwildeten, an Arbeit und Entbehrungen gewöhnten Menschen, vollständig mit den Sitten und Gewohnheiten und der Sprache der Indianer vertraut, dienten als das verbindende Glied zwischen den Weißen und den Wilden des Landes. Trefflich geübt in der Handhabung der Ruder ihrer Canoten, waren sie zugleich ausgezeichnete Fischer, Jäger und Fallensteller, und sie konnten mit Sicherheit eine Kugel aus ihre Büchse in das „rechte Auge" eines dahinstürmenden Büffels senden. Sie wurden von den reichen französischen Pelzhändlern als Wegweiser oder "Voyageurs" beschäftigt, und schafften diesen die Waaren und Güter an ihre Bestimmungsorte. Die "Coureurs de Bois" kannten alle Fel-

sen, Inseln, Häfen und Strömungen der westlichen Gewässer, und sie trugen die Fracht ihrer Canoten mittelst starker Tragriemen, die sie an Stirn oder Schulter befestigten, über die "portages", das heißt längs der Pfade, die von einem Fluß zum andern führten.

Die gewöhnliche Kleidung des weißen Theiles der französischen Canadier war ein buntgestreifter Kittel in der Mitte mit einer Schärpe zusammengebunden, ein bauschiges Hemd, einen "molton" oder grobwollenen Ueberrock, hirschlederne Hosen und eine rothe gewalkte oder gestickte Kappe. Die Halbblut-Indianer waren auch halbwild, gleichwohl in ihrer Kleidung wie in ihrem Aussehen und Wesen. Sie trugen einen langen Ueberwurf von grobem blauem Tuch, welcher bis über die Waden herabhing, Elennlederne Hosen, an denen die Näthe mit Franzen besetzt waren und eine scharlachrothe Schärpe um die Taille als Gürtel, in welchem ein breites Jagdmesser stak, hirschlederne Moccassins und eine rothe wollene Kappe. Zu dieser Gruppe denke man sich nun den Priester in seiner langen schwarzen Soutane, mit dem runden schwarzsammtnen Käppchen auf dem Kopfe, dann den Beamten im zierlich steifen Costüme der Tage Ludwig XIV. mit gesticktem Rock und Weste, manschesternen Kniehosen, seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, einen Stoßdegen an der Seite, Allongeperücke und das dreieckige Hütchen auf dem Kopfe, und dazu den Indianer im wilden Costüme der Stämme, den Federbüschel des Kriegsadlers auf dem Scheitel, mit Halsband aus Bärenklauen, Moccassins verziert mit Hornspitzen von Stachelschweinen und als Mantel eine bunte Decke oder ein Bärenfell, und das ganze groteskbunte Bild ist fertig.

Im Uebrigen lebten die französischen Ansiedler ein frugales und leichtes Leben, wie es dem französischen Volkstypus eigen ist. Die Handhabung der Gesetze war, wie man sich leicht denken kann, höchst primitiv, und nur der Geistliche übte etwas Einfluß auf die ohnehin nicht stark gehandhabte Moral. Die kirchlichen Feiertage und Gesetze aber wurden strenge beobachtet, und oft erhob sich der einsame Altar mit hölzernem Kreuze und den schweren aus Michigan Kupfer roh ciselirten Leuchtern in einer Rinden-Kapelle, mitten im Urwald; Indianerknaben schwangen das Rauchfaß und die Meßgesänge der katholischen Kirche

ertönten aus dem Munde der buntfarbigen Gemeinde unter dem fernen Geheul von Panthern und Wölfen. Waren den kirchlichen Geboten an Sonn- und Feiertagen genüge gethan, so sammelte sich die ganze Ansiedlung zu fröhlichen Unterhaltungen. Sorge war ein Fremdling unter ihnen und wurde nur selten als ein unwillkommener Gast geduldet. Am leichten fantastischen Tanz war Jung und Alt stets Theilnehmer, während das heitere Antlitz des alten Patriarchen und seiner Genossin, sowie die Anwesenheit des „ehrwürdigen Vaters" dem unschuldigen Vergnügen eine segnende und weihevolle Bestätigung verliehen. Nach dem Tanze konnten alle fröhlich und guten Muthes den Schöpfer danken für seine unbegrenzte Güte und Gnade. Das war das Leben der französischen Ansiedler des großen Westens,welches den ältesten Theil seiner Geschichte bildet.

V.

Die Niederlassungen der engliichen Colonien Nordamerika's zogen sich ursprünglich in einen schmalen Streifen längs der atlantischen Küste hin, dreizehn an der Zahl, die jede mit einem königlichen Freibriefe versehen, einen mehr oder minder bestimmten Ländercomplex beanspruchten. Die Neu England Colonien, mit Ausnahme Connecticut's, hatten durch die älteren benachbarten französischen Niederlassungen, welche eine Ausdehnung derselben nach Westen hin nicht zuließen, auch so ziemlich bestimmte Grenzen erhalten. Connecticut hingegen beanspruchte unter Patent von Karl II. von England einen Streifen Land zwischen den 41. und 42. Breitengraden, bis an das „Südmeer" hinaus. Freilich war dieser Anspruch bereits durch ältere Patente höchst imaginär, allein der zähe Charakter des Yankee klebte trotz alledem an seinem „Royal Charter." So lagen die Besitzungen der Holländer—Neu-Niederland, das jetzige New York—sowie die ganze nördliche Hälfte von Pennsylvanien, dazwischen. Pennsylvanien beanspruchte auch sogar einen älteren Titel als Connecticut, und Virginien behauptete unter dem Freibrief der Königin Elisabeth, den allerältesten derselben, das gesammte westliche Pennsylvanien, sowie alles Territorium, welches die heutigen Staaten West-Virginien, Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois und Michigan um-

faßt, und noch weiter westlich bis gleichfalls an das „Südmeer" sich ausdehnend. Auch die Carolina's beanspruchten die Gebiete von Kentucky und Tennessee und noch weiter westlich, für sich.

Durch diese gegenseitig sich kreuzenden Freibriefe, denen noch die Eroberung der holländischen Besitzungen seitens der Neu England Colonien sich zugesellte, entsprangen unter den englischen Colonien heftige und Jahrhunderte lang dauernde Grenzstreite, die noch um so intensiver wurden, je mehr die Ansiedler über die Berge vordrangen und in die Thäler jenseits der Appalachen ihre Blockhäuser errichteten und Klärungen anlegten.

Ein älteres Anrecht, sowohl durch die Entdeckung als auch der mindestens theilweisen Besiedlung des gesammten Landes westlich der Berge, behauptete Frankreich und gewiß mit Recht. Da aber England um jene Zeit fast beständig mit Frankreich im Kriege lag, so war es natürlich, daß die Colonisten, die, obgleich selbst durch religiöse Intoleranz aus England vertrieben, hier ebenso intolerante Protestanten geworden, nunmehr warme Partei für ihr Mutterland gegen die römischen „Papisten" nahmen. Auf alle nur mögliche Weise suchten sie die Indianer gegen die französischen Nachbarn aufzureizen und selbst als in 1713 der Frieden von Utrecht den offenen Krieg beendet hatte, da hörten die indirekten Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Colonien im östlichen Theil des Landes nicht auf.

Nichtsdestoweniger dehnten sich die englischen Colonien nur langsam aus, und als in 1669—70 der deutsche Ex-Franziskaner-Mönch, Johannes Lederer, seine Wanderungen und Forschungen in den Appalachen-Gebirgen unternahm, da erhoben sich allseitig Stimmen gegen den „übermüthigen Deutschen." Nicht nur, daß er keine Unterstützung erhielt, sie bedrohten nach der Rückkehr von seiner dritten Forschungstour sogar sein Leben, so daß er aus Virginien flüchtig werden mußte. Nur die Deutschen in Pennsylvanien, voll Vertrauen auf ihre ehrliche Stellung gegenüber den Indianern, wagten es, sich weiter in das Innere des Landes anzusiedeln.

Als aber um das Jahr 1720 sich die Kunde von dem ungeheuer profitabelen Pelzhandel, welchen die Franzosen mit den Indianern betrieben, nach den englischen Colonien gelangte,

da übermannte sie der Neid und viele waghalsige Abenteurer zogen über die Gebirge, um auch mit den Wilden zu handeln. Sie konnten aber lange Jahre keinen festen Boden gewinnen und so blieben die Franzosen im ziemlich ausschließlichen Besitz dieses Handels. Erst im Jahre 1748 wurde, hauptsächlich von reichen Virginiern, eine Handelsgesellschaft gegründet, um im Westen den Pelzhandel zu betreiben. Sie sandten einen Deutschen, Christopher Geist, als Agenten über die Gebirge, um mit den Indianern einen Handelsvertrag abzuschließen und gleichfalls um die Pläne der Franzosen zu erlangen. Diese Gesellschaft nannte sich die „Ohio Compagnie". Geist wanderte in Gesellschaft zweier anderer Deutschen über die Gebirge bis an den Ohio in der Nähe des heutigen Wheeling. Hier erbauten sie sich eine Canote, mit welcher sie bis zu dem großen Miamiflusse und diesen hinauf bis zu den Indianerdörfern der Miamies, etwa fünfzig Meilen nördlich von Dayton, Ohio, fuhren. Im nächsten Jahre etablirte die Compagnie, auf Grund der von Geist erwirkten Erlaubniß, einen Handelsposten in dieser Gegend am Loramiebache: die erste englische Niederlassung im Westen, die jedoch bald darauf von den Franzosen wieder zerstört wurde.

Mittlerweile erneuerten sich die Feindseligkeiten der beiden nachbarlichen Völker, und im Jahre 1753 sandte der damalige Governör von Virginien, Dinwiddie, den 21jährigen Lieutenant Georg Washington als Commissär an den französischen Commandanten von Fort le Boeuf, in der Gegend des heutigen Erie, Pennsylvanien, um gegen die Uebergriffe der Franzosen zu remonstriren. Die Mission fiel unbefriedigend aus und nun rüsteten die Virginier eine Expedition gegen die französischen Ansiedlungen, welche unter Commando des jugendlichen Washington nach dem oberen Ohio marschirten. Eine Abtheilung derselben unter Lieutenant Ward erbaute auf dem Boden der heutigen Stadt Pittsburg ein kleines Fort, welches jedoch bald darauf von dem französischen Obersten Contrecoeur, welcher mit einer starken Truppe Franzosen und Indianer den Posten angriff, eingenommen wurde. Contrecoeur erbaute dann im gleichen Jahre (1754) auf demselben Platze in der Gabel des Ohio das starke Fort Duquesne.

Dieses hatte nun eine offizielle Kriegserklärung zur Folge

und es währte nicht lange, so wurden beiderseitig aktive Anstalten zu gegenseitigen Feindseligkeiten getroffen. Am 28. Mai 1754 überrumpelte Washington in der Nähe von Fort Duquesne eine Abtheilung französischer Truppen, tödtete den Befehlshaber derselben, M. Jumonville und zehn Andere und nahm den Rest gefangen, worauf er dann bis in die Nähe des heutigen Uniontown zurückfiel und dort das Fort „Necessity" erbaute. Hier wurde er jedoch im Monat Juli von einer starken Abtheilung Franzosen und Indianer unter dem Befehl des Obersten Villiers angegriffen und mußte nach hartnäckigem Widerstand schließlich das Fort capituliren. Die Besatzung erhielt unter der Bedingung, daß keine weiteren Ansiedlungen und Befestigungen westlich der Gebirge während der Dauer eines Jahres von den Englischen unternommen werden durften, freien Abzug.

Nun wurden aber von der englischen Regierung ernstliche Anstrengungen zur agressiven Kriegsführung gemacht, und im Frühjahr des darauffolgenden Jahres segelte der brittische Generalmajor Edward Braddock mit zwei Regimentern englischer Veteranen nach Amerika, um dort das Commando zu übernehmen. In Fort Cumberland stieß noch eine starke Abtheilung Provinzial Truppen zu ihm und nun eilte Braddock in zwei Colonen vorwärts, um die Uebergabe des Fort Duquesne zu erzwingen. Die eine Abtheilung von 1200 Mann, welche Braddock selber befehligte, drang durch die dichten Urwälder und über die pfadlosen Gebirge längs des Youghioghenyflusses vor, indessen die andere Abtheilung den weiteren Weg den Monongahelafluß abwärts und dann nach dem Ohiofluß zu, diesen aufwärts marschiren und so den Rückzug des Feindes abschneiden sollte. Oberst Georg Washington diente als Adjutant Braddocks. Am Abend des 8. Juli 1755 langte dieser Truppenkörper an der Mündung des Youghiogheny, etwa fünfzehn Meilen von Fort Duquesne an. Sie waren in ausgezeichneter Stimmung und fest überzeugt, daß sie in wenigen Stunden siegreich in das französische Fort einziehen würden. Am Frühmorgen des 9. marschirte die Armee durch den Monongahela, etwas unterhalb der Mündung des Youghiogheny und zog in geordneter Linie wohlgemuth längs des südlichen Flußufers weiter. Washington erzählte später oftmals, daß er nie

eine so herrliche Truppe wiedergesehen habe. Jeder Mann in voller Uniform, als wärs auf dem Paradeplatze, in wohlgeordneten Zügen marschirten sie vorwärts, die blankgeputzten Waffen schimmerten im hellen Sonnenlichte, indessen der Fluß zu ihrer Rechten still und friedlich dahinfloß und zur Linken der dunkelgrüne Urwald mit feierlicher Pracht seine zauberischen Schatten über sie hinwarf. Mannschaft und Offiziere waren voller Siegesgewißheit. So marschirten sie vorwärts bis etwa gegen Mittag, als sie zum zweiten Male den Fluß zu überschreiten hatten. Dieses war etwa zehn Meilen von Fort Duquesne. Sie rasteten nur eine kurze Weile und begannen dann den Fluß zu durchfurten und das nördliche Ufer desselben zu erreichen. Hier führte der Weg über eine Ebene nach einem nahegelegenen dichtbewachsenen Hügelland und durch ein dunkeles unebenes Terrain weiter.

Um ein Uhr war der Uebergang über den Fluß vollendet und um diese Zeit wurde auch ein scharfes Feuer auf die Vorhut vernommen, welche etwa hundert Schritt weit in den Waldweg vorgedrungen war. Diese selbst wurde von einem starken Musketenfeuer in der Fronte empfangen,—die erste Nachricht von der Anwesenheit eines Feindes,—welchem plötzlich ein heftiges Feuer auf ihrer rechten Flanke folgte. Hierdurch wurde die Vorhut in die größte Bestürzung versetzt, da sie nirgends einen Feind gewahr wurden und das Feuer von einem unsichtbaren Gegner herzukommen schien. Sie erwiederten zwar das Feuer, aber ganz auf's Gerathewohl und sichtbarlich ohne Erfolg.

Der General eilte nun rasch zur Unterstützung der Vorhut herbei, allein ehe er noch den Platz erreichte, wich diese und fiel auf die Artillerie und die nachrückenden Truppenkörper zurück, wodurch eine große Confusion eintrat, und das ganze Heer in panischen Schrecken versetzt wurde. Der Feldherr und die Offiziere zeigten sich äußerst muthig und wandten alles auf, um die aufgelösten Truppen wieder zu vereinigen, allein ohne Erfolg. In einem vollständigen Durcheinander verblieben sie nahezu drei volle Stunden, während welcher Zeit sie ein unregelmäßiges Feuer unterhielten, wodurch sie sich selber wechselseitig niederschossen, dem Feinde aber keinen bemerkbaren Schaden zufügten. Nur die virginischen Provinzialtruppen behiel-

ten ihre Ruhe bei und, die Kampfweise der Indianer aufnehmend, fochten sie männlich, jeder für sich von Baum zu Baum. Dieses wurde jedoch vom General verboten, welcher sich vergebens bemühte, das Heer wieder in Platoons und Colonnen zu formiren, als ob sie auf den Ebenen von Flandern zu manövriren hätten. Während dem fuhren die Franzosen und Indianer, versteckt hinter Schluchten und Bäumen, fort, ihre sicheren Büchsen abzufeuern, wobei jeder Schuß seinen Mann traf. Das hierdurch verursachte Gemetzel war ganz entsetzlich. Mehr als die halbe Armee, welche kaum drei Stunden zuvor so stolz und siegesgewiß den Fluß überschritten hatte, war getödtet oder verwundet, darunter der General selber, welcher durch einen Provinzial-Soldaten, Namens Fausett, tödtlich verwundet wurde. Der Feind verlor bloß vierzig Mann. Der Ueberrest des Braddock'schen Heeres floh in der größten Unordnung nach Fort Cumberland zurück. Sie wurden nicht vom Feind verfolgt, da die Indianer, gesättigt von dem Blutbad und der ungeheuren Beute, nicht von dem Schlachtfeld zu bewegen waren.

Das Braddock'sche Heer war von dem Augenblicke an, als es Fort Cumberland verlassen hatte, stets von Indianer-Spionen beobachtet worden. Im Fort Duquesne war zur Zeit keine Force annähernd stark genug, um sich mit dem englischen Heere messen zu können, und der Commandant hatte bereits die Vorbereitungen zu einem Rückzuge begonnen. Durch einen Zufall lagen etwa vier- bis fünfhundert Indianer in der Nähe des Forts und in den halbleeren Kasernen. Ein untergeordneter Offizier, Hauptmann Baujean, empfahl, um die Ehre der französischen Waffen zu retten, daß mindestens etwas Widerstand geleistet werden solle. Er hatte eine Unterredung mit den Indianern und etwa vierhundert derselben boten sich als Freiwillige an. Mit großer Schwierigkeit erhielt Beaujeau endlich vom Befehlshaber Erlaubniß, mit solchen anderen Freiwilligen, als sich ihm stellen würden, dem englischen Heere entgegenzuziehen. Nur etwa dreißig Weiße schlossen sich dem verwegenen Unternehmen an und mit diesen 430 Mann marschirte der junge Held einem mehr als dreifachen Heere entgegen.

Als der Sieg in Fort Duquesne bekannt wurde, war der Jubel unbeschreiblich. Der Commandant empfing den jungen Beaujeau mit offenen Armen und überhäufte ihn mit verschwen-

derischen Ehrenbezeugungen. Das Resultat dieser Schlacht gab den Franzosen und Indianern die vollständige Gewalt im Ohiogebiete, und that den brittischen Operationen westlich der Gebirge zwei bis drei Jahre lang erfolgreichen Einhalt. In 1757 zogen sogar die mit den Franzosen alliirten Indianerstämme der Cherokesen, Shawanesen und der sechs Nationen nach der östlichen Seite der Gebirge und zerstörten dort die Niederlassungen der Engländer. Endlich im Juli 1758 verließ General Forbus mit siebentausend Mann Carlisle, Pennsylvanien, um nach dem Westen vorzurücken. Eine Abtheilung dieses Heeres, meistens schottische Hochländer Truppen, unter Befehl des Major Grant, wurde am 13. September in der Nähe des Fort Duquesne gänzlich geschlagen und aufgerieben. Sie bildeten die Vorhut eines Heerkörpers unter dem Befehl des in Rolle am Genfersee in der Schweiz geborenen Obersten (nachmals General) Heinrich Bouquet, welcher gegen den oberen Ohio zu operiren hatte.

Um die Mitte September 1758 erreichte das Bouquetsche Heer „Loyal Hanna" im heutigen Westmoreland County. Hier sandte der Befehlshaber Grant mit etwa achthundert Schotten und zweihundert Virginiern auf eine Recognoscirungstour aus. Als diese Truppe sich unbemerkt dem Fort genähert hatte, dachte Grant, er könne die Besatzung überrumpeln und somit alle Ehre für sich allein gewinnen. Indem sie aber unter Trommelwirbel von Grant's Hügel (welche noch heute den Namen daher trägt) zum Angriff vorrückten, brachte dieses eine Schaar von fünfzehnhundert Indianern, welche jenseits des Flusses in einem Versteck gelagert waren, herbei. Grant's kleine Truppe wurde umzingelt und nun fing das Werk des Todes an und zwar in einer Weise die für die schottischen Hochländer ganz neu war, die in allen ihren europäischen Feldzügen nie gesehen hatten, wie man Leuten die Köpfe schindet. Die Niederlage war vollständig, mehr als ein Drittel der ganzen Truppe wurde getödtet, und nur ein kleiner Theil wurde durch den Hauptmann Bullet, welcher die Virginier befehligte, gerettet.

Dieses hatte zur Folge daß Bouquet selber, welcher nun in aller Eile bei „Loyal Hanna" sich verschanzte, zwei Mal von dem Feinde angegriffen wurde. Er schlug die beiden Angriffe jedoch zurück. Als nun General Forbes noch vom Norden auf

Fort Duquesne operirte, da sprengte der französische Befehlshaber das Fort in die Luft und fuhr den Fluß hinab nach Illinois, woselbst er das Fort Massac erbaute. Forbes baute das Fort Duquesne wieder auf und nannte es zu Ehren des damaligen englischen Premier Ministers „Fort Pitt". Um dieses Fort siedelte sich später eine Stadt an,die dann Pittsburg genannt wurde, heute eine der bedeutendsten Städte des Ohio Gebietes.

Jetzt waren die Engländer zum ersten Male im Besitz der ganzen oberen Ohio Region. Im Frühjahr 1759 errichteten sie mehrere Posten am Ostufer des Ohio, darunter das „Redstone, alte Fort," in der Gegend von Brownstown, Pennsylvanien. Sie erlangten auch baldigen Besitz von Presque Insel, Detroit, und mehreren andern festen Plätzen der Franzosen im Westen. Während aber hier die Erfolge der Engländer doch nur langsam vor sich gingen, waren diese im Osten besonders brilliant. Ticonderoga, Crown Point, Fort Niagara und Quebec wurden in 1759 erobert, und im nächsten Jahre fiel Montreal und mit ihm ganz Canada in ihre Hände. Durch den Frieden von Paris in 1763 endlich trat Frankreich das ganze Gebiet östlich vom Mississippi an England ab,während es den Theil westlich vom Mississippi an Spanien übertrug. Damit schloß die französische Herrschaft auf dem nordamerikanischen Continente,und ihre ehemaligen gewaltigen Pläne für ein mächtiges Reich waren in Staub zerfallen.

VI.

Sogleich nach dem Frieden von 1763 wurden sämmtliche Festungen im Westen, bis nach Green Bay hinauf, reparirt und mit brittischen Truppen bemannt. Landvermesser wurden beschäftigt,das Gebiet östlich vom Ohio zu vermessen,und das Land in den Markt zu bringen. Auch die Indianer schienen es zufrieden zu sein, daß nunmehr das Land unter eine Gewalt gelangt war, und ungehemmt konnten die Engländer sich der Herrschaft über das ganze Gebiet bemächtigen. Allein diese vermeintliche gute Gesinnung der Indianer war nichts anderes,als eine sorgsam mit Asche bedeckte Glut, welche zu geeigneter Zeit angefacht, in helle Flammen emporlodern sollte.

Um diese Zeit trat auf der Geschichtsbühne der merkwür-

digste Indianer auf, den die Annalen dieser Völker aufzuweisen haben. Dieses war Pontiac, der Häuptling des Ottawa Stammes und der erste Sachem der Algonquin Confederation. Er war gleich ausgezeichnet durch seine imposante Figur, seine einnehmenden Manieren und sein stolzes Auftreten. Damit vereinigte er noch einen hohen Muth und eine Beredsamkeit, welche ihm das Zutrauen der gesammten Indianerstämme um den See'n gewann. Dieses verlieh ihm eine Hoheit und charakteristische Größe,wie sie zuweilen unter den wilden Bewohnern der amerikanischen Urwälder hervortritt. Mit Eifersucht hatte er den Fortschritt der englischen Waffen beobachtet und das Vordringen dieses Volkes in die Länder des rothen Mannes geschaut, und als er den Anmarsch Rogers mit einer Abtheilung brittischer Truppen vernahm, da brauste er auf wie ein Löwe aus seiner Höhle. Er sandte sogleich einen Boten an Rogers ab, welcher diesen am 7. November an der Mündung des Chogage Flusses traf und an ihn die Aufforderung erließ, nicht weiter zu marschiren bis Pontiac, der König des Landes kommen würde. Beim ersten Empfang verlangte Pontiac von Rogers zu wissen, auf welche Autorität hin er käme und wie er sich unterstehen könne in sein Land einzuziehen ohne vorherige Erlaubniß. Rogers theilte ihm nun mit, daß sie keinerlei feindliche Absichten gegen die Indianer hegten, und daß ihre einzige Aufgabe die sei, die Franzosen aus dem Lande zu vertreiben, welche das Hinderniß gewesen seien um den Frieden zwischen den englischen Colonisten und den Indianern zu wahren, und den Handelsverkehr derselben zu befördern. Am nächsten Morgen rauchten Pontiac und Rogers abwechselnd das „Calumet" und ein gegenseitiger Friedensvertrag wurde nun abgeschlossen, worauf Rogers ungehindert Besitz von Detroit nehmen konnte.

Pontiac aber und sein Volk betrachteten die Britten nichtsdestoweniger als Eindringlinge, und der Frieden, welchen er an den Ufern des Eriesees einging, war nur bestimmt seinen unbändigen Haß zu verbergen wie der letzte Strahl der niedergehenden Sonne die heraufsteigende Donnerwolke noch in glühenden Farben malt. Seine vorgebliche Freundschaft sollte nur das Mittel sein, um unter dieser Maske die gänzliche Ausrottung der englischen Herrschaft um so sicherer bewerkstelligen zu können; und der Plan zur Erreichung dieses Zweckes bekun-

dete den außergewöhnlichen Genius, hohen Muth und die kräftigste Energie seines Urhebers, Pontiac. Er bestand in einen simultanen Angriff auf alle brittischen Befestigungen an den See'n und im Flußgebiet des Mississippi und seiner Tributarien—St. Joseph, Quiatenon, Green Bay, Michilimackinac, Detroit, Maumee und Sandusky, sowie der Forts am Niagara, auf Presque Insel, Le Boeuf, Venango und Fort Pitt. Konnte die Ueberraschung gleichzeitig und allgemein geschehen, so sank die brittische Flagge auf dem ganzen tausende von Meilen weiten Gebiete mit einem Male in den Staub, da die Truppen sich gegenseitig keine Hülfe zusenden konnten; und sollte auch die eine oder andere Abtheilung der Indianer erfolglos sein, so würde es auf die Uebrigen keinen Einfluß haben und diese könnten dann nachträglich zur Reduction der noch nicht gefallenen Posten herbeieilen. Möglicherweise würde aber der Krieg mit einem Schlage beendet sein und dann wäre Pontiac wieder Herr und König des großen weiten Landes seiner Ahnen.

Er berief zuerst die Ottawas zu einer Berathung zusammen und theilte diesen seine Pläne mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit mit. Er appellirte an ihre Besorgniß, ihre Hoffnungen, ihren Ehrgeiz, ihren Patriotismus, ihren Haß gegen die Engländer und ihre Anhänglichkeit und Liebe zu den Franzosen, nud nachdem er so seinen eigenen Volksstamm gewonnen, versammelte er alle benachbarten Stämme um ein gemeinsames Berathungsfeuer am Ecorces Fluß. Vollständig vertraut mit dem Charakter der Indianervölker und der Gewalt welche Aberglaube auf diese ausübt, erzählte er unter anderen den Traum eines Delaware Indianers, worin der große Geist diesem mittheile, was er von seinen rothen Kindern erwarte. Dieser Traum hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit den Plänen des Häuptlings wie er sie ursprünglich entworfen hatte. „Und weshalb," schloß der Redner, „weshalb, so sprach der große Geist voller Unwillen zu dem Delawaren, duldet ihr, daß diese Hunde in rother Kleidung in euer Land kommen, in das Land das ich euch und euren Kindern geschenkt habe? Jagt sie hinaus! Vertreibt sie! Und wenn ihr in Gefahren kommen solltet,so will ich euch helfen!"

Der Eindruck den diese Rede machte war unbeschreiblich. Der Name Pontiacs allein war ein Heer und nun, da der große

Geist für sie sei war ein Mißlingen unmöglich. Ein Plan wurde auf der Stelle entworfen und die gesammten Stämme des Westens bis nach Nordcarolina und Georgia hinab schlossen sich dieser ungeheuren Verschwörung an.

Mittlerweile herrschte tiefer Friede den gesammten Grenzen entlang. Der arglose Händler wanderte von Dorf zu Dorf; der Soldat in den Festungen lagerte sich außerhalb derselben in den Schatten des grünen Waldes um der sengenden Junisonne zu entgehen; der Grenzansiedler sang in eingebildeter Sicherheit sein frohes Lied, indessen er ruhig seine Erndte säete und die Sonne durch die geringelten Bäume beobachtete, und träumte bereits von einem abermaligen friedlichen Herbst und erzählte seinen Kindern von den Greueln des langen Krieges, der jetzt—Dank dem Himmel—vorüber sei. Von den Apallachen bis zu den See'n, von Pennsylvanien bis zum Mississippi hatten sich die Bäume auf's Neue belaubt, und ringsum war ruhiges Leben, Friede und Freude. Durch die dunklen Wälder aber wanderten zahlreiche Schaaren finsterer mürrischer Gestalten tückischer Rothhäute—und sammelten sich hierhin und dorthin—wie sich dunkle Wolken vor dem kommenden Sturm ansammeln.

Die verschiedenen Festungen der Engländer wurden bald darauf umlagert von vielfältigen und gemischten Indianervölkern, welche in scheinbar friedlicher Absicht, bald Handel trieben, bald ihre Spiele machten, dann auf Jagdzüge abschweiften und dann wieder Zechgelage feierten, bis ihre Anwesenheit zuletzt nicht besonders mehr auffiel. Endlich kam der festgesetzte Tag, des Königs Geburtstag, der 3. Juni 1763. Ueberall wurden die Händler mit ihren Waaren ergriffen und mehr als Hundert derselben getödtet. Neun brittische Festungen fielen in ihre Hände und die Wilden tranken, aufgeschöpft mit hohlen Händen, das Blut vieler hundert ermordeter Engländer. Mehr als zwanzigtausend Menschen wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und mußten sich über die Berge flüchten um ihres Lebens sicher zu sein. Ungeheure Verwüstungen wurden unter den Grenzansiedlungen Pennsylvanien's, Virginien's und New York's angerichtet, die Häuser und Kornfelder niedergebrannt und alles zerstört was nur irgend zerstörbar war.

Fast überall fielen die befestigten Plätze durch List in ihre

Hände, wie es der meisterhafte Genius Pontiacs vorher bestimmt und verabredet hatte. Gewöhnlich wurden die Befehlshaber durch Abtheilungen, welche unter irgend einem geschäftlichen oder freundlichen Vorwande in die Forts zugelassen worden waren, zuerst ergriffen und getödtet oder anderweitig sicher gestellt. Am Maumee wurde der Commandant durch eine Squaw verleitet, einige hundert Schritte mit ihr zu gehen um, wie sie sagte, einem schwerverwundeten Manne beizustehen, wobei er von den Indianern, welche im benachbarten Gehölz versteckt lagen, erschossen wurde. Auf Presque Insel erschienen drei Indianer in Festtagsanzügen und überredeten den Commandanten und dessen Sekretär, mit ihnen nach ihren Canoten zu gehen, welche, wie sie angaben, etwa eine Meile entfernt waren,um eine Ladung Pelze zu besichtigen und zu kaufen. In deren Abwesenheit zogen etwa hundert und fünfzig Indianer, jeder mit einem Bündel Felle beladen, welche der Commandant gekauft und hierherzubringen angeordnet haben sollte, in das Fort. Die List war erfolgreich. Als sie alle im Fort waren, war es das Werk nur eines Augenblicks die Bürde abzuwerfen und die kurzen Mäntel, welche ihre Tomohawks und Scalpiermesser sowie Büchsen deren Läufe abgesägt waren, deckten. Widerstand war fruchtlos, und das Werk des Todes und der Tortur begann, bis alle Einwohner des Forts, bis auf zwei, welche in den Kellerräumlichkeiten der Garnison sich mehrere Tage versteckt hielten, in die Ewigkeit hinüber spedirt worden waren.

Das Fort Michilimackinac wurde von den Chippeway's und Sac's genommen. Diese feierten anscheinend des Königs Geburtstag und veranstalteten zu dem Ende das Indianer Ballspiel „Bagatiway." Auf der einen Seite standen sämmtliche Krieger der Chippeway's auf der anderen Seite die der Sac's. Ein Feld von etwa einer Meile lang wurde abgegrenzt und der Ball mittelst eines etwa fünf Fuß langen Hickorysteckens, womit Jeder bewaffnet war, und an dessen unteren Ende eine lederne Schlinge war, gefaßt—mit den Händen durfte keiner denselben anrühren—und weiter geworfen. Das Spiel endet damit, daß die eine Partei den Ball über die Grenze der Gegenpartei hinausbringt.

Die Zweckmäßigkeit dieses Spieles als ein Mittel um die

Garnison zu überrumpeln wird gleich klar werden, wenn man weiß, daß das Spiel mit einer großen Portion Wildheit und vielem Lärmen verknüpft ist. In dem Eifer des Spieles konnte die Aufmerksamkeit der Zuschauer leicht nach irgend einer Seite hingelenkt werden, wohin die gewinnende Partei den Ball nur hinzutreiben beliebte. Unter dem Vorgeben, daß das Spiel um einen hohen Preis gespielt werde, hatten sie viele Zuschauer aus dem Fort herausgelockt und unter diesen Major Etherington, den Befehlshaber, welcher selber auf den Sieg der Chipeway's wettete. Es waren nicht weniger als vierhundert Indianer an dem Spiel betheiligt. In der Hitze des Spieles wußten sie es nun zu bewerkstelligen, daß der Ball über die Pfahleinfriedigung des Forts geworfen wurde, worauf sie alle unter großem Geschrei in das Fort drangen und, einmal drinnen, waren sie Herren der Situation. Schnell wie der Blitz zogen sie ihre Scalpirmesser und ehe noch die Soldaten sich bewaffnen konnten war bereits die gesammte Besatzung getödtet und scalpirt.

Die Festungen Bedford, Ligonier, Pitt und Detroit, wurden nur mit ungeheuren Anstrengungen erhalten. Die Indianer belagerten Fort Pitt mit einem starken Heer. Hiervon wurde dem Lord Amherst,welcher zur Zeit den Oberbefehl hatte, Nachricht gesandt, welcher darauf den Obersten Bouquet mit zwei Regimentern Regulärer zum Entsatze der Festung absandte. Bouquet wurde bei Bushy Run von den Indianern angegriffen, wobei er über hundert Mann verlor; allein er schlug die Wilden nach hartnäckigem Kampfe und rettete so das Fort, dessen Belagerung alsbald von den Rothhäuten aufgehoben wurde, Fort Ligonier wurde von Lieutenant Blane und seiner muthigen kleinen Truppe tapfer vertheidigt; deßgleichen Fort Bedford.

Detroit war der bedeutendste Posten in der nördlichen Kette, mehr selbst als Michilimackinac. Nebst einem ungeheuren Vorrath von Kaufmannsgütern, welche auf über zwei Millionen werth angegeben werden, war auch ein Munitionsdepot für die anderen Festungen hier. Fiel Detroit so war eines Theils die Linie gebrochen und anderen Theiles die Verproviantirung der übrigen Posten wenn nicht zerstört doch erschwert. Aus diesen Ursachen und um des Erfolgs ganz sicher zu sein

unternahm Pontiac selber die Reduction dieses Platzes. Die Besatzung zählte, einschließlich der Offiziere und etwa vierzig daselbst wohnenden Pelzhändlern, einhundert und siebenzig Mann, unter den Befehl von Major Gladwyn.

Diese Feste, so hatte Pontiac bestimmt, sollte zuerst fallen, um dann das Signal für die anderen zu sein. Am 8. Mai erschien der Häuptling vor den Thoren des Forts mit etwa dreihundert Indianern, meistens Ottawa's, und begehrte eine Unterredung mit dem Befehlshaber des Postens. Er erwartete, daß unter solchem Vorwand er selbst nebst einer beträchtlichen Begleitung Einlaß in das Fort erhalten würde. Seine Begleiter wurden deshalb mit Büchsen versehen, deren Läufe abgesägt waren, so daß sie sie unter ihren Decken verbergen konnten. Auf ein gegebenes Zeichen, die Ueberreichung einer Schnur „Wampum", durch Pontiac an dem Commandanten, welches auf ganz besonderer Weise während der Berathung geschehen sollte, sollten dann die Begleiter Pontiac's plötzlich alle Offiziere ermorden, die Thore öffnen und das Hauptheer der Wilden einlassen, welche dann das Gemetzel vollenden würden.

Eine Indianerin verrieth das Geheimniß. Sie war vom Befehlshaber beauftragt worden, ihm ein Paar Moccassins aus Elennfell zu machen, und brachte diese in das Fort am Abend desselben Tages als Pontiac um die Berathung nachsuchte. Major Gladwyn bezahlte die Squaw reichlich für die Moccassins und gab ihr den Auftrag aus dem Reste des Felles noch mehr für ihn anzufertigen. Sie ging darauf bis zum äußeren Thor, allein hier hielt sie an, als ob sie noch etwas vergessen hätte. Ein Diener befragte sie, allein sie gab keine Antwort. Der Major, welcher sie gleichfalls beobachtet hatte, gab nun Befehl sie zurückzuführen, worauf sie, nach einigem Zögern auf sein Befragen erwiederte, daß, da er sie stets so freundlich behandelt habe, sie das ihm gehörige, werthvolle Fell nicht mitzunehmen wünschte, da sie es *nie wieder zurückbringen könnte*. Des Commandanten Neugier war dadurch bis auf's Höchste gereizt, und da er in der Nachforschung der Ursache sie stets mehr und mehr drängte, verrieth sie ihm schließlich den Anschlag.

Ihre Mittheilungen wurden zwar nicht leichtgläubig aufgenommen, allein der Major dachte doch es sei klug, wenn er

über Nacht passende Vorsichtsmaßregeln anordne. Eine scharfe Wache wurde auf den Wällen ausgestellt, da möglicher Weise die Indianer eine Verrathung ihrer Pläne ahnen und in der Nacht einen Angriff machen könnten. Allein alles blieb ruhig bis zum Morgen. Nur aus dem Indianerlager schollen die wilden Gesänge und Tänze herüber, welchensie stets am Vorabende eines großen Unternehmens fröhnen. Am Morgen sangen Pontiac und seine Krieger ihren Kriegsgesang und tanzten den Kriegstanz, worauf sie sich in das Fort begaben. Sie wurden ohne Zaudern eingelassen und nach dem Berathungszimmer geführt, wo Major Gladwyn und seine Offiziere bereits zu ihrem Empfange versammelt waren. Gleich am Thore bemerkten sie eine besondere Aktivität unter der Besatzung der Garnison. Alle waren unter Waffen, die Wachen verdoppelt und die Offiziere trugen, außer ihren Seitengewehren, noch ein paar Pistolen in ihrem Gurt. Pontiac fragte den brittischen Befehlshaber nach der Ursache dieser außergewöhnlichen Erscheinung. Derselbe erwiederte, daß er die Leute zur Aktivität anhalte, damit sie nicht an Müßiggang und Fahrläßigkeit gewöhnt würden.

Hierauf begann die Berathung. Pontiac hielt eine wildkühne feurige Rede, wobei er heftig gestikulirte und sein Gesicht einen leidenschaftlichen Ausdruck annahm, welcher sich noch erhöhte, als er sich dem kritischen Augenblicke näherte. Eben war er auf dem Punkte angelangt, wo er die Schnur mit Wampum an Major Gladwyn überreichen wollte. Alles war in athemloser Erwartung. Da plötzlich ertönte ein starker Trommelwirbel an der Thür des Berathungssaales, die Thür öffnete sich, die Wachen legten ihre Gewehre auf die versammelten Indianer an und die anwesenden Offiziere zogen ihre Degen. Pontiac dessen Adlerauge in keiner Schlacht verzagte, ward bleich und zitterte. Dieser unerwartete und entschiedene Beweis, daß seine verrätherische Absicht entdeckt sei, brachte ihn gänzlich außer Fassung. Er überreichte die Schnur in der gewöhnlichen Weise und verfehlte so das verabredete Signal zu geben; während welcher Zeit seine Krieger dastanden und sich gegenseitig verlegen anschauten. Nun trat Major Gladwyn auf Pontiac zu, und, indem er dessen Decke zurückzog, wobei die versteckte Büchse zum Vorschein kam, donnerte er diesen an

ob seiner meuterischen Absicht: wie er von ihrem Plane in allem unterrichtet und vollständig vorbereitet sei, sich zu vertheidigen. Dann gebot er ihnen eilig das Fort zu verlassen, wenn sie nicht sammt und sonders von seinen jungen Leuten ermordet werden wollten. Er habe ihm ein sicheres Geleit versprochen und wolle dieses nicht brechen, obgleich, da sie in mörderischer Absicht hierher hergekommen seien, sie verdient hätten, daß er sie alle erschießen ließe. So lange sie also noch innerhalb der äußeren Pallisaden des Forts seien, würden sie nicht belästigt werden. Die Indianer verließen das Fort und kaum waren sie vor dem äußeren Thor angekommen, als sie sich umdrehten und das Kriegsgeheul anstimmten und auf die Garnison feuerten. Mehrere Weiße, welche außerhalb des Forts wohnten, wurden nun ermordet und die Feindseligkeiten begannen.

Die Wilden postirten sich nun hinter die außerhalb der Einfriedigung des Forts befindlichen Häuser, und unterhielten von hier aus ein ununterbrochenes Feuer auf die Garnison. Jedes Stratagem, welches die Erfindungsgabe der Rothhäute nur zu entdecken vermochte, wurde angewandt, um das Fort zu reduziren. Während der Belagerung, welche mehr als zwei Monate dauerte, versuchten sie eine Bresche in die Pfahleinfriedigung zu brechen. Gladwyn, welcher ihre Absicht erkannte, ließ im Innern ebenfalls die Pflöcke einhauen, worauf die Bresche bald gebrochen war. Diese füllte sich im Nu mit Wilden, welche in die Festung einzudringen beabsichtigten, allein nun eröffnete eine Batterie im Innern des Forts, welche gerade auf die Bresche gerichtet war, ein mörderisches Kartätschenfeuer, welches ein entsetzliches Gemetzel unter den Indianern anrichtete, die voll Entsetzen zurückflohen. Nun wurde die Festung nur noch belagert, was über zwei Monate lang dauerte, wobei die Belagerten, welche von aller Zufuhr abgeschnitten waren, schrecklich zu leiden hatten.

Während die Belagerung im Gange war, wurden die Weißen, welche im Lande zerstreut wohnten, fast alle auf gräßliche Weise ermordet. Dabei trieben die Wilden stark Kanibalismus, was doch sonst unter den nordamerikanischen Indianern nicht häufig der Fall war. So wurde ein respectabeler Franzose eines Tages in ihr Lager zum Essen eingeladen. Nachdem er eine Portion Suppe genossen hatte, wurde ihm mit-

getheilt, daß er vom Fleisch einer Engländerin, Frau Turnbell, gegessen habe, was wohl seinen Appetit nicht sehr gesteigert haben wird. Eines Tages entdeckten sie eine Anzahl Proviantboote, mit sieben und neunzig Mann Truppen und Lebensmittel und Munition an Bord, auf ihrem Wege von Niagara nach Detroit. Als die Boote, welche keine Ahnung von dem Vorgange bei Detroit hatten, bei Point Pelee, am Eriesee anlangten, begaben sich die Truppen wie gewöhnlich an's Land um daselbst über Nacht zu campiren. Die Indianer, welche sie beobachtet hatten, griffen die Truppe bei Tagesanbruch an, massacrirten die Meisten und nahmen die Uebrigen, bis auf etwa dreißig, welche sich in einer Barke befanden und mit dieser nach Sandusky entkamen, gefangen. Die Gefangenen wurden nun in die Boote plazirt, und von den Indianern genöthigt, diese an der Canada Seite des Sees nach Detroit zu führen. Als die kleine Flottilla von der Besatzung entdeckt wurde, wie sie um die Landspitze von „Huron Church" in Sicht kam, da lief Alles auf die Wälle um die Ankunft der Entsatzung zu begrüßen. Statt Freudenrufe aber tönte ihnen nur der Todesgesang der Wilden entgegen, welcher das Schicksal ihrer gefangenen Landsleute verkündete. Das Hoffnungsflämmchen welches ihnen zu leuchten schien, verwandelte sich nun in den Scheiterhaufen, auf welchem die armen Gefangenen gemartert wurden. Es waren ihre Barken, allein diese waren im Besitz der Wilden, gefüllt mit den Kopfhäuten der ermordeten Engländer. Die Gefangenen wurden von den Indianern nach „Hog Island" geführt und dort im Angesichte der Garnison ermordet und scalpirt.

Etliche Wochen später kam ein Kriegsschiff von Niagara, mit sechzig Soldaten, Waffen, Munition und Lebensmittel an Bord an und lief in den Detroitfluß ein. Die Indianer, welche das Schiff kommen sahen, begaben sich nach „Fighting Island", eben unterhalb Detroit, um das Schiff hier zu überfallen und zu entern. Das Schiff mußte hier auch aus Mangel an Wind Anker werfen und beilegen. Der Kapitain aber, welcher unterrichtet war, verbarg seine Mannschaft im Schiffsraum, und ließ sie erst bei Eintritt der Dunkelheit auf's Verdeck und an ihre Posten treten. In der Nacht näherten sich die Indianer in aller Stille dem Schiffe um es zu überrumpeln. Als sie je-

doch dicht an die Seite des Schiffes kamen, ward mittelst eines Hammerschlages auf den Mastbaum das Signal gegeben und nun donnerten die Kanonen eine Breitseite in die Canoten der Rothhäute, daß viele derselben zerschmettert wurden und mancher Wilde,der durch die Geschosse getödtet worden, sein Grab in den Fluthen fand. Die Uebrigen flohen entsetzt mit ihren Canoten nach dem Ufer zurück. Am nächsten Morgen versuchte Pontiac das Schiff zu verbrennen. Mehrere Holzgebäude wurden deshalb über Nacht niedergerissen und aus dem Material ein großes Floß gebaut, welches mit Pech und anderen brennbaren Sachen gefüllt, angezündet und dann den Fluß hinabfließen gelassen wurde. Der Erfolg dieses Unternehmens wurde dadurch vereitelt, daß die Engländer mehrere Boote oberhalb des Schiffes fest ankerten, welche mit Ketten aneinander befestigt waren und so das brennende Floß auffingen, bis es ausgebrannt war.

Während dieser Zeit verhielten sich die französischen Ansiedler in und um Detroit strenge neutral. Pontiac versuchte durch eine eloquente Anrede an sie, sie zur aktiven Theilnahme auf Seiten der Wilden zu bewegen, allein seine Aufforderung blieb ohne Erfolg, und die Franzosen hatten bald doppelten Grund sich für ihre Neutralität Glück wünschen zu dürfen. Sie erhielten kurze Zeit darauf die Nachricht von dem Friedensschluß, wodurch Frankreich das ganze Gebiet an England abtrat; und am 29. Juli kam eine Flotte Kanonenboote mit dreihundert Mann regulärer Truppen, unter Befehl des Hauptmann Dalyell,von Canada an. Dalyell versuchte nun in der Nacht vom 30. Juli das Lager Pontiacs zu überrumpeln, allein der Häuptling hatte auf irgend eine Weise Nachricht von der beabsichtigten Attacke vernommen und legte seine Krieger in einen Hinterhalt in der Nähe der „Blutigen Brücke," etwa anderthalb Meilen oberhalb Detroit. Als die Engländer die Brücke erreichten, eröffnete sich plötzlich ein mörderisches Feuer auf ihre Reihen, welches diese in Verwirrung brachte. Der Angriff in der Dunkelheit von einem unsichtbaren Feinde war höchst kritisch. Die Engländer fochten zwar tapfer, allein sie wurden genöthigt sich, mit Verlust ihres Anführers und über sechzig Todte und Verwundete, zurück zu ziehen.

Jetzt wurde General Bradstreet mit einer dreitausend

Mann starken Force abgesandt, um den Operationen Pontiacs Einhalt zu thun. Auf dieses hin schlossen die mit Pontiac verbündeten Stämme, mit Ausnahme der Delawaren und Schawanesen, welche sich unter diesem Häuptling nach Ohio zurückzogen, einen Frieden ab. Pontiac aber wurde bald darauf von einem Indianer des Peoria-Stammes erschossen. Die Geschichte dieses Häuptlings ist eine der ereignißreichsten des ganzen Indianervolkes. Er war unzweifelhaft der bedeutendste Führer der gesammten Indianer des Landes, und wären seine Pläne bei Detroit nicht durch Verrath gestört worden, so würde es höchst fraglich sein, ob England westlich vom Gebirge überhaupt sich für lange Zeit hätte festsetzen können.

Während Bradstreet an den Seen die Indianer bezwang und zu einem Frieden nöthigte, rückte Oberst Bouquet mit einer starken Truppe über den Ohiofluß in das Nordwestgebiet ein und marschirte im Herbste 1764 nach dem oberen Muskingumfluß, in der Nähe wo der „White Womans River" in den Muskingum mündet. Hier schloß Bouqet am 9. November einen Frieden mit den Delawaren- und Schawanesenstämmen ab, wobei er zweihundert und sechs Weiße, welche von den Indianern in Gefangenschaft gehalten worden waren, befreite.

VII.

Durch die verschiedenen Friedensverträge wurden im Westen Grenzlinien gezogen und den Weißen neue Gebiete gewonnen. Nun begannen auch die Pioniere des Westens die Berge zu übersteigen und kleine Niederlassungen an den bedeutendsten Wegen zu gründen. In 1766 wurde Pittsburg als Stadt ausgelegt und der Anfang zu seiner Besiedlung gemacht. Von den Colonien wurden den Soldaten, welche in den bisherigen Kriegen gedient hatten, Landschenkungen gemacht und die Schenkungsurkunden riefen eine ordentliche Spekulationsmanie in westlichen Ländereien hervor. Der Vertrag des Sir William Johnson von Fort Stanwix (das jetzige Utica, New York), mit den sechs Nationen des Irokesenbundes, und die Verträge von Lochaber und Hard Labor mit den Cherokesen, gaben Vorwand für diese Niederlassungen. Es wurde fälschlich behauptet, daß der Indianer-Anspruch Ost und Süd vom

Ohiofluß gänzlich aufgehoben worden sei, und nun wollte Alles auswandern und in Land speculiren. Unter den verschiedenen Ansiedlungs-Gesellschaften jener Zeit ist auch die „Mississippi-Gesellschaft,“ von welcher George Washington aktives Mitglied war, bekannt.

Bis zu dieser Zeit war das Land südlich von Ohio kaum dem Namen nach bekannt. Im Jahre 1754 fuhren James Mc Bride und einige Genossen den Ohiofluß in Canoten hinab und landeten an der Mündung des Kentuckyflusses, woselbst sie die Anfangsbuchstaben ihrer Namen und die Jahreszahl in die Rinde der Bäume einschnitten. Auf ihrer Heimkehr gaben sie die erste Nachricht von dem schönen und reichen Boden des Landes. Allein vor dem Jahre 1767 scheint man dem Kentucky-Gebiet keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. In diesem Jahre aber durchwanderte der Indianer-Händler John Finlay einen Theil des fruchtbaren Landes, welches damals von den Wilden „der dunkle und blutige Grund“ genannt wurde. Als Finlay zurückkehrte, reizte er mit seinen Berichten über die herrliche Gegend die Neugier seiner Nachbarn auf's Höchste.

Auf dieses hin wanderten Oberst Daniel Boone, in Gesellschaft mit Finlay, Stewart. Holden, Monay und Cool von ihrer Heimath an Jadkinfluß in Nord-Carolina am 1. Mai 1769 nach dem Westen aus. Nach einem ermüdenden Marsch über die Gebirge und durch die pfadlose Wildniß langten sie gegen Ende desselben Monats am Red-River an. Hier von der Höhe eines Bergvorsprungs erblickten sie in der Ferne die herrlichen Länder Kentucky's. Die Ebenen und Wälder waren überfüllt mit Wild aller Art; Hirsche und Elennhirsche waren gewöhnlich; Büffel sah man in ganzen Herden auf den mit dem saftigsten Grase bewachsenen Niederungen weiden, kurz, das Land gewährte ihnen ein Bild der üppigsten Fruchtbarkeit. Wie armselig und dürftig waren dagegen ihre eigenen unfruchtbaren Hügel und Berge jenseits der Appalachen, im Vergleich mit diesem neuentdeckten Paradiese des Westens. Rasch wanderten nun nach Vernehmung dieser Nachricht die kühnsten Vorläufer aus Nordcarolina hinüber in diese fruchtbaren Länder und bald sandten die Schornsteine der Blockhütten ihre

blauen Rauchwolken zum blauen Aether empor, um den Wilden zu verkünden, daß auch hier ihr Reich dem Ende nahe sei.

Im Jahre 1770, kurz nach dem Vertrage von Lochaber, begründeten Ebenezer Silas und Jonathan Zane das Städtchen Wheeling, zunächst Pittsburg, die erste Niederlassung am Ohiofluß. Diesem ersten Versuch folgte im nächsten Jahre ein so starker Strom von Ansiedlern nach dem westlichen Pennsylvanien und Virginien, am oberen Ohio, daß alle Arten von Getreide so rar wurden, daß die Leute genöthigt waren, mehrere Monate lang sich bloß von Fleisch des Wildes und Wurzeln und Kräuter zu ernähren, und in mancher Familie kam für ein ganzes Jahr lang kein Brod zum Vorschein. Man nannte diese Periode noch lange, lange nachher „das Hungerjahr."

Auch nach dem Tennesseegebiete, in das Land der Cherokesen,wanderten eine große Anzahl Ansiedler von Nord- und Süd- Carolina und Georgia aus, meistens deutsche Familien. Hunderte dieser Familien wagten sich weit ins Land hinein, selbst bis nach dem von Spanien beanspruchten westlichen Florida, die nördliche Hälfte der Staaten Alabama und Missisippi. Alles wollte an dem so reich gepriesenen Boden seinen Antheil haben und sich eine ergiebigere Heimath gründen. In 1773 wurden die Städte Louisville und Frankfort Kentucky erbaut, letztere Stadt von Deutschen aus Nord Carolina.

Diesem Ansiedlungsfieber wurde im darauffolgenden Jahre, 1774, durch einen ernstlichen Conflict mit den Indianern, ein bedeutender Einhalt gethan. Es ist dies der unter den Namen „Lord Dunmore's Krieg" bekannte Feldzug.

Die Ansiedler welche sich nach dem Westen wandten, waren nicht alle gute brauchbare Menschen, die sich eine friedliche sichere Heimstätte zu gründen beabsichtigten, sondern gar mancher Strolch und Vagabund, kam von der atlantischen Seite der Gebirge hierher, um hier ungestörter sein rohes wüstes Vagabunden-Leben fortsetzen zu können. Unter den Ansiedlern in der Nähe von Wheeling, waren auch zwei dieser rohen Menschen, Cresap und Greathouse, die besonders die Indianer betrogen und ermordeten, wo sie nur konnten. Diese überfielen eines Abends bei Captina, in der Nähe des Yellow Creek, unweit Wheeling, die Familie des Indianer Häuptlings Lo-

gan, welche dort friedlich übernachtete, auf heimtückische Weise und ermordeten sie sämmtlich mit kaltem Blute. Dieser unverantwortliche Mord von freundlichen Indianern regte das Blut Logans, Häuptling des Stammes der Mingoes auf, welcher bisher stets auf Seite der Weißen, und während des französisch-englischen Krieges auf Seite der englischen Colonisten gestanden hatte. Voll Ingrimm ob der gänzlich grundlosen Ermordung seiner Eltern und Verwandten, schwor er den Weißen nun ewige Feindschaft. Er sammelte die verschiedenen Indianerstämme, um den Krieg gegen die Ansiedler zu eröffnen. Zwar waren die Delawaren ängstlich für Frieden, und Sir William Johnston bot alles auf, um seine kupferfarbigen Untergebenen zur Ruhe zu ermahnen, wodurch die Schawanesen, durch ihren klugen Häuptling Kornstange bewogen, theilweise zum Frieden geneigt wurden. Selbst unter den Mingoes wußte man noch die unter denselben wohnenden Händler zu retten, damit sie nicht von ihnen ermordet wurden. Allein Logan suchte Blut für Blut, und erst nachdem er seine dreizehn weiße Skalps an seinem Gürtel trug—für jedes ermordete Mitglied seiner Familie einen—zeigte er sich geneigt einer Unterhandlung mit den „langen Messern" anzuhören.

Doch um etwas weiter zurückzuholen, nach der brutalen Niedermetzelung der Rothhäute bei Captina, ergriff Logan das Tomahawk und zog wider die Ansiedlungen der Weißen am Ohio. Die Rache der Wilden kannte keine Grenzen und jede nur erdenkliche Barbarei wurde gegen die armen Grenzansiedler in Anwendung gebracht. Meistens mußten die virginischen Niederlassungen darunter leiden, da der Governör von Pennsylvanien die Vorsicht anwandte, Botschafter an die Indianer zu senden, mit der Erklärung, daß sie nicht für die Rohheiten Cresaps und Greathouses und deren Genossen verantwortlich seien, sondern daß die Virginier alle Schuld allein trügen. Der Ausbruch dieser Feindseligkeiten verbreitete Angst und Schrecken unter die Grenzer; mehrere Familien entflohen in die Gebirge, andere suchten Schutz in den Festungen der Gegend.

Die Gesetzgebung von Virginien beschloß prompte Abhülfe und während im Osten der Colonie ein Heer von dreitausend Mann unter Befehl des Governörs Lord Dunmore

aufgeboten wurde, organisirte sich im Westen eine Force von vierhundert Mann unter Befehl des Obersten Angus McDonald, welche Wheeling zum Sammelpunkt machten. Von hier aus unternahm McDonald mit seiner Truppe einen Streifzug nach den Indianerdörfern am Muskingumfluß, wobei er das Hauptdorf der Schawanesen, Wacatomica, zerstörte. Dieses reizte die Wilden jedoch nur noch mehr auf. Endlich im September rückte Lord Dunmore mit seinem Heere nach Westen vor. Seine Truppen waren in zwei Abtheilungen getheilt, von denen die südliche unter Commando des Obersten Andreas Lewis sich in der Gegend der Mündung des großen Kanawhaflusses versammeln sollte, indessen die nördliche Abtheilung durch den Cumberland Paß auf Wheeling zu marschirte, um dann von hier aus ebenfalls nach der Mündung des Kanawha zu ziehen, von wo aus der Zug nach den Dörfern der Delawaren und Mingoes, dann weiter fortgesetzt werden sollte. Am 6. Oktober 1774 langte Lewis an seinem Bestimmungsorte an und schlug hier sein Lager auf, um auf Dunmore zu warten. Am 9. kam ein Botschafter von Dunmore in's Lager und brachte die Nachricht, daß seine Lordschaft den Plan soweit verändert habe, daß er selber von der Mündung des Hockingflusses aus die Operationen in das feindliche Gebiet beginnen werde, statt von der vierzig Meilen weiter unterhalb gelegenen Kanawha-Mündung. Lewis sollte von seinem Lager aus sogleich den Ohio überschreiten und auf die Indianerdörfer am Scioto operiren, um sich dort mit dem Hauptheere zu vereinigen. Lewis, dessen Truppe aus etwa elfhundert Mann bestand, begann sogleich seine Vorbereitungen zu machen.

Am andern Morgen, den 10. Oktober, bei Tagesgrauen, gingen zwei Mann den Ohiofluß hinauf, um auf Hirsche zu jagen. Sie waren kaum zwei Meilen gekommen, als sie plötzlich auf eine große Truppe Indianer stießen, welche alsbald auf sie feuerten und den einen derselben tödteten. Der andere entfloh eilig nach dem Lager zurück und brachte die Nachricht von der Nähe einer starken Indianertruppe an den Befehlshaber. Die Truppe wurde alsbald herausbeordert und marschirte in zwei Colonnen unter den resp. Befehlen von Oberst Carl Lewis und Oberst Wilhelm Flemming gegen die India-

ner. Sie waren jedoch kaum eine viertel Meile marschirt, als sie auf die Indianer stießen. Sie versuchten nun die Reihen der Wilden im Sturm zu durchbrechen, wobei sie jedoch von einem mörderischen Kugelregen empfangen wurden, unter welchem Lewis fiel und Flemming schwer verwundet wurde. Dieses brachte die Weißen zum weichen. Sie wurden jedoch von der Nachhut unter Oberst Field verstärkt, wieder gesammelt und aufs Neue in's Treffen geführt. Nun wurde der Kampf allgemein. Die Indianer formirten eine Linie vom Kanawha bis an den Ohiofluß und wurden durch gefällte Bäume in der Fronte geschützt. Mehrere Male versuchten die Weißen ihre Reihen zu durchbrechen, aber vergebens. Der Kampf dauerte von Sonnenaufgang bis in die finstere Nacht. Die Indianer wurden von ihrem berühmten Häuptling Kornstange befehligt. Sein Manöver, wechselseitig zurückzufallen und anzugreifen, war wohlerdacht und führte die Hauptverluste der Weißen herbei. Wenn zu irgend einer Zeit seine Krieger zu wanken schienen, so konnte man seine mächtige Stimme über das Schlachtgetöse vernehmen: „Seid stark, seid stark!" so scholl es in der Muttersprache der Delawaren. Ein Krieger in seiner Nähe zeigte Furcht und war zaghaft im Angriff. Rasch hob Kornstange sein Tomahawk und spaltete ihm den Schädel, damit kein böses Beispiel einreißen möge.

General Lewis, welcher die Unmöglichkeit einsah, die Indianer aus ihrer Position durch Frontangriffe zu vertreiben, und die Gefahr erwägend, welche ihnen erwachsen würde, im Fall der Kampf nicht vor Nacht entschieden sei, sandte eine Abtheilung von drei Compagnien in ihren Rücken. Diese schlichen sich am Ufer des Kanawha hinauf, woselbst sie durch das mächtig wuchernde Unkraut geschützt, den Blicken des Feindes verborgen blieben, und passirten so unbemerkt die linke Flanke der Indianer. Als sich der Feind plötzlich im Rücken angegriffen fand, und bei der bereits einbrechenden Dunkelheit die Zahl seiner Angreifer nicht ermitteln konnte, wähnte er, daß es die erwartete Verstärkung unter Oberst Christian sei, worauf er dann zu weichen begann und hastig über den Ohiofluß setzte und nach seinen Dörfern am Sciotofluß floh. Der Sieg war theuer erkauft worden, denn die Virginier verloren zweihundert und fünfzehn Mann Todte und Verwundete, unter welchen

mehrere der tüchtigsten Offiziere waren. Der Verlust der Indianer konnte nie recht ermittelt werden. Die Stärke des feindlichen Heeres zählte etwa tausend Krieger, die Blüthe der Schawanesen, Delawaren, Mingoes und Wyandot Stämme.

Diese Schlacht, die unter dem Namen Schlacht von Point Pleasant bekannt ist, war eine der blutigsten, welche je auf virginischem Boden geschlagen worden ist und blieb deshalb unter den Grenzlern lange in Erinnerung. Die Geschichte derselben wurde später in einem rohen Liede besungen, das man noch in unseren Tagen zuweilen in den Hütten der Bergregion West Virginiens singen hört und welches so anfängt:

> "Let us mind the tenth day of October,
> Seventy-four, which caused woe,
> The Indian savages they did cover
> The pleasant banks of the Ohio."

Mittlerweile war auch Dunmore den Ohio entlang marschirt bis an die Mündung des Hockingflusses, woselbst er Fort Gower errichtete. Von dieser Basis aus zog er nun gegen die Indianerdörfer am Scioto, in der Nähe des heutigen Circleville, Ohio, woselbst sich General Lewis und seine Truppe mit ihm vereinigte. Diese letztere war wüthend über die schrecklichen Verluste, die sie bei Point Pleasant erlitten hatte und dürstete nach Rache, welche sie in der Zerstörung der Schawanesen-Dörfer zu befriedigen hoffte. Dunmore aber hatte bereits von den Indianern Friedensofferten erhalten und einen Ort bestimmt, wo er mit ihnen unterhandeln wolle, und sandte nun einen Boten an Lewis mit der Weisung, in seinem Marsche einzuhalten. Lewis weigerte sich zu gehorchen und erst als Dunmore selber in sein Lager ging, welches Lewis jetzt am Congo Bach, südlich vom Indianer-Dorfe „Grandier Squaw," im heutigen Roß County, Ohio, aufgeschlagen hatte, willigte Lewis ein, den Befehlen seines Obercommandanten zu gehorchen.

Die Unterhandlungen wurden jetzt im „Camp Charlotte," wie Dunmore sein Lager nannte, welches am oberen Scippo Bache, im jetzigen Pickaway County, Ohio, gelegen war, eröffnet und führten zu einem Friedensvertrage, in welchem die Indianer den Ohio Fluß als südöstliche Grenze ihres Gebietes

annahmen. Besonders war es „Kornstange," welcher diese Friedensbedingungen befürwortete. Nur Logan, der Mingo Häuptling, weigerte sich, an der Berathung Theil zu nehmen, da er den Mord seiner Familie noch nicht hinlänglich gesühnt glaubte. Dem General Gibson jedoch, welcher nach dem Schawanesendorfe „Alt Chelicothe" als Botschafter gesandt war, um ihn zum Berathungsfeuer einzuladen, schüttete er sein Herz aus in folgenden pathetischen Worten. Nachdem Logan eine Zeit lang bitterlich geweint hatte, sagte er:

„Ich fordere irgend einen weißen Mann auf zu sagen, ob er jemals hungrig die Hütte Logan's betrat und ich gab ihm kein Fleisch; ob er jemals kalt oder nackend kam und ich gab ihm keine Kleider? — Während des vergangenen langen und blutigen Krieges blieb Logan in seinem Zelte und befürwortete Frieden. Nein, so groß war meine Vorliebe für die Weißen, daß die von meinem eigenen Volke, wenn sie vorbeigingen, auf mich mit Finger zeigten und sagten: „Logan, der Freund der weißen Männer." Ich hatte selbst die Absicht, unter euch zu leben, wäre es nicht für die Verletzungen eines Mannes gewesen. Oberst Cresap, im letzten Frühling, ermordete im kalten Blute und ohne irgend welche Provocation alle Verwandten Logan's, und schonte selbst meine Weiber und Kinder nicht. Nicht ein Tropfen meines Blutes fließt mehr in irgend einem menschlichen Wesen. Dieses rief mich zur Rache. Ich habe sie gesucht. Ich habe viele getödtet. Ich habe meine Rache völlig gesättigt. Für mein Land freue ich mich der kommenden Strahlen des Friedens. Doch wähnet nicht, daß meine Freude eine Freude der Furcht ist. Logan empfand nie Furcht. Er wird sich nie auf seine Fersen umdrehen um sein Leben zu retten. Wer ist noch da, um den Tod Logan's zu betrauern? Niemand!"

Die letzten Lebensjahre Logan's sind höchst melancholischer Art. Er wanderte umher von Stamm zu Stamm, ein einzelner, verlassener Mensch; entmuthigt und gebrochenen Herzens über den Verlust seiner Freunde und den Verfall seines Stammes, verfiel er in Trunksucht und Unmäßigkeit, um im Rausche des Feuerwassers seinen Kummer zu ersäufen. Er wurde schließlich in der Nähe von Detroit ermordet. Er saß, die Ellbogen auf den Knien und das Gesicht in seine Hände

gestützt, in dumpfem Hinbrüten versunken, vor einem Lagerfeuer, als ein Indianer, welcher sich von ihm beleidigt fühlte, sich hinter ihn schlich und das Tomahawk mit einem gewaltigen Streiche tief in sein Gehirn begrub. So endete der unsterbliche Logan, der letzte seiner Race.

VIII.

Durch den Vertrag Dunmores aber war der Frieden eine Zeitlang hergestellt, und die Niederlassungen im westlichen Virginien, Pennsylvanien, Kentucky und Tennessee blühten kräftig empor, bis durch die Verhältnisse des Unabhängigkeitskrieges eine abermalige herbe Prüfungszeit über die westlichen Ansiedler hereinbrechen sollte. Zu Anfang dieses Krieges, als dieser sich noch auf die Gebiete längs der Seeküste beschränkte, hatten die westlichen Ansiedler wenig darunter zu leiden.

In 1776 dehnte sich die Jurisdiktion von Virginien förmlich über das unter dem Namen Transsylvanien bekannte Gebiet, welches die heutigen Staaten Kentucky u. Tennessee umfaßte, aus. Die nördliche Hälfte, welche die Grafschaft Kentucky genannt wurde, erhielt einen Gerichtshof und einen Countysitz in dem zwei Jahre zuvor von James Harrod gegründeten Städtchen Harrodsburg. Die erste Gerichtssitzung westlich der Gebirge wurde hier im April 1777 abgehalten.

Um diese Zeit begannen auch die Feindseligkeiten der Indianer, die von brittischen Emissären aufgestachelt wurden, auf's Neue und die Grenzansiedler, besonders in Kentucky und West Virginien, hatten stark zu leiden durch die Einfälle der rothen Bundesgenossen der Engländer. So begannen die Cherokesen bereits im Frühjahr 1776 die Carolina und Georgia Ansiedlungen zu belästigen, welches drei Expeditionen gegen diese Nation zur Folge hatte, die von Nord- und Süd-Carolina und Virginien ausgerüstet wurden. Diese Expeditionen waren erfolgreich und zerstörten im Herbste 1776 die Dörfer und Felder der Cherokesen, so daß diese um Frieden baten. Die Virginische Expedition aber errichtete im Herzen des Cherokesen-Gebietes das Fort Henry am Hobston Fluß, in Sullivan County, Tennessee, wo jetzt das Städtchen Kingspore gelegen ist.

Im Frühjahr 1777 verbanden sich die Schawanesen mit den anderen nordwestlichen Indianerstämmen, und machten nun vielfache Einfälle in Kentucky, wobei sie die jungen Ansiedlungen Harrods Station, Logans Fort und Boonesborough belagerten, wenn gleich ohne Erfolg. Während des Sommers erschienen mörderische Indianerbanden in den virginischen Ansiedlungen am Ohio und am Monongahela, und mancher weiße Skalp wurde mit über den Fluß zurück getragen. Im September 1777 ward von einer vierhundert Mann starken Indianerbande, unter Befehl des weißen Renegaten, Simon Girty, das Fort Henry—das heutige Wheeling—belagert. Das Fort wurde von dem Commandanten desselben, Oberst Shepherd, ein Pennsylvania-Deutscher, wahrscheinlich ursprünglich Schäfer geheißen, tapfer vertheidigt. Girty, welcher sich mit seiner Mannschaft in die verlassenen Häuser, welche das Fort umgaben, festgesetzt hatte, sandte eine Parlamentär-Flagge an den Commandanten und verlas darauf eine Proklamation des englischen Commandanten von Detroit, Governör Hamilton, worin der Besatzung Schutz und Sicherheit angeboten wurde, falls sie ihre Waffen niederlegen und der britischen Majestät den Treueid leisten würden. Oberst Shepherd erwiederte, daß er erst dann Besitz von dem Fort erlangen könne, wenn kein amerikanischer Soldat in demselben übrig geblieben sei, dasselbe zu vertheidigen. Girty erneuerte seinen Vorschlag mit der Bemerkung, daß, im Falle das Fort durch Sturm genommen würde, er seine Wilden nicht zurückhalten könne. Ein Schuß von einem Knaben, welcher auf Girty gezielt war, machte der Unterhaltung ein Ende, und die Belagerung wurde fortgesetzt. Es war an einem schönen Oktober-Morgen, als die Wilden ihr Feuer auf die Festung auf's Neue eröffneten, aber ohne besonderen Erfolg. Die kleine Besatzung hingegen, welche aus zwei und vierzig Mann, einschließlich mehrerer Knaben und alten Männern bestand, feuerte nur mit der größten Vorsicht und Präcision. Zuweilen stürmten die verwegendsten der Wilden in der Nähe der Blockhäuser heran, um durch die Ritzen derselben zu feuern, allein ein Paar gut gezielte Büchsenschüsse sandte sie rasch zurück. Gegen ein Uhr hoben die Indianer ihr Feuer auf und zogen sich nach dem Fuße des Hügels zurück.

Im Fort selber aber war um diese Zeit das Pulver nahezu ausgegangen und Oberst Shepherd gedachte nun diese Gelegenheit zu benutzen, um aus einem etwa sechszig Schritt vom Fort liegenden Blockhause, wo sich noch Vorrath befand, ein Fäßchen holen zu lassen. Da er aber nicht gern Jemand auf diese höchst lebensgefährliche Mission hinbeordern wollte, so forderte er einen Freiwilligen auf. Mehrere junge Männer traten prompt hervor. Oberst Shepherd bedeutete ihnen jedoch, daß angesichts der schwachen Besatzung des Forts, er nur einen Mann schicken könne, und daß sie deshalb entscheiden müßten, welcher von ihnen gehen sollte. Voller Eifer aber wollte Jeder von ihnen gehen und so dauerte es geraume Zeit, bevor sie zur Entscheidung kamen. Als sie sich noch um das Vorrecht stritten, trat ein junges Mädchen, Miß Elisabeth Zane, herzu und bot sich zum Staunen der Anwesenden an, das Pulver zu holen. Der Oberst verweigerte peremptorisch das thörichte Ansinnen des Mädchens anzunehmen; allein keine Vorstellung konnte sie von ihrem Vorhaben abbringen. Sie sagte, daß eben die Größe der Gefahr sie bewege, dieses heroische Wagniß auf sich zu nehmen, da, wie sie sagte, ihr Leben nicht so werthvoll sei, als das eines Soldaten, angesichts der schwachen Besatzung. Nach langem Bitten wurde ihr Gesuch endlich gewährt und sie ging ruhig nach dem Hause, in welchem das Pulver war. Die Indianer sahen mit Staunen das Mädchen aus dem Thore kommen und in das Blockhaus verschwinden, und belästigten sie bis dahin nicht. Als sie aber mit dem Fäßchen im Arme aus dem Hause hervorkam, vermutheten sie jedenfalls die Mission des Mädchens und sie feuerten nun einen vollständigen Kugelhagel nach demselben. Miß Zane aber flog mit ihrer Beute in das Thor hinein, ohne von dem Kugelregen auch nur im geringsten verletzt worden zu sein. Es war eine muthige That, wie sie die Geschichte des westlichen Hinterwaldslebens zu jener Zeit vielfach aufzuzeigen hat.

Kurze Zeit darauf eröffneten die Wilden ihren Angriff auf's Neue. Gegen Abend erhitzten sich die Gewehre der Besatzung von dem starken Feuern so sehr, daß sie dieselben wechseln mußten. Nach eingebrochener Dunkelheit brachten die Indianer einen ausgehöhlten Ahornbaum herbei, aus welchem sie eine Kanone gemacht hatten. Sie hatten den Stamm,

um ihn stärker zu machen, mit eisernen Ketten umwunden. Diese improvisirte Kanone war bis zur Mündung mit Eisenstücken und Steinen voll geladen und ward nun auf das Thor gerichtet. Als sie aber abgefeuert wurde, brachte sie der Garnison durchaus keinen Schaden, sondern, da sie platzte, so wurden durch die Splitter und Bruchstücke viele der umstehenden Indianer getödtet und verwundet. Ein lautes Geheul verkündigte der Besatzung das Fehlschlagen des Projektes; und die Indianer zogen sich abermals zum Fuße des Hügels zurück.

Am nächsten Morgen um vier Uhr gelang es dem Obersten Swearingen, mit vierzehn Mann von Croß Creek in das Fort zu kommen, und kurze Zeit darauf kamen vierzig Mann Berittener von Short Creek, unter Anführung des Majors McCulloch, zum Entsatz herbei. Diese Truppe wurde von den Wilden hart verfolgt, doch gelang es der Mannschaft, durch das Thor zu passiren. McCulloch, welcher wie ein braver Offizier der letzte Mann war, wurde abgeschnitten und von den Indianern umringt. Er wandte jedoch sein Pferd und gallopirte den steilen Hügeln im Hintergrunde des Forts zu, verfolgt von der ganzen Indianerbande, welche ihn leicht hätte tödten können, allein da sie ihn als einen der kühnsten Indianerjäger der Grenze kannten, so wollten sie ihn lebendig fangen, um an ihm ihr volles Rachegelüst zu befriedigen, indem sie ihn zu Tode marterten. Der Major gedachte den Hügelrücken entlang zu reiten, worauf er dann nach Short Creek hätte entkommen können. Als er aber oben ankam, fand er, daß ihm etwa hundert Indianer den Weg abgeschnitten hatten, während die Hauptmasse der Wilden ihn dicht auf den Fersen verfolgte. Er war von allen Seiten eingeschlossen bis auf die östlich gelegene Creek, deren steilen Uferwände sich beinahe zweihundert Fuß hoch senkrecht erhoben. Tief unten schlängelte sich der Bach durch eine Schlucht hindurch, welche man für Fußgänger unpassirbar hielt und solches auf Pferdes Rücken zu versuchen, schien unrettbarer Tod für Roß und Reiter zu sein. Deshalb hatten denn auch die Wilden diese Seite nicht besetzt. Allein für McCulloch war es die Frage des Lebens so wie so, und nur dieses eine unscheinbar dünne Hoffnungsfädchen blieb ihm übrig. Er entschied sich kühnen Muthes, dieses zu ergreifen. Indem er sich nach hinten zu in den Sattel fest setzte und seine

Füße straff in die Steigbügel stemmte, die Büchse in seiner Linken, den Zügel in der Rechten, warf er einen hastigen Blick auf die ihn dicht verfolgenden Wilden und gab dann dem Roß die Sporen in die Weichen zum entscheidenden Sprung. In wenigen Augenblicken sahen die Indianer ihren Todtfeind, dessen schauderndes Wagestück sie mit starrem Erstaunen gesehen hatten, sich aus der Tiefe hervorwindend, fest auf dem Rücken seines muthigen Roßes, das jenseitige Ufer hinansprengen, wobei er ihnen ein herausforderndes Hurrah! zum Abschied zurief. Der Platz, welcher noch heute gezeigt wird, führt seitdem den Namen "McCulloch's leap."

Nach dem Entkommen McCullochs setzten die Indianer die Häuser und Einfriedigungen außerhalb des Forts in Brand und hoben dann die Belagerung auf, welche von der kleinen Schaar einem dreißigfach überlegenen Feind gegenüber auf so bewunderungswürdig heroische Weise abgeschlagen worden war. In dem Gefechte hatten selbst die Weiber mitgeholfen, indem sie Kugeln gossen, die Gewehre luden und die Soldaten zu stets frischem Muth anfeuerten. Der Verlust im Fort beschränkte sich auf einen Verwundeten, während die Indianer von sechszig bis hundert Todte und Verwundete verloren.

Nach dem Frieden von Versailles, 1763, dehnte sich die brittische Oberherrschaft über das ganze Westgebiet aus und die ursprünglichen französischen Festungen gingen in die Hände je eines englischen Commandanten über, welcher, da er keine eigentliche Truppen hatte, über die Bevölkerung mit despotischer Autorität schalt und waltete. Die weiße Bewohnerschaft des Landes bestand aus ein paar tausend Franzosen, welche in abgelegenen Niederlassungen in der weiten Wildniß zerstreut wohnten. Die Hauptplätze waren Kaskaskia, Vincennes und Cahokia. Hier, sowie in Detroit und in den Festungen am Eriesee waren kleine Abtheilungen englischer Truppen stationirt. Die englischen Commandanten dieser Posten waren die Haupttriebfedern, welche die Indianer gegen die Ansiedlungen aufhetzten und von ihnen wurden hauptsächlich die Pläne ihrer feindlichen Einfälle in die Grenzansiedlungen der Colonien ausgeheckt und ins Werk gesetzt, worunter besonders die Ansiedler von Kentucky und Virginien zu leiden hatten.

Da das ganze nordwestliche Gebiet, Ohio, Indiana und

Illinois in dem Freibriefe von Virginien eingeschlossen war, so machte Oberst George Rogers Clark der virginischen Assembly den Vorschlag, die brittischen Posten in diesem Gebiet zu reduziren, wodurch man die Brutstätten der Indianer-Metzeleien zerstört haben würde. Durch seine außergewöhnliche Willenskraft gelang es Clark, gegen die Mitte Juni 1778 einen Truppenkörper von sechs unvollständigen Compagnien an den Fällen des Ohio zu versammeln. Von diesen nahm er etwa 150 Grenzler und fuhr mit ihnen in Kielbooten den Ohiofluß hinab nach Kaskaskia zu. Unterwegs erhielten sie die Nachricht von der Allianz, welche zwischen Frankreich und den amerikanischen Colonien abgeschlossen sei. Ungefähr vierzig Meilen oberhalb der Mündung des Ohio, den Mississippi hinauf, begannen sie ihren Zug gegen Kaskaskia, nachdem sie ihre Boote zuerst versteckt hatten, indem sie sie in den Fluß versenkten. Ihr Weg führte durch eine pfadlose Wildniß, welche überall durch Moräste besäet, noch unwegsamer war, unpassirbar für irgend andere Menschen als Hinterwäldler. Nach mehreren äußerst beschwerlichen Tagesmärschen gelangten sie am Abend des 4. Juli unentdeckt in die Nähe der Niederlassung. In der Stille der Nacht theilte Clark seine kleine Truppe in zwei Abtheilungen. Eine derselben nahm Besitz von der Stadt, während die Einwohner derselben im tiefsten Schlafe ruhten; mit der anderen Abtheilung überschritt Clark den Kaskaskia Fluß und sicherte sich den Besitz des dort gelegenen Fort Gage. So sicher wähnte sich der Commandant des Platzes, daß er nicht eine einzige Wache ausgestellt hatte, und nun plötzlich an der Seite seines Weibes aufgeweckt wurde, um sich als Kriegsgefangenen zu finden.

Die Stadt, welche etwa 250 Häuser zählte, wurde vollständig umzingelt und alle Ausgänge vorsichtig bewacht, so daß Niemand entweichen konnte. Die Engländer hatten den Franzosen auf schlauer Weise einen Schrecken gegen die Virginier eingeflößt, indem sie dieselben als rohe, blutdürstige Menschen darstellten. Clark nahm nun Maßregeln, dieses Gefühl zu vermehren, um später dasselbe zum eigenen Guten zu benutzen. Während der Nacht mußten die Truppen ein den Indianern ähnliches Kriegsgeheul anstimmen. Jedes Haus wurde nun untersucht und alle Waffen entfernt. Dann wurden alle Ver-

sammlungen und Gesellschaften verboten und die Leute bei Androhung der Todesstrafe angewiesen, ihre Häuser nicht zu verlassen. Die ganze Stadt gerieth in Schrecken und die armen Franzosen waren voller Angst über das ihnen bevorstehende Schicksal. Endlich faßten einige der Aeltesten den Muth und gingen mit Vater Gibault, dem Geistlichen des Ortes, zu Clark, um eine Unterredung zu pflegen. Ueberrascht wie sie durch das plötzliche Erscheinen der Virginier in dem viele hundert Meilen von den englischen Niederlassungen entfernten Kaskaskia waren, so erschraken sie noch mehr, als sie in das Quartier des Befehlshabers derselben zugelassen wurden. Die Kleider beschmutzt und von den Dornen des Waldes zerrissen, sah dieser mehr einem Wilden ähnlich aus, als einem civilisirten Weißen. Da redete der Priester Clark mit bewegter Stimme an:

„Es wäre grausam die Bewohner so zu trennen und, wie ihnen angedroht worden sei, sie auseinanderzureißen und nach dem entfernten Virginien zu führen. Er bäte deshalb im Namen seiner Gemeinde sie noch einmal in der Kirche versammeln zu dürfen, ehe sie von der Heimath, welche sie unter Freuden und Leiden inmitten des weiten Urwaldes nun bereits so lange bewohnt hätten, so plötzlich vertrieben würden."

Clark, welcher sah, daß sie ihn im Verdacht hatten, als wäre er ihrer Religion feindlich, erwiederte ihnen in nachlässigen Worten, daß er nichts gegen ihre religiösen Meinungen vorhabe, daß die Amerikaner es jedem selber überließen, sich mit ihrem Gotte abzufinden, und daß die Leute deshalb sich wohl in ihrer Kirche zum Gottesdienst versammeln möchten; daß es sich aber Niemand einfallen lassen solle, ohne Erlaubniß vom Hauptquartier die Stadt zu verlassen, widrigenfalls er auf's Strengste mit ihnen verfahren werde. Es wurde noch versucht die Unterredung fortzusetzen, allein Clark, um sein geflissentlich angenommenes barsches Wesen nicht zu verlieren, schnitt diese mit der kurzen Weisung ab, er habe keine weitere Zeit mit ihnen zu verkehren. Die ganze Stadt versammelte sich nun in der Kirche, Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder, so daß alle Häuser leer standen. Nach abgehaltenem Gottesdienst wurde eine Berathung gepflogen, worauf die Aeltesten unter Anführung des Vater Gibault dem Obersten Clark ihre Aufwartung abermals machten, und diesem den Dank der

gesammten Einwohner des Dorfes abstatteten „für die Schonung, welche er ihnen habe zu Theil werden lassen." Dann fingen sie an, über ihre Lage zu sprechen und versicherten dem Obersten, daß sie durchaus keine feindlichen Gefühle gegen die Amerikaner hegten, daß solche nur von den brittischen Offizieren gepflogen worden seien, und daß sie keinerlei Antheil an die Aufhetzungen der Indianer gegen die Ansiedlungen der Virginier trügen. Sie wüßten wohl, daß sie Kriegsgefangene seien: daß sie sich den Diktaten des Kriegsglückes zu fügen hätten, allein sie bäten, daß man sie nicht trennen möge; man könne ihr Eigenthum confiszieren, aber man möge ihnen Weiber und Kinder lassen und etwas Kleider und Lebensmittel zu ihrem künftigen Unterhalte.

Jetzt hatte Clark ihre Angst hoch genug getrieben und er begann nun die Seite der Milde zu zeigen. Er wandte sich also hastig um und sagte: „Glaubt ihr, daß die Amerikaner beabsichtigen, Weiber und Kinder zu plündern und ihnen das Brod aus dem Munde zu nehmen? Haltet ihr uns etwa für Wilde? Unsere Leute verachten es, Krieg auf hülflose und unschuldige Menschen zu machen. Es war nur, um die Gräuel der Indianer-Metzeleien unserer eigenen Weiber und Kinder zu verhüten, daß wir zu den Waffen griffen und in die Brutnester der Brittischen und Indianer-Barbareien eindrangen, keineswegs um zu plündern, zu morden und zu brennen. Seit der König von Frankreich sich für die Unabhängigkeit der amerikanischen Colonien und gegen England erklärt hat, kann der Krieg nicht lange mehr dauern. Den Einwohnern von Kaskaskia steht es frei ihre Sympathien für die eine oder die andere Seite zu hegen, so lange sie nicht feindlich auftreten, soll ihnen keinerlei Gefahr drohen, auch soll ihr Eigenthum sowohl, wie ihre Familien geschützt und respectirt sein. Die Amerikaner erkennen jegliche Religionsmeinung als gleichberechtigt an, und die eurige soll geachtet werden; und irgend Jemand, welcher sie insultiren würde, soll strenge bestraft werden." „Um jetzt," fuhr er fort, „zu zeigen, daß ich es ernstlich meine, ist es Jedem erlaubt ungestraft zu gehen, wohin es ihm beliebt. Ich weiß es, daß euch von den brittischen Offizieren Vorurtheile gegen uns Amerikaner eingeflößt worden sind, deshalb vertraue ich darauf, daß ihr uns nicht hemmend

in unseren Bestrebungen, die Freiheit zu erlangen, entgegentreten werdet."

Die Freude der Einwohner, als sie Clark's Worte vernahmen, kann man sich leicht vorstellen. Wie in einem Nu war die traurige und ängstliche Stimmung gehoben. Die Glocken des Kirchleins wurden geläutet und Alles strömte hinein, um Gott für ihre Befreiung zu danken und am 6. Juli 1778 ertönte in dem Kirchlein zu Kaskaskia das erste Te Deum zur Feier der Befreiung aus brittischer Herrschaft, welches nordwestlich vom Ohiofluß gesungen ward. Am selbigen Tage noch erboten sich die Kaskaskier, eine Abtheilung unter Befehl des Hauptmanns Bowman zu begleiten, um Cahokia zu nehmen, woselbst sie ihre Landsleute zu einer friedlichen Uebergabe bewegten, und so waren die beiden Hauptposten in Illinois ohne Blutvergießen in die Hände der Amerikaner übergegangen.

Aber noch war St. Vincennes am Wabashflusse, nächst Detroit der mächtigste Platz des ganzen Westens, in Feindes Hand. Clark nahm deshalb das Anerbieten des Vater Gibault an, welcher in Begleitung noch eines anderen Kaskaskiers auf einer friedlichen Mission nach St. Vincennes reiste; und am 1. August kehrten diese zurück mit der Nachricht, daß die Einwohner von St. Vincennes den amerikanischen Colonien den Treueid geleistet hätten.

Nun richtete Clark die Regierung des eroberten Gebietes ein, etablirte Gerichtshöfe, garnisonirte die drei eroberten Festungen und erbaute an den Fällen des Ohioflusses das Fort Steuben, welches später das Fundament zur blühenden Stadt Louisville wurde. Im October dehnte sich die Jurisdiktion Virginiens über die Niederlassungen am oberen Mississippi und Wabash aus, indem die Colonie die Grafschaft Illinois errichtete, damals die größte Grafschaft der ganzen Welt, denn sie umfaßte das gesammte Territorium, aus welchem die heutigen Staaten Illinois, Indiana, Ohio und Michigan geschaffen worden sind. Wäre es nicht für die Eroberung Clarke's gewesen, so würde wahrscheinlich der Ohiofluß statt den nördlichen Seen die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und dem brittischen Amerika geworden sein. Auch mit verschiedenen Indianerstämmen schloß Clark Friedensverträge ab und befreite zum großen Theil die Grenzansiedlungen von den Indianer-

überfällen. Dadurch konnte er die Besatzungen der Festungen stark reduziren und im Winter 1778—79 war die reguläre Force von Kaskaskia und Cahokia auf weniger als hundert Mann herabgeschrumpft, während die von St. Vincennes, unter Befehl des deutschen Hauptmanns Leonhard Helm, aus weniger als einem Dutzend Soldaten bestand.

Hamilton, der brittische Governör von Detroit, ärgerlich über den Verlust des Illinois Gebietes, beschloß die Niederlage zu rächen und für England die verlorenen Posten zurück zu erobern. Er erschien deshalb gegen die Mitte des December plötzlich mit einem starken Heere, Regulärer, Milizmänner und Indianer, zusammen etwa 700 Mann, vor den Wällen von Fort St. Vincennes und forderte dessen Uebergabe. Als sie anrückten, um den Platz zu stürmen, sprang Hauptmann Helm auf die Brüstung einer Bastion, neben einer Kanone und schrie, mit der Lunte in der Hand, ihnen Halt zu, oder er werde sie zu Atome zerschmettern! Nicht unterrichtet von der Stärke der Besatzung des Forts, hielt Hamilton ein und begann nun für dessen Uebergabe zu capituliren. Auf Hamilton's Aufforderung zur Uebergabe erwiderte Helm: „Niemand wird hier hereinziehen, bis ich die Bedingungen wisse. Ich werde das Fort nur unter vollen Kriegsehren übergeben, sonst werde ich so lange Widerstand leisten, als ich noch einen Mann habe, um die Muskete zu schultern." Seine Bedingungen wurden angenommen, worauf, man staune! die ganze Garnison, bestehend in einem Soldaten und dem muthigen Hauptmann, herausmarschirte und die Waffen streckte.

Jetzt trat aber die Regenzeit ein, wodurch die Flüsse so sehr anschwollen, daß Hamilton die ferneren Operationen bis zum Frühjahr aufschieben mußte. Während dieser Zeit unterhandelte Hamilton mit den westlichen Indianern, um dieselben für den kommenden Sommer zum aktiven Krieg zu überreden. Clark aber machte seinem Projecte bald ein Ende. Er wurde nach der Uebergabe des Forts durch Hauptmann Helm davon benachrichtigt und unternahm nun eine abermalige Reduction desselben. Am 23. Februar 1779 griff er Hamilton an und noch am selben Abend wurden Offerten zur Uebergabe gemacht. Am nächsten Morgen marschirten Clark und seine Leute in die zurückeroberte Festung.

Während des Jahres 1778 litten die Grenzansiedlungen in Pennsylvanien und Virginien verhältnißmäßig nur wenig von den Indianern, die ihr Hauptaugenmerk auf die Kentucky-Niederlassungen zu richten schienen. Während im Frühjahr dieses Jahres Boone und sieben und zwanzig andere Männer an den unteren Blue-Licks des Licking Flusses Salz machten, wurden sie plötzlich von einer Bande von über hundert Indianern überrascht und als Gefangene nach ihren Dörfern am Miami geführt. Hier wurde Boone von einem der Häuptlinge als Sohn adoptirt. Ungefähr um die Mitte Juni mußte er mit den Wilden nach dem Hauptorte der Delawaren am Sciotoflusse, „Alt Chelicothe,“ ziehen, woselbst er vernahm, daß man eine Expedition gegen Boonesborough ausrüste. Die Wilden, etwa 450 Krieger, waren bereits bewaffnet und bemalt und am andern Tage sollte der Zug beginnen. Boone, welchem bisher seine Gefangenschaft zuwider gewesen war und der nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet hatte, um zu entfliehen, freute sich jetzt, daß ihm dadurch die Gelegenheit geboten sei, seine Freunde zu retten. Noch ehe die Indianer am nächsten Morgen sich sammelten, ging Boone vor Sonnenaufgang mit der Büchse in den Wald, als ob er auf die Jagd gehen wolle. Kaum war er jedoch aus dem Gesichte der Wilden gelangt, als er seinen Weg änderte und in der größten Eile nach der Kentucky-Niederlassung floh. Am vierten Tage darauf kam er in Boonesborough an, eine Entfernung von 160 englischen Meilen, in welcher Zeit er nur eine einzige regelrechte Mahlzeit genossen hatte.

Sein Entweichen veranlaßte die Indianer ihren Zug um mehrere Wochen aufzuschieben. Um die Ursache des Ausbleibens der Wilden zu ermitteln, zog Boone mit neunzehn Mann nach dem Indianerdorfe am Paint Creek, im jetzigen Roß County, Ohio, welches sie aber verlassen fanden. Sie stießen in der Nähe auf eine Bande von etwa dreißig Indianern, mit welchen sie ein kleines Scharmützel zu bestehen hatten, folgten darauf den Pfad, welchen die Wilden nach Kentucky eingeschlagen hatten und kamen am 7. August in ihrer Nähe, als die Indianer noch etwa einen Tagemarsch Weite von Boonesborough entfernt kampirten. Sie umgingen darauf das Indianerlager und zogen noch in derselben Nacht in das Fort ein.

Am nächsten Tage, den 8. August, erschienen die Wilden vor dem Fort und verlangten dessen Capitulation. Es waren gegen fünfhundert Krieger, alle bewaffnet und bemalt nach Indianer Weise und, was noch schlimmer war, sie standen unter dem Befehl eines im Kriege geübten Canadischen Offiziers, Hauptmann Duquesne. Als sie vor dem Fort aufmarschirten, wurden die englischen Farben aufgezogen und ein Parlamentär erschien, um die Uebergabe des Platzes zu verlangen, wobei ihnen Gnade und gute Behandlung zugesichert wurde, im Falle sie dem Verlangen nachkämen, würde aber das Fort gestürmt, so drohe ihnen sämmtlich „das Beil." Boone verlangte zwei Tage Bedenkzeit, welche gegen Erwarten gewährt wurden. Diese Frist wurde nun gut angewandt, um das Fort in trefflichem Vertheidigungszustand zu setzen.

Nach Ablauf der Bedenkzeit erschien Boone am Thore des Forts und erklärte, daß sie gesonnen seien, das Fort zu vertheidigen. Nachdem die Wilden noch einen heimtückischen Streich versuchten, um Boone und mehrere seiner besten Leute abzufangen, welcher Streich ihnen jedoch mißlang, begannen sie die Attacke. Die Indianer waren jedoch der Garnison gegenüber stets im Nachtheil, da diese sicher zielen konnten, ihre eigenen Kugeln aber meistens in die Palisaden des Forts begraben wurden. Diesen Nachtheil einsehend, beorderte Duquesne seine Krieger, sich hinter den Schutz der Bäume zurückzuziehen und nicht umsonst zu feuern. Hierauf nahm er seine Zuflucht zu einem anderen strategischen Manöver. Das Fort stand am südlichen Ufer des Flusses, etwa sechzig Schritte vom Wasser entfernt. Indem sie nun unter der hohen Flußbank anfingen, wo sie vor den Blicken der Garnison verborgen waren, begannen sie eine Mine in das Fort zu graben. Glücklicher Weise wurde ihre Absicht entdeckt, indem sie genöthigt waren, eine große Masse frischer Erde in das Flußbett zu werfen, wodurch das Wasser desselben eine Strecke weit schmutzig wurde. Boone grub nun im Fort selber eine Gegenmine, wodurch der Zweck der Wilden gänzlich vereitelt wurde. Nachdem die Wilden noch alle möglichen Kriegslisten angewandt hatten, die aber alle fehlschlugen, und da sie fanden, daß ihre Reihen durch die nie fehlenden Kugeln der Kentuckyer Jäger immer dünner wurden und ihnen somit keine Hoffnung auf Erfolg verblieb,

gaben sie am neunten Tage die Belagerung auf und zogen nach ihre Heimath zurück.

Im Laufe des Jahres wurden nun zwar keine größeren Expeditionen von den Indianern unternommen, allein sie hielten die Ansiedlungen am Ohio noch umsomehr durch ihre kleinen Streifzüge in beständiger Aufregung. Niemand war sich seines Lebens und seiner Kopfhaut sicher und die Zahl der ermordeten Grenzer und der niedergebrannten Blockhäuser vermehrte sich von Tag zu Tag. Zufolge dieser alarmirenden Situation wurden wiederholte Expeditionen gegen die Indianerdörfer unternommen. So marschirte im Herbste 1778 General McIntosh von Pittsburg mit einer Truppe von etwa eintausend Mann gegen die Sanduskydörfer. Sie wurden aber vom Winter überrascht und errichteten deshalb in der Gegend des heutigen Bolivar, Tuscarawas County, Ohio, das Fort Laurens, in welchem sie im nächsten Frühjahr eine mehrwöchentliche Belagerung von den Wilden zu bestehen hatten.

Auch Oberst Bowman unternahm im Juli 1779 eine Expedition gegen „Alt Chelicothe," welche aber mit einer Niederlage endete. Die unglücklichste Affaire aber war die Niederlage des Obersten David Rogers, an der Mündung des Licking-Flusses, gegenüber der jetzigen Stadt Cincinnati. Dieser und Capitain Robert Benham waren mit zwei Kielbooten, welche mit Waffen und Munition beladen waren, auf einer Fahrt von New Orleans nach den westlichen Festungen unterwegs. Als sie nahe der Sandbank, die gegenüber der heutigen Stadt Cincinnati sich befand und welche die vier Meilen Bank genannt wurde, kamen, entdeckten sie eine große Anzahl Indianer, welche auf Flößen und in Canoten den kleinen Miamifluß hinab kamen und über den Ohiofluß setzten. Da Rogers glaubte, in der Uebermacht zu sein — er hatte etwa hundert Mann, alle wohlbewaffnet — so landeten sie die Kielboote an der Kentuckyseite und zogen im Stillen durch das Gehölz und die Weiden, welche das Ufer dicht überwuchsen, in der Absicht, die Wilden beim Landen zu überraschen. Ehe sie jedoch den Platz erreichten, fanden sie sich plötzlich von einer ihnen drei- bis vierfach überlegenen Schaar Indianer umringt. Die Weißen fochten mit großer Tapferkeit, allein die Wilden, welche nach dem ersten Schuß aus ihren Büchsen diese weggeworfen

hatten, drangen mit Tomahawk und Skalpiermesser so heftig auf sie ein, daß der Anführer und etwa fünfzig Mann in wenigen Augenblicken erschlagen waren. Die Anderen drangen im Schutz der nunmehr einbrechenden Dunkelheit durch die Linie der Wilden hindurch und entkamen nach Harrodsburg.

Capitain Benham entging dabei auf fast miraculöser Weise den Skalpirmessern der Indianer. Als sie sich bereits durch die Reihen der Rothhäute hindurchgeschlagen hatten, erhielt er einen Schuß durch beide Schenkel, welcher die Knochen zersplitterte. Unter großen Schmerzen schleppte er sich in die Krone eines naheliegenden umgefallenen Baumes, wo er sich vor den Indianern versteckte, und da diese am anderen Tage zurückkehrten, um die Gefallenen zu plündern, so blieb er bis zum Abend des zweiten Tages in seinem Verstecke. Da ihn nunmehr aber der Hunger gewaltig plagte und er einen Waschbären von einem nahegelegenen Baume herabklettern sah, so lud er seine Büchse und schoß das Thier. Kaum aber war der Knall der Büchse verhallt, als er einen menschlichen Schrei vernahm,nur wenige Schritte entfernt. In der Meinung, daß es ein Indianer sein müsse, lud er seine Büchse auf's Neue und lag ruhig, um den vermeintlichen Feind zu erwarten. Da erscholl die Stimme zum zweiten und zum dritten Male, und augenscheinlich jedesmal näher. Endlich rief sie: „Um Gottes Willen, wer Du auch bist, antworte!“ Jetzt gab Benham Antwort und im nächsten Augenblick fand er einen Genossen, dem beide Arme zerschossen waren. Diese Beiden halfen sich nun gegenseitig aus. Benham konnte laden und schießen und sein Leidensgefährte konnte das erlegte Wild mit den Füßen nach dem Platze, wo Benham lag, fortbewegen, wo dasselbe dann gekocht wurde. Auf solcher Weise verlebten sie mehrere Wochen im dichten Urwald, bis ihre Wunden wieder so weit geheilt waren, daß sie sich nach der Licking-Mündung begeben konnten. Hier verblieben sie bis zum 27. November, als ein Flachboot den Fluß herabkam, welches sie anriefen. Die Mannschaft des Bootes aber, welche fürchtete, daß es ein Indianer-Hinterhalt sein möchte, fuhr nach der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Schließlich sandten sie jedoch ein Boot ab, welches vorsichtig heranfuhr und dann die beiden Unglücklichen entdeckte, welche mit nach Louisville genommen wurden, woselbst sie vollständig genasen.

IX.

Die ersten weißen Ansiedler, welche sich im Gebiete des jetzigen Staates Ohio (und zunächst den bereits erwähnten französischen Ansiedlungen im ganzen Gebiete nordwestlich vom Ohiofluß) niederließen, waren die deutschen Herrnhuter Missionäre, welche am oberen Muskingumfluß, in Tuscarawas County, vier Ansiedlungen gründeten: Schönbrunn, Gnadenhütten, Lichtenau und Salem. Bereits im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatten die streng ascetischen Herrnhuter ihr Augenmerk auf die „Bekehrung der Heiden" gerichtet und deshalb Missionen in allen Ländern und besonders unter den amerikanischen Wilden eröffnet. Vielfach waren ihre Missionen in Pennsylvanien, wo sie mehrere christliche Gemeinden gegründet hatten, durch die Eifersucht der englischen protestantischen Geistlichkeit, welche sie als verkappte Papisten verschrien, sowie durch den Haß der selbstsüchtigen Händler zerstört worden, und immer weiter mußten sie sich mit ihren Schützlingen, den bekehrten Indianern, nach Westen zurückziehen. Da wandten sich ihre ersten Missionäre, Friedrich Post und Johannes Heckewelder, nach dem oberen Muskingum und eröffneten hier ihr friedliches Werk der Bekehrung der Wilden. Post kam bereits in 1761 hierher und wurde von den Indianern des Delawarenstammes freundlich aufgenommen, ihren Kindern Unterricht im Lesen und Schreiben zu geben, sowie sie sich's gefallen ließen von der Lehre des christlichen Heilandes Unterweisung zu empfangen. Ein Jahr später, im Herbste 1762, begleitete Post den Indianerhäuptling „King Beaver" nach Lancaster, in Pennsylvanien, woselbst die Deutschen einen friedlichen Vertrag mit den Indianern abschlossen. Indem er von diesem Vertrage zurückkehrte, begegnete Post den Bruder Heckewelder, welcher von einer anderen Mission vertrieben worden war. Post und Heckewelder kehrten dann nach den Muskingumdörfern zurück, blieben aber nicht lange, und gingen wieder nach Pennsylvanien, wo sie bis nach Beendigung des französisch-englischen Krieges verblieben. Erst im Herbste 1767 wanderte Post abermals nach dem Westen, zu seiner rothen Gemeinde, woselbst er sich darauf mit einer Indianerin verheirathete.

Im darauffolgenden Jahre gründete David Zeisberger eine Indianergemeinde zu Goschocking, am Alleghanyfluß, allein die Indianer blickten mit Scheu auf dieses Eindringen der friedlichgesinnten Deutschen in ihre Wigwams, wodurch ihre Krieger dem wilden Waldleben entwöhnt und zum Ackerbau angetrieben wurden. Mehrfache Anschläge auf Zeisberger's Leben mißlangen jedoch und im Jahre 1770 hatte sich seine Gemeinde so sehr vermehrt, daß sie weiter wanderten und in der Nähe der Mündung des großen Beaverflusses ein eigenes Dorf anlegten, welches sie Friedensstadt nannten. Nun aber hatten die Irokesen einen großen Theil ihrer Ländereien in Pennsylvanien verkauft und die armen christlichen Indianer geriethen abermals zwischen zwei Feuer. Die Weißen wollten sie nicht länger in ihrem Lande dulden und die rohen Senecas verweigerten in ihrem Gebiete, ihnen Aufnahme zu gestatten. Bei den Delawaren und Mingoes aber hatten sie sich durch ihre friedliche Gesinnungen viele Freunde erworben, und diese luden sie nun ein, sich am Muskingum niederzulassen, welcher Einladung sich die Wyandots anschlossen. Die Einladung wurde lange in Erwägung gezogen und schließlich angenommen, worauf am 3. Mai 1772 Zeisberger und sieben und zwanzig seiner dunkelfarbigen Jünger **Schönbrunn** gründeten, die erste christliche Niederlassung im Staate Ohio. Bereits im selben Jahre kamen Johann Georg Jungmann und seine Frau von Bethlehem hierher. Frau Jungmann war die erste verheirathete weiße Frau, welche unter die christlichen Indianer kam. Im nächsten Frühjahr siedelten die christlichen Indianer vom Susquehanna- und großen Beaverfluß nach dem oberen Muskingum über und gründeten zwei weitere Städte, **Gnadenhütten** und **Salem**. In Gnadenhütten übernahm der mitgekommene Bruder Johannes Roth die geistliche Obhut der Gemeinde, indessen Bruder Gottlob Sensemann die von der Salem Gemeinde übernahm. In Gnadenhütten wurde auch das erste weiße Kind in Ohio geboren, Johann Ludwig Roth, Sohn des genannten herrnhuter Missionärs, welcher am 4. Juli 1773 geboren und am nächsten Tage von dem Misionär Zeisberger getauft wurde. Das zweite Kind, welches von weißen Eltern im Ohiogebiete geboren worden, war Johanna Maria Heckewelder, Tochter des Missionärs Johannes Hecke-

welder, welche am 16. April 1781 in Schönbrunn das Licht der Welt erblickte.

Diese drei christlichen Indianerdörfer, welche bald im blühenden Zustande waren, lagen je etwa fünf englische Meilen von einander entfernt, in der Nähe wo der Tuscarawasfluß in den Muskingum mündet. Als aber die Feindseligkeiten durch den Unabhängigkeitskrieg auch im Westen heftig wurden, geriethen diese Dörfer in eine höchst gefährliche Lage, indem sie halbwegs zwischen den Frontier Ansiedlungen der Weißen und den feindlichen Indianerdörfern am Sandusky gelegen waren, und noch überdem der Weg, welcher diese mit einander verband, hier vorbeiführte. Blickten auch die christlichen Indianer mit Grausen auf die entsetzlichen Blutvergiessungen, welche während dieser Zeit an den Grenzen stattfanden, so war es doch ganz natürlich, daß die strenge Neutralität, welche sie zu bewahren strebten, ihnen beiderseitig Feinde zuzog. Sie mußten bald der einen, bald der anderen Partei Obdach und Lebensmittel verabreichen, wodurch sie schließlich in eine gleiche Lage kamen, wie das Weizenkorn zwischen zwei Mühlsteinen, welches von beiden zermalmt wird. Nichtsdestoweniger harrten die opferwilligen deutschen Missionäre und ihre braunen Zöglinge aus bei ihrem „Beten und Arbeiten."

Zwar behaupteten die Häuptlinge der Delawaren und Mingoesstämme lange Zeit eine Neutralität zwischen den streitenden Colonisten und Engländern, und so lange waren auch die betenden Indianer geschützt. Da aber im April 1778 Gnadenhütten und Schönbrunn ein paar Mal von den Grenzern geplündert worden waren, so legten sie zwei Meilen davon die Mission L i c h t e n a u an, woselbst sie sich nun concentrirten. Doch gaben ihnen die wilden Nachbarn wenig Ruhe. In dem verlassenen Goschocking sammelten sich nämlich die den Ansiedlern feindlichen Indianerstämme unter dem Häuptlinge „Pipe" und verbrachten in Trunkenheit, Raub- und Mordsucht ihre Tage, wodurch sie die Geißel der weiten Umgegend wurden. „Pipe" war den christlichen Indianern schon lange unhold gewesen und er suchte seine Stammesgenossen, die Delawaren, auf jede nur mögliche Weise für die Vertreibung der Herrnhuter zu bestimmen, was ihm jedoch nicht gelang. Durch die rohe Nachbarschaft sah sich Zeisberger aber genö-

thigt, auch Lichtenau wieder aufzugeben und mit der vierhundert und vierzig Seelen zählenden Gemeinde nach dem zwanzig Meilen den Muskingum hinauf gelegenen Salem zu ziehen. Hier erbauten sie nun eine stattliche Kirche, 36 bei 40 Fuß groß, mit einem zierlichen Glockenthurme aus behauenen Baumstämmen, welche im Herbste 1780 vollendet wurde.

Nun kamen noch neue Missionsgehülfen aus Pennsylvanien hier an. Leonhard Adam Grube kam von Litiz, später Michael Jung, Johann Schebosch, welcher eine Indianerin zur Frau hatte, Johann Georg Jungmann und mehrere Schwestern, darunter Sarah Ohneberg, Heckewelders Braut. Während ihrer Reise von Pittsburg hatten sie die freundlichste Behandlung von den sie begleitenden Indianern erfahren; weiße Grenzstrolche feuerten dagegen an einem Morgen aus einem Hinterhalte meuchlerischer Weise auf ihr Lager, so daß es nöthig wurde, sich mehr gegen die Weißen zu schützen, als gegen die Indianer. Dieses veranlaßte den heimtückischen „Pipe," darauf zu dringen, daß die christlichen Indianer mit sammt den Missionären nach den Dörfern am Ober-Sandusky geführt werden sollten. Zwar zerschellte sein Vorschlag vorläufig noch und „Pipe" zog sich mit seinen Anhängern allein dorthin zurück.

Die herannahende dunkele Wolke jedoch verkündete bald heftigen Sturm. Südlich vom Ohiofluß bestrebten sich die wilden Grenzjäger bei den Ansiedlern die Meinung zu befestigen, die christlichen Indianerdörfer seien halbweg Stationen der feindlichen Krieger auf ihren Mord- und Raubzügen gegen die Ansiedlungen der Weißen, und empfahlen die Vertilgung derselben mittelst Feuer und Schwert. Auf der andern Seite meldeten die brittischen Commissäre McKee, Elliot und Girty dem Commandanten in Detroit, daß Zeisberger und seine Gefährten Spione der Amerikaner seien. Auf dieses hin erschien eines Tages Schingask, der Halbkönig der Delawaren an der Spitze einer großen Anzahl seiner Krieger vor Gnadenhütten, umzingelte dieses und forderte die Auslieferung der friedlich gesinnten Häuptlinge der Delawaren, namentlich des „Killbuck." Es wurde ihm jedoch mitgetheilt, daß diese nach Pittsburg gegangen seien, worauf er dann Haussuchung halten ließ, welche die Wahrheit der Angabe bestätigte. Dann versam-

melte er die Missionäre und die sogenannten „Helfer" aus den drei Städten um sich und hielt an sie eine Rede, worin er sie warnte vor den verrätherischen Grenzern. Er forderte sie auf, mit ihm in die Dörfer der Miamies zu ziehen, wo ihnen Land zum Ackerbau gegeben werden würde, welches ihnen Erndten im Ueberfluß geben und für ihren Rindern fette Weiden sein werde. „Dort," fuhr er fort, „giebt es auch Wild in Fülle und kein Langmesser wird euch, eure Weiber und Kinder belästigen. Nein. Ich werde zwischen euch und ihnen wohnen und nicht gestatten, daß sie euch ängstigen. Dort könnt ihr euren Gott ohne Furcht verehren—hier könnt ihr es nicht. Wäget meine Worte und glaubet mir. Bleibt ihr hier, dann werden eines Tages die Langmesser in ihrer herkömmlichen Weise schöne Worte zu euch reden und zur selben Zeit euch morden."

Wie gegründet die Befürchtungen des Halbkönigs waren, wird die Folge zeigen. Die deutschen Indianer — denn diese christlichen Rothhäute sprachen außer ihrer Indianersprache alle deutsch — lehnten es jedoch ab, ihre mit so vieler Mühe aufgebauten und im schönsten Gedeihen stehenden Ansiedlungen zu verlassen, und blieben. Die Vereitelung des friedlichen Versuches Schingask's schrieben Girty, Elliot, McKee und der Häuptling „Pipe" dem einflußreichen Ansehen Zeisberger's und seiner Gefährten zu. Sie schritten deshalb zum Aeußersten und dangen Meuchler, um die Patriarchen aus dem Wege zu räumen. Ihre Mordversuche mißlangen jedoch in allen drei Städten.

Doch damit begnügten sich die meuchlerischen Aufhetzer, McKee und Genossen, nicht. Dieser begab sich persönlich zu einer Berathung, welche der Irokesenbund am Niagara abhielt, und forderte dieselben auf, unter dem Vorgeben, daß er vom Statthalter in Detroit gesandt worden sei, die christlichen Indianerdörfer zu zerstören. Die sechs Nationen jedoch wollten diese Blutsarbeit gegen ihre Stammesgenossen nicht selber ausführen, und sie sandten deshalb eine Botschaft an die Chippeways und Ottawas: „Wir schenken euch die Christengemeinden! Macht Suppe daraus!" was so viel hieß, als ein Gebot, diese niederzumetzeln.

Die beiden so beauftragten Nationen waren jedoch Zweige der Delawaren-Familie, nach dem Indianer Stammbaum

deren Enkel, und sie lehnten die Aufforderung mit den kurzen Worten ab, „daß ihr Großvater ihnen kein Leid zugefügt habe." Auch Pomoacan, der Halbkönig der Wyandots, welchem derselbe Auftrag geworden, weigerte sich, gegen die „Vettern" so grausam zu verfahren, weil auch ein großer Theil seines Stammes aus „christlichen Gemeinden" bestand.

Es ist bereits früher mitgetheilt worden, mit welchem Eifer die Jesuitenväter ehemals Missionen unter den westlichen Stämmen und auch unter den Wyandots errichtet hatten. Knaben und Mädchen dieses Stammes waren von den „Schwarzröcken" nach Europa gebracht und in dortigen Schulen erzogen worden. Französische Priester hielten fortwährend Messen in den Dörfern der Wyandots und Rosenkränze schmückten häufig als Halsbänder die Krieger dieses Stammes. Pomoacan hätte diese nicht zu einem Mordzuge gegen die Mitchristen am Muskingum bewegen können, wenn letztere auch nicht ihre „Neffen" gewesen wären. Die Drohungen McKee's und Girty's übten jedoch bald das Uebergewicht über seine Gesinnung und er versprach endlich, gemeinsam mit „Pipe" unter dem Befehl eines englischen Hauptmanns nach den deutschen Städten zu ziehen, um den Willen De Peyster's, des Nachfolgers Hamilton's im Commando von Detroit, in Vollzug zu setzen.

Sie zogen also Anfangs August 1781 gegen die deutschen Indianerdörfer, woselbst seit Mitte Juli eine neue Gemeindeordnung eingetreten war. Zeisberger, welcher als Obervorsteher der Mission erwählt worden war, wohnte in Schönbrunn, mit Jungmann als Beigeordneten. Heckewelder und Jung standen Salem und Sensemann und Wilhelm Edwards Gnadenhütten vor. Nachdem die Wilden hier eine Zeitlang herumgeschwärmt hatten, während welches das dritte in Ohio geborene weiße Kind am 30. August 1781 das Licht der Welt erblickte: Christian David Sensemann, wurden sie endlich am 11. September mit Gewalt nach Ober Sandusky gebracht.

„Nie," schreibt Heckewelder in seiner „Narrative," „schieden die christlichen Indianer von einem Lande mit größerem Schmerze. Die drei herrlich emporgeblühten Ansiedlungen Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn sollten sie für immer

verlassen, die zahlreichen jungen Rinder- und Schweineheerden, die sich im Walde herumtrieben, die dreihundert Acker umfassenden, zur Erndte reifen Maisfelder; außerdem die großen Vorräthe von Getreide, Kartoffeln, Rüben und Kohl, ein Vermögen im Werthe von $120,000. Alles war verloren und was das Schmerzlichste, unsere Bibliotheken und Schriften, mit den vielen Lehrbüchern der Jugend. Hier war in der That Geduld nöthig und die Hoffnung, daß uns Gott Kraft und Stärke zur Besiegung aller Schwierigkeiten und Gefahren gewähren möge. Schönbrunn war die schönste und größte Stadt, welche die Herrnhuter bisher im Westen erbaut hatten; sie enthielt an sechszig Wohngebäuden, meistens aus behauenen Stämmen erbaut. Von seinem Mittelpunkte, wo die Kapelle stand, lief eine breite Straße nach Norden, eine zweite, die Hauptstraße, von Osten nach Westen. Gärten mit hübschen Pfahlzäunen und schöne Obststücke breiteten sich zwischen den reinlichen Wohnungen und Werkstätten aus."

Nach ihrer Ankunft in Obersandusky bauten sich die Heimathlosen kleine Hütten aus Baumstämmen und Rinde, um sich gegen die grimmige Kälte zu schützen. Sie besaßen weder Betten noch Decken und befanden sich in der größten Armuth und Noth. Den Rest ihrer Habe hatten ihnen die Indianer noch unterwegs geraubt, und nun besaßen die Armen kaum so viel, um sich kümmerlich den Hunger zu stillen. Sie mußten sich vom Fleisch des Viehes ernähren, welches aus Mangel an Weide elend crepirte.

De Peyster, der englische Commandant, berief die Missionäre nach Detroit. Zeisberger, Heckewelder, Sensemann und Edwards gingen dahin, indessen Jung und Jungmann zum Schutz der Familien zurückblieben. Nach unsäglichen Strapatzen langten die Ersteren in Lumpen gehüllt in Detroit an. De Peyster, der Statthalter, war aber ein humaner Mann und als er die Leiden seiner Landsleute—er war ein Deutscher, der in englischen Diensten stand—vernommen hatte und die Ungerechtigkeiten, die ihnen widerfahren waren, da ließ er die Missionäre auf der Stelle in Freiheit setzen, mit anständiger Kleidung versehen und ihnen viele von den Wilden geraubte Gegenstände zurückerstatten. Elliot, McKee, „Pipe" und die anderen Verfolger der christlichen Missionäre erhielten Vor-

würfe von De Peyster, und der Häuptling „Pipe" that sogar Abbitte an ihnen, wobei er betheuerte, daß er das Opfer der Intriguen Girty's, McKee's und Elliot's gewesen sei. Die Deutschen wußten aber seine Betheuerungen wohl zu würdigen. Ihre Herzen fühlten sich jedoch erleichtert. Sie verließen Detroit mit freudiger Hoffnung, daß ihre Feinde zum Schweigen gebracht und die Zeit ihrer Verfolgungen nun vorüber sei. Am 22. Dezember trafen sie wieder in Ober-Sandusky ein, um das Weihnachtsfest im Kreise ihrer Familien zu feiern.

Das Jahr 1781 war ihnen ein herbes gewesen, allein sie ließen es sich beim Beginn des neuen Jahres wenig träumen, daß der Kelch ihrer Leiden noch weit bitterer gefüllt werden würde, und daß den schwergeprüften Heimathlosen noch schrecklichere Heimsuchungen bevorständen. Gegen Ende Januar trat eine grimmige Kälte ein; an trockenem Brennholz herrschte großer Mangel und die niedere Bauart ihrer temporären Hütten erlaubte ihnen nicht, große Feuer aus grünem Holze anzuzünden. Ihr noch übrig gebliebener Viehrest crepirte aus Mangel an Nahrung und in der Gemeinde selbst brach Hungersnoth aus, so daß das Quantum Mais zu ihrem täglichen Lebensbedarf auf eine Pinte per Kopf beschränkt werden mußte. Herzzerreißend wurde bald das Gejammer der Indianerkinder nach Brod, deren arme Eltern keinen Dollar für zwei Quart Welschkorn, der gewöhnliche Preis in Ober-Sandusky zur Zeit, erschwingen konnten. Nach gemeinsamer Berathung und mit Erlaubniß des Halbkönigs, sandten sie einen Theil ihrer Leute nach den verlassenen Städten zurück, um das auf den Feldern zurückgebliebene Welschkorn zu erndten, im Walde zu vergraben und je nach Bedarf in Säcken nach der Stätte des Elends zu bringen. Nun zogen etwa 150 derselben, Männer, Weiber und Kinder nach den Dörfern am Muskingum in dieser Absicht, wo sie Anfangs Februar anlangten.

Am Sandusky aber dauerten die Leiden fort. Noch mehr wurde ihnen der tödtliche Haß der Wilden lästig, als Hunger und Kälte, und das weiße Scheusal Girty schürte beständig diesen Haß zu erweitern. Da wurden dem Halbkönig auf unerklärliche Weise zwei Söhne geraubt und Girty schrieb dieses den Intriguen der deutschen Missionäre zu. Von Rachegespenstern umgeben, fürchtete Pomoacan zuletzt für sein eigenes

Leben. Er sandte deshalb Boten an De Peyster und bat diesen, die Missionäre von seinem Gebiete wegzuschaffen; geschähe dieses nicht bald, so würde er zur Selbsthülfe schreiten. Diese Drohung hatte gewünschten Erfolg. Besorgt um das Schicksal seiner Landsleute, ließ der Commandant Zeisberger von der Gesinnung des Halbkönigs unterrichten, indessen er den Girty ernannte, ihre Uebersiedlung nach Detroit in's Werk zu setzen. Zum Glück für die Missionäre, aber zum Verderben der nach den alten Ansiedlungen gesandten Indianer, war dieser Unmensch mit einem Haufen plündernder Wyandots an den Ohio gezogen, wo Mord und Brand seinen Weg bezeichneten. An Stelle Girty's übernahm ein menschenfreundlicher Franzose, Francois Levalliere, die Uebersiedlung der deutschen Lehrer zu besorgen.

Während sich die Ruhelosen für den nächsten Tag zur Reise nach Detroit vorbereiteten, kam plötzlich ein Läufer mit der Schreckensnachricht, daß die ausgezogenen Indianer in ihren alten Ansiedlungen beim Einerndten des Mais von einem Haufen weißer Grenzansiedler überfallen und ohne Rücksicht auf ihr Alter oder Geschlecht, erschlagen worden seien. Wie vernichtend diese Nachricht die armen Missionäre traf, weist die fromme Klage Zeisberger's in seinem Tagebuche auf: „Es ist nirgends mehr ein Plätzchen auf Erden zu finden, wo wir in Ruhe leben können. Die Welt ist schon zu enge. Von den weißen Leuten und sogenannten Christen haben wir keinen Schutz zu hoffen und bei den heidnischen Nationen haben wir keine Freunde mehr, sind also vogelfrei. Gottlob aber! der Herr, unser Gott, lebt noch. Er wird uns nicht verlassen."

Die Nachricht von der Ermordung der deutschen Indianer durch die Weißen sollte sich leider bestätigen. Durch die Züge der Wyandots unter Girty, waren am oberen Ohio und Monongahela große Verwüstungen unter den Grenzansiedlungen angerichtet worden. Durch böswillige Menschen wurde die Meinung circulirt, die christlichen Indianer hätten sich zum Theil an diesen Plünderungen betheiligt, zum Theil den nördlichen Indianern Schutz in ihren Dörfern gewährt. Von den Grenzern wurde also beschlossen, die deutschen Dörfer zu zerstören. Demzufolge versammelten sich in den ersten Tagen des Monats März eine Anzahl von etwa hundert Mann Freiwilli-

ger in der Mingo-Niederung, eben unterhalb des heutigen Steubenville, unter dem Befehl des Obersten David Williamson. Sie marschirten am 5. März auf die Dörfer der christlichen Indianer am Tuscarawasfluß los, mit der Absicht, den blutigen Streifzug Girty's, an den Theil genommen zu haben sie die christlichen Indianer in Verdacht hatten, mit Blut zu rächen. Ihr Zug war nicht einem überstürzten Entschlusse zufolge beschlossen worden, sondern mit kühler, reiflicher Ueberlegung und mit der epicuräischen Besonnenheit blutdürstiger Karaiben geplant worden. Ihr Marsch dauerte etwa drei Tage und als sie am Morgen des 8. März in die Gegend von Gnadenhütten gelangten, da war ihre Mordlust theilweise einer kühlen Ueberlegung gewichen.

Die christlichen Indianer waren mit ihrer Arbeit zu Ende gelangt und packten ihre Säcke mit Mais, um des nächsten Tages nach dem Sandusky aufzubrechen. Im Felde, etwa eine Meile von Gnadenhütten entfernt, war gerade der junge Schebosch, der Sohn des deutschen Missionärs, mit dem Einfangen eines Pferdes beschäftigt, als die Williamson'sche Truppe heranrückte. Da sprang einer der rohesten der Weißen, Karl Bilderbach, leider ein im Waldleben verwilderter Deutscher, vom Pferde, stürzte sich auf den armen Halbblut-Knaben und schlug ihn mit seinem Tomahawk nieder. Obgleich der junge Schebosch sich auf den Knien erhob und um sein Leben mit den Worten flehte, daß er ja der Sohn eines Weißen sei, riß ihm doch der Unmensch mit seinem Jagdmesser den Scalp vom Kopfe und tödtete ihn dann vollends mit einem Stich durch's Herz. Jakob, der Schwager des unglücklichen Knaben, band gerade seine Kornsäcke vor der Stadt am Flusse, als die Mörderrotte herankam; etliche der Pittsburger waren ihm persönlich bekannt, und er wollte sie eben freundlich grüßen, als er zu seinem Entsetzen sah, daß sie einen Bruder, der in einem Canot über den Fluß setzte, um nach dem Kornfelde zu gehen, kaltblütig niederschossen. Der Anblick raubte ihm alle Geistesgegenwart, so daß er, statt seine Freunde vor den Mördern zu warnen, in den Wald floh, wo er sich Tage lang in einer Höhle verbarg.

Als die Mörderschaar in Gnadenhütten einzog, fand sie die meisten Indianer im Felde zerstreut und mit dem Auflesen

des Mais beschäftigt. Sie theilten den Indianern mit, daß sie gekommen seien, um sie auf freundliche und friedliche Weise in Schutz zu nehmen und nach Fort Pitt zu bringen, woselbst sie vor den mörderischen Schaaren Girty's Schutz genießen würden, welcher, wie sie sagten, auf einem Streifzuge gegen die christlichen Indianerdörfer begriffen sei. Die arglosen Indianer trugen nun ihre Jagdgewehre zusammen, bereiteten für sich und die Weißen Frühstück und packten dann ihre Sachen, um den Zug nach Fort Pitt zu beginnen. Ein Indianer wurde als Bote nach Salem gesandt, um den dortigen Brüdern von der neuen Anordnung Nachricht zu bringen. Auch diese packten nun ihre Habseligkeiten zusammen, um sich ihren Brüdern in Gnadenhütten anzuschließen.

Bei der Ankunft der Brüder von Salem warfen die Mordbuben ihre heuchlerischen Masken von sich und nun wurden alle ergriffen und gefesselt und wie eine Heerde Schaafe in zwei große Scheunen getrieben, die Männer in die eine und die Frauen und Kinder in die andere. Dann rief man den Unglücklichen zu, daß sie keine Christen, sondern verdammte heidnische, rothhäutige Hunde seien; daß sie Diebe und Räuber seien und daß ihre gestohlenen Pferde die Markzeichen der Weißen trügen. Vergebens stellten die armen Opfer ihnen vor, daß sie ihre Füllen und Pferde, wie die Weißen, mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen zeichneten und daß sie für ihr ganzes Eigenthum genauen Ausweis zu geben im Stande seien, jedoch man lieh ihren Vorstellungen kein Ohr.

Um aber doch wenigstens den Schein zu bewahren, berief der Anführer der Mordbande alle Offiziere und Gemeine zu einem sogenannten Kriegsgerichte zusammen. „In diesem selbstconstituirten Militärgerichte," sagt der Geschichtsschreiber Doddridge, „stellte Oberst Williamson die Frage, ob die Herrnhuter-Indianer als Gefangene nach Fort Pitt geführt oder ermordet werden sollten? Er forderte Diejenigen auf, welche für Schonung des Lebens derselben seien, aus den Reihen zu treten und ein hinteres Glied zu bilden." Nur achtzehn Mann aus der ganzen Anzahl traten hervor und bekannten sich so als Vertreter der Humanität. Schade daß die Geschichte ihre Namen nicht aufbewahrt hat. Die Mehrheit sprach in stummer Apathie das Todesurtheil über die Unglücklichen aus.

Ihre Ermordung (kein anderes Wort läßt sich für diesen barbarischen Akt substituiren) war bereits vor dieser Farce von Kriegsgericht eine beschlossene Sache.

Jetzt begann eine Scene, wie sie selbst in jenen Tagen der rohen blutdürstigen Kriegführung wohl kaum ihres Gleichen findet. Nachdem das Todesurtheil gesprochen war, beriethen sich die Kannibalen über die Art und Weise der Ausführung dieses Massenmordes. „Manche waren dafür," sagt Klauprecht in seiner deutschen Chronik, „Feuer an die Blockhäuser zu legen und die Unglücklichen bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Andere wollten jedoch Siegeszeichen mit nach Pittsburg nehmen und waren deshalb für Erschlagen und Scalpiren, eine Henkerarbeit, die den allgemeinen Beifall fand."

Die Indianer hatten in den Mienen ihrer Wächter bereits ihr Schicksal gelesen, und als die Ungeheuer hereintraten, um ihre Blutarbeit zu beginnen, baten sie um eine kurze Frist, um sich zum Tode vorzubereiten, Nach langem Zögern gewährte man ihnen diese. Unter den dem Tode Geweihten befanden sich Männer und Frauen, welche einen für ihre Naturanlagen ungewöhnlichen Bildungsgrad erlangt hatten und die den deutschen Missionären als wirksame Gehülfen zur Seite gestanden hatten. Mahei, eine hochherzige Frau, die fertig englisch und deutsch sprach, drang durch die Rotten und warf sich dem Anführer Williamson zu Füßen und flehte ihn an, bei allem was ihm theuer sei, seine Familie, sein Weib, seine Kinder, doch Gnade zu üben an den unschuldig Verurtheilten; doch den Ihrigen das Leben zu schenken. Das Scheusal stieß sie jedoch mit den kalten Worten zurück, daß er ihr nicht helfen könne. Unter einer Fluth von Thränen stürzten sich nun die Geschwister in die Arme und nahmen Abschied von einander. Dann stimmten sie eine von Vater Zeisberger's Gnadenhymnen an und erwarteten ruhig den Tod. So sehr auch der bevorstehende Tod manchen Bösewicht erschreckt hätte, diese armen verlassenen, betrogenen Indianer waren wirkliche Christen und beschämten mit ihrer Fassung und ihrem Heroismus manchen Weißen, welcher die Religion nur auf der Zunge, nicht aber im Herzen trägt.

Als das Gebet verhallt war, warf einer der Henker das Wams aus und streifte die Hemdsärmel auf. Dann ergriff er

eine zur Hand liegende Keule, trat jauchzend in das eine „Schlachthaus" wo die Weiber und Kinder zusammen verwahrt waren und erschlug der Reihe nach vierzehn der mit gefalteten Händen auf den Knien liegenden Frauen. Judith, eine achtzigjährige, fromme Greisin, war das erste Opfer. Des Mordknechtes Arm ermüdete endlich bei der gräßlichen Arbeit und er reichte darauf die Keule einem anderen Blutgesellen hin mit den Worten: „Das heißt tüchtig gearbeitet. Fahre Du fort, ich bin müde." In dem anderen „Schlachthause" wurden die Männer ebenso widerstandslos hingemordet. In allem fielen dreiundneunzig Menschenleben diesen scheußlichen Kanibalismus zum Opfer, darunter fünf in der deutschen und englischen Sprache gebildete sogenannte „Nationalhelfer," drei über sechszig Jahre, darunter Glickhican, der Held und Redner der Delawaren und treue Freund der amerikanischen Colonisten.

„Hier wurden sie schändlich hingeschlachtet," schreibt Heckewelder, „Mann und Weib, sammt ihren Kindern, denselben lieben Kindern, deren harmonische Stimmen sich oft so herrlich in unserer Schule zu Dankeshymnen an den Schöpfer erhoben hatten. Ihr zartes Alter, die unschuldigen Gesichter, ihr Flehen, ihre Thränen vermochten die Scheusale nicht zu rühren." „Nur zwei Knaben entkamen lebendig aus der Schlächterei," schreibt Klauprecht, „denn, ehe dieselbe begann, hatte einer derselben ein Brett des Fußbodens aufgehoben und sich im Keller versteckt, wo das Blut von oben durch die Ritzen auf ihn herabfloß. Als es dunkelte, schlich er nach der Thür und ersah sich die Gelegenheit, um unbemerkt nach dem Walde zu entkommen. Der andere Knabe, obschon niedergeschlagen und theilweise scalpirt, hatte sich am Abend erholt und hinreichend Stärke gewonnen, um seinem Kameraden zu folgen."

„Als die barbarische Schlächterei zu Ende war," schreibt Klauprecht weiter, „zogen sich die Mörder ermüdet von der Blutstätte zurück, um sich mit Whisky und den Rest des aufgefundenen Opferweins zu betrinken. Bald kehrten sie jedoch wieder, um die Leichen zu zählen und da ein armer Junge, Namens Abel, obgleich niedergeschlagen und scalpirt, sich noch einmal bluttriefend unter dem Leichenhaufen aufgerichtet hatte, tödteten sie ihn vollends. Dann setzten sie die Schlachthäuser in Flammen und zogen jubelnd und singend ab, als hätten sie

Wunder welche große Siegesthat verübt. Den Hyänen, welche in so entsetzlicher Weise im Blute der besten Freunde geschwelgt hatten, geschah nichts. Das Gesetz verstummte bei einer Schandthat, die in den Annalen der völkergeschichtlichen Verbrechen nicht ihres Gleichen hat, die einen unauslöschbaren Schandfleck in der Geschichte des Ohiothales bildet."

Am Abend schickten die Henker noch eine Abtheilung nach dem oberen Orte, Schönbrunn, allein hier waren die Zurückgelassenen durch zwei der Ihrigen, welche die Ermordung Schebosch's erfahren hatten, rechtzeitig gewarnt worden, und als die Rotte dort ankam, waren die Schönbrunner bereits auf dem Wege nach Sandusky.

Im Jahre 1799, als die Ueberreste der Herrnhuter Indianer seitens der Vereinigten Staaten Regierung wieder nach dem Flecken ihrer ehemaligen Wohnungen am Tuscarawasflusse zurückgerufen worden waren, ging ein alter Indianer in Gesellschaft eines jungen Weißen, Namens Carr, über die Schreckensstätte und zeigte diesem in einer Höhle, welche ehemals der Keller eines dieser Schlachthäuser gewesen war, noch die Gebeine der armen Opfer dieser menschlichen Hyänen, welche siebenzehn Jahre später nach jener tragischen That noch unbestattet bleichten. Die Thränen rollten dem alten Sohne des Tuscarawasthales die Wangen hinab.

X.

Durch das Massacre von Gnadenhütten waren die Tiger in Menschengestalt unter Williamson's Anführung noch nicht gesättigt. Als sie nach Pittsburg zurückkehrten, überfielen sie vor den Thoren des Forts das Lager der Friedenspartei des Delawarenstammes, welches sich hier unter dem Schutze der amerikanischen Regierung befand, und mordeten Alle, die nicht zeitig genug in die Wälder flüchten konnten.

Kaum zwei Monate später wurde ein zweiter Feldzug gegen die Indianer geplant und zwar auf weiterer Basis, als der Mordzug gegen die christlichen Indianerdörfer am oberen Muskingum war. Gegen Ende Mai 1782 versammelten sich etwa vierhundert und achtzig Mann Freiwilliger in der Mingo Niederung, um gegen die Indianerdörfer am Sanduskyflusse

zu ziehen, meistens schottisch-irische Ansiedler aus Virginien und Pennsylvanien. Der damalige Commandant von Fort Pitt, General Irvine, unterstützte den Feldzug, ohne jedoch reguläre Truppen mitschicken zu können. Auch durften sich die Freiwilligen ihre eigenen Offiziere wählen, jedoch wurde seitens des General Irvine Oberst William Crawford zum Befehlshaber empfohlen. Ohne dieser Empfehlung wäre Williamson jedenfalls gewählt worden, so bekam er nur den zweiten Posten. Auch schickte Irvine seinen eigenen Adjutanten, Major Rose,—dieses war der angenommene Name des deutschen Barons Gustav von Rosenthal, welcher während des Unabhängigkeitskrieges in der Vereinigten Staaten Armee Dienste genommen hatte—sowie seinen Stabsarzt Dr. Knight mit.

Dieser Feldzug, welcher unter dem Namen „Crawford's Campaign" bekannt ist, begann seine Operation am Samstag, den 25. Mai 1782, und erreichte die Mündung des kleinen Sandusky-Flusses am Morgen des 4. Juni. Statt aber, wie es geplant war, die Indianer zu überraschen, fand man sie von Allem unterrichtet und wohl vorbereitet. Nicht blos waren die Wyandots, Delawaren, Schawanesen, Mingos und Senecas unter dem Halbkönig Pomoacan, dem die Häuptlinge Wingenund, Zhaus-scho-toh, Pipe und Lederlippe zur Seite standen, vereinigt, sondern man hatte auch bei der ersten Nachricht von der ins Werk gesetzten Expedition Boten nach den Dörfern der benachbarten Miami's, sowie nach Detroit gesandt und von beiden Seiten erschien zu rechter Zeit Unterstützung. De Peyster sandte eine Compagnie Berittener nebst drei Geschützen, welche am Nachmittage des 4. Juni, als gerade die Schlacht im Gange war, in Ober-Sandusky anlangten, und kaum eine Stunde später erschien ein starker Trupp Miami's den Amerikanern in die Flanke. Die Folge war, daß, obgleich die Amerikaner bis zur Dunkelheit das Feld behaupteten, man nach eingebrochener Nacht, als die feindlichen Heere ruhten, im Kriegsrathe beschloß, in der Dunkelheit den Rückzug anzutreten, da man einem dreifach überlegenen Feinde, der noch dazu mit Artillerie versehen war, nicht mit Erfolg gegenübertreten konnte.

Von Seiten der Herrnhuter, Schriftsteller, Heckewelder, De Schweinitz, Doddridge und Loskiel, sowie auch andererseits

wurde dieser Feldzug als eine Fortsetzung des Williamson'schen Feldzuges gegen die christlichen Indianer und des Massacre von Gnadenhütten betrachtet. Dieses ist von Butterfield in seiner Geschichte dieses Feldzuges gründlich widerlegt worden. Es ist aber nicht zu läugnen, daß verschiedene Anzeichen den erwähnten Schriftstellern Ursachen boten, ihre Behauptungen aufzustellen. So ging der Weg der Crawford'schen Schaar der sogenannten „Williamson'schen Fährte" entlang über die Brandstätte von Gnadenhütten. Dann trafen sie am Sandusky zuerst auf die dortigen Niederlassungen der christlichen Indianer, die sie aber verlassen fanden. Keine Feinde, keine Gelegenheit zum Plündern bot sich ihnen dar, sondern nur Spuren der Verwüstung. Nichts als ein paar Hütten, umgeben von hohem Prairiegras, waren übrig, die Indianer hatten sich nach dem Scioto geflüchtet. Unter den Indianern hatte man ferner circulirt, daß die Expedition ausgezogen sei: „keinem Indianer Pardon zu geben, gleichviel ob Mann, Weib oder Kind." Schrecklich mußten Oberst Crawford und die mit ihm gefangenen Weißen dafür leiden und haarsträubend ist die folgende Schilderung des Feuertodes Crawford's, wie sie Doddridge, Heckewelder und Andere beschreiben:

Nachdem die Mordgesellschaft, sagt Loskiel,—denn ihr berüchtigter Commandant, Williamson, war abermals mit ihnen—die gerade Richtung nach dem Dorfe der christlichen Indianer am oberen Sandusky genommen hatten, aber keine Herrnhuter Indianer mehr antrafen, hielten sie einen Kriegsrath und beschlossen, noch einen Tag weiter nördlich vorzurücken und wenn dann kein Feind sich sehen ließe, den Rückzug anzutreten. Um zwei Uhr am folgenden Tage wurde die Vorhut während ihres Marsches durch die Sandusky Ebenen von Wilden, die in großer Anzahl im hohen Grase versteckt lagen, mit Flintenschüssen empfangen, welche von den Weißen erwidert wurden. Das Heer der Indianer war gerade im Begriff, in ein kleines Gehölz zu dringen, woran sie jedoch von den Weißen verhindert wurden, welche im Gefechte den Platz und somit das Gehölz behaupteten. Der Kampf war hitzig und dauerte bis spät in die Nacht. Beide Armeen ruhten auf ihren Waffen und beide hatten auch zur Vorsicht große Lagerfeuer angezündet, um einer etwaigen Ueberrumpelung vorzubeugen.

Am nächsten Tage sah man die Indianer in großen Schaaren die Ebenen entlang nach verschiedenen Richtungen ziehen, und als das Heer der Amerikaner sich gegen Abend anschickte, den Rückzug nach Süden anzutreten, wurden sie von den Rothhäuten von allen Seiten mit wildem Ungestüm angegriffen. Die Amerikaner vertheidigten sich mit großer Tapferkeit und indem sie die einzige Lücke nach nordwärts durchbrachen und in der Nacht den Weg nach Osten einschlugen, erreichten sie auf Umwegen den Pfad, auf welchem sie gekommen waren. Sie marschirten den ganzen nächsten Tag und wurden nur wenig von den Indianern belästigt, so daß nur zwei oder drei leicht Verwundete das ganze Resume ihres Verlustes an diesem Tage war. In der nächsten Nacht zündeten sie große Feuer rund um ihr Lager an und legten sich zur Ruhe, ohne auch nur eine einzige Wache auszustellen. Dieser Leichtsinn hätte der ganzen Armee fatal werden können, allein die Indianer beunruhigten sie keineswegs.

Oberst Crawford, der, wie hier nachzutragen ist, ein Freund Washingtons und fünfzig Jahre alt war, hatte während der Schlacht am ersten Tage seinen Sohn und Tochtermann, den Oberst William Harrison, vermißt und hielt deshalb an, um das sich zurückziehende Heer an sich vorbeidefiliren zu lassen und zu sehen, ob die Vermißten darunter seien. Dabei verspätete er sich, sein Pferd war zu ermüdet, um das Versäumte wieder einbringen zu können, und so wurde er mit dem Regimentsarzt Dr. Knight und mehreren Anderen am dritten Tage von einer Schaar Delawaren, deren Häuptling Wingenund war, gefangen genommen. Man trieb sie zunächst in Wingenund's Lager, das ganz in der Nähe lag, wo sie noch andere Gefangene trafen, und von wo der Trupp mit Ausnahme von Vieren, die sogleich erschossen und scalpirt wurden, nach dem Dorfe der Wyandots am Tymochtee-Fluß gebracht wurden.

Hier, nicht weit von dem Schlachtfelde des ersten Tages, wurden nun Vorbereitungen gemacht, den Obersten zu verbrennen. Da aber auf Befehl des Halbkönigs unter den Wyandots und auch den mit diesen verbündeten Delawaren, Schawanesen und Mingoes, so lange sie unter Pomoacan's Befehl standen, keine Gefangenen mehr verbrannt wurden, so griffen

die Häuptlinge Pipe und Wingenund zur List und erhielten vom Halbkönig auf eigenthümliche Weise die Erlaubniß.

Der Bericht von Crawfords Tod wird von Dr. Knight, der Augenzeuge dieser tragischen Scene war und in einem anderen Indianerdorfe verbrannt werden sollte, aber auf dem Wege dorthin seinem Hüter, einem Indianer Namens Tuteln, glücklich entsprang, folgendermaßen erzählt:

„Als wir nach dem Scheiterhaufen gekommen waren," sagt Dr. Knight, „zogen sie den Obersten nackt aus und geboten ihm, sich neben das Feuer zu setzen, worauf sie erst ihn und sodann auch mich mit Stöcken und Fäusten schlugen, so lange sie Lust hatten. Dann befestigten sie ein Seil an den Fuß eines etwa fünfzehn Fuß hohen Pfahles, banden dem Obersten die Hände auf den Rücken und machten das Seil an seinen Handgelenken fest. Das Seil war lang genug für ihn um sich niederzusetzen oder ein paar Mal um den Pfahl herumgehen zu können. Crawford rief hierauf den weißen Renegaten, Simon Girty—diesen Teufel in Menschengestalt—herbei und fragte ihn, ob sie ihn zu verbrennen beabsichtigten, worauf dieser mit Ja antwortete. Der Oberst erwiderte, er wolle alles mit Geduld über sich ergehen lassen. Nun war der schreckliche Augenblick gekommen. Kapitain Pipe, der Delawaren Häuptling, hielt eine Rede an die versammelten Indianer, etwa vierzig Männer und sechszig bis siebenzig Squaws und Kinder, die nach Schluß der Rede durch ein entsetzliches Geheul ihre Zustimmung zu dem gaben, was gesagt worden war.

„Jetzt nahmen die Rothhäute ihre Gewehre und schossen Pulver in den nackten Körper des Obersten, vom Scheitel bis zu den Zehen hinab. Ich glaube, daß nicht weniger als siebenzig Ladungen auf ihn abgefeuert wurden. Sie drängten sich dann um ihn und schnitten ihm, so viel ich bemerken konnte, die Ohren ab. Als sie sich wieder von ihm entfernt hatten, sah ich das Blut zu beiden Seiten seines Halses und seiner Schultern herabfließen. Das Feuer, das nun angezündet wurde, bildete einen Kreis von zwölf bis vierzehn Fuß um den Pfahl, an welchem Crawford gebunden war; es bestand aus dünnen gespaltenen Hickorystangen, die etwa sechs Fuß lang sein mochten. Etliche Indianer nahmen dann und wann einen dieser Brände und hielten ihn an den nackten von Pulver ge-

schwärzten Körper. Dann nahmen einige der Squaws gespaltene Bretter, füllten glühende Kohlen und heiße Asche darauf und warfen diese über ihn, so daß in kurzer Zeit er nichts als glühende Kohlen und Asche hatte, um darauf zu gehen. Mitten unter diesen fürchterlichen Qualen, rief er nach Girty und bat ihn, durch einen Schuß in's Herz seinen Schmerzen ein Ende zu machen, und als Girty nicht antwortete, rief er ihn abermals. Girty erwiderte ironisch, er habe kein Gewehr und drehte sich zur selben Zeit nach einem hinter ihm stehenden Indianer um und begann herzlich zu lachen; auch gab er durch seine Geberden zu verstehen, daß er an dem gräßlichen Schauspiel seine Freude habe. Dann kam er zu mir und sagte, ich solle an mein Ende denken. Ich würde jedoch nicht hier sterben, sondern in dem Schawanesendorfe verbrannt werden. Er schwur unter Fluchen, ich dürfe es mir nur nicht einfallen lassen, daß ich dem Tode entgehen würde, sondern ich sollte ihn auf die bitterste Weise kosten.

„Jetzt flehte Oberst Crawford den Allmächtigen, er möge doch Erbarmen mit ihm in seinem Leiden haben, sprach dann immer leiser und ertrug die Marter mit Geduld. Er litt in allem, so gut ich urtheilen konnte, diese äußersten Qualen noch etwa zwei Stunden länger, bis er zuletzt ganz erschöpft sich auf den Bauch hinwarf, worauf sie ihn dann scalpirten und mir wiederholt die Kopfhaut in's Gesicht schlugen und zuriefen, das wäre mein großer Kapitain. Eine alte Squaw (deren Aeußeres in jeder Beziehung der Idee entsprach, welche die Leute von dem Teufel hegen) nahm ein Brett, häufte Kohlen darauf und legte diese auf seinen scalpirten Schädel und Rücken, worauf er sich nochmals auf die Füße erhob und wieder um den Pfahl schritt. Dann stießen sie zunächst wiederholt mit brennenden Scheiten nach ihm, allein er schien die Schmerzen nicht mehr zu fühlen.

„Der Indianer, welcher mich zu bewachen hatte, führte mich jetzt nach dem Hause des Kapitain Pipe, etwa dreiviertel Meilen von dem Platze, wo Crawford hingerichtet worden, woselbst ich die ganze Nacht gefesselt verblieb und auf solche Weise verhindert wurde, das Ende des gräßlichen Schauspiels zu sehen. Am nächsten Morgen—den 12. Juni—band mich der Indianer los, malte mich schwarz an und wir brachen nach dem,

wie er sagte, vierzig Meilen entfernten Schawanesendorfe auf. Kurz darauf passirten wir den Ort, da er auf unserem Wege lag, wo der Oberst verbrannt worden war, und ich sah seine Gebeine unter den Ueberresten des Feuers fast zu Asche verbrannt. Sie hatten wahrscheinlich nach seinem Tode den Körper auf das Feuer geworfen. Der Indianer sagte mir, das sei mein großer Hauptmann, und stieß dann das Skalp-Halloh aus."

Die meisten der in diesem Feldzuge in Gefangenschaft gerathenen Weißen wurden unter gräßlichen Torturen in den verschiedenen Dörfern der Senecas, Wyandots, Schawanesen und Delawaren verbrannt, als eine Wiedervergeltung für die grausame Niedermetzelung der betenden Indianer von Gnadenhütten und Salem.

Dieses war auch der letzte Feldzug, welcher von der Gegend des oberen Ohioflusses gegen die Indianer unternommen wurde. Die Wilden aber, ermuthigt durch den Erfolg, schwärmten jetzt förmlich in den Niederlassungen der Weißen und mannigfache Streifpartien brachten zahlreiche Kopfhäute der unglücklichen Ansiedler als Siegestrophäen nach den Scioto und Maumee Dörfern. Im September belagerten dreihundert Indianer Wheeling drei Tage lang, wenngleich ohne Erfolg. Eine Abtheilung von einhundert derselben griffen das zwölf Meilen entfernte Rice's Fort an, wurden aber durch die kleine tapfere Besatzung zurückgeschlagen.

Einen größeren Zug aber unternahmen anfangs August die Schawanesen, unter Anführung Girty's, nach Kentucky, sie waren determinirt, die „Langen Messer" aus dieser Colonie zu vertreiben und wurden in ihrem Unternehmen von den Engländern in Detroit unterstützt. Am 14. August kamen sie, etwa sechshundert Mann stark, vor Bryant's Station, einem kleinen Fort am Elkhornfluß, etwa fünf Meilen von Lexington, an. Dasselbe war von beiläufig fünfzig Mann vertheidigt. Auch wohnten die Ansiedler, seit die Grenzen so unsicher geworden waren, im Fort, in welchem sich etwa vierzig Blockhäuser befanden. Das Fort war aber stark gebaut aus einer mächtigen Palisadenreihe, welche von einem circa vier oder fünf Fuß tiefen Graben umgeben war. An den vier Ecken waren starke Blockhäuser, welche dazu dienten, die Annäherung der Wilden be-

hufs Anlegung von Feuer zu verhindern. So war das Fort also gegen Erklimmen und in der That gegen jeden Angriff sicher, außer gegen Kanonen.

Ein Versehen aber war bei der Erbauung des Forts begangen worden: Man hatte nämlich die Quelle nicht von den Pallisaden mit eingefriedigt und diese lag somit außerhalb des Forts. Hätten die Indianer etwas vorsichtiger gehandelt, so wäre dadurch die Besatzung in die größte Gefahr gerathen. Als am Morgen des 15. August ein paar der Leute an der Quelle Wasser holen wollten, wurde auf diese gefeuert, und dadurch entdeckte man, daß eine Anzahl Wilder in Hinterhalte versteckt lagen. Schnell wurde ein Bote nach Lexington gesandt, um Verstärkung zu holen, welcher auch erfolgreich ohne entdeckt zu werden, entkam. Aber nun mangelte es an Wasser. Die Wilden hatten sich, etwa fünfhundert stark, in der Nähe der Quelle in Hinterhalte gelegt, indessen sie eine Abtheilung von einhundert Mann an die entgegengesetzte südöstliche Ecke gesandt hatten, um dort einen fingirten Angriff zu machen. Der Commandant des Forts, welcher die wahre Sachlage ahnte, rief nun sämmtliche Frauen zusammen, und, indem er ihnen das Bedürfniß mittheilte, daß sie unbedingt so viel Wasser haben müßten, als nur zu erlangen sei, indem, wenn einmal die Attacke in allem Ernste begonnen sei, sich ihnen keinerlei Gelegenheit mehr bieten würde, solches holen zu können, forderte er sie auf, sämmtlich hinauszugehen und die Eimer zu füllen. Er verhehlte ihnen keineswegs, daß er glaube, daß die Indianer in der Nähe der Quelle in Hinterhalte lägen, worauf etliche Frauen dagegen remonstrirten, daß man gerade sie zu diesem höchst gefährlichen Unternehmen auswähle, und weshalb die Männer nicht eben so gut Wasser holen könnten als die Frauen, welche auch nicht mehr kugelfest seien als die Männer, und daß die Wilden keinen Unterschied zwischen den Scalps der Männer und Weiber machten. Es wurde ihnen aber erwidert, daß die Frauen ja gewöhnlich das Wasser holten und wenn sie nun so scheinbar unbekümmert hinauskämen, daß alsdann die Indianer wähnen würden, sie seien nicht entdeckt, und daß sie ihre Hinterhalte nicht kund geben würden, um auf ein paar Frauen zu schießen; kämen aber Männer hinaus, um Wasser zu holen, so würde ihnen das ein Zeichen sein, daß man

von ihren Hinterhalten wisse; sie würden dann die Hoffnung aufgeben, das Fort durch strategische Hinterlist zu gewinnen und sich auf die Männer werfen, um mit ihnen durch das geöffnete Thor in's Fort zu gelangen, oder sie an der Quelle niederzuschießen. Das entschied die Sache. Mehrere der muthigsten Frauen erklärten sich nun, daß sie unerschrocken sich der Aufgabe unterziehen würden und die jüngeren und zaghafteren derselben sammelten sich hinter diesen Veteranen und alle zogen hin zur Quelle, geradezu in die Mündung der Büchsen von fünfhundert Indianer-Krieger hinein. Etliche der Mädchen konnten ihre Furcht kaum bemeistern, allein die verheiratheten Frauen zogen dahin mit einer Festigkeit und Ruhe, daß die Wilden vollständig getäuscht wurden. Nicht ein Schuß fiel. Sie konnten ihre Eimer Eine nach der Anderen füllen, und wenngleich sie immer schneller schritten je näher sie zum Fort kamen, ja schließlich in einen etwas unmilitärischen Galopp ausarteten, verbunden mit einem kleinen Gedränge am Thore, so war doch nur wenig Wasser verschüttet worden.

Nun griffen die Wilden das Fort an. Zwei Mal wagten sie einen Sturm, allein der sichere Kugelregen, welcher sie prompt empfing, sandte sie jedes Mal mit beträchtlichem Verlust wieder in den Wald zurück. Am nächsten Tage erhielt die Besatzung eine Verstärkung aus Lexington, welche mit geringem Verlust in das Fort gelangte. Abends versuchte Girty nochmals die Besatzung zur Capitulation zu bewegen, indem er ihnen drohte, daß Kanonen unterwegs seien, allein die muthige Schaar weigerte sich tapfer diesem Ansinnen Folge zu leisten. Die Nacht verging in ununterbrochener Ruhe und beim Tagesgrauen am anderen Morgen entdeckten sie, daß die Wilden ihr Lager verlassen hatten. Die Lagerfeuer brannten noch und mehrere Stücke Fleisch befanden sich noch an den Bratstecken, woraus sich schließen ließ, daß sie kurz vor Tagesanbruch zurückgewichen seien.

Früh am Morgen begannen nun Verstärkungen einzutreffen und um Mittag waren 167 Mann in Bryant's Station versammelt, darunter die Obersten Boone, Todd, Triggs und viele Andere. Nun wurde Kriegsrath gehalten und einstimmig beschlossen, die Wilden zu verfolgen, obschon ihre Zahl augenscheinlich kaum ein viertel so stark war, als die der In-

dianer. Am nächsten Tage wurden die Wilden eingeholt. Oberst Boone rieth nun, man solle warten, bis Oberst Logan, welcher mit einer starken Truppe nachrücke, angekommen sein würde, allein Major McGary, welcher seine Tollkühnheit nicht zu bezähmen vermochte, rief, indem er das Kriegsgeschrei der Indianer nachahmte: „Wer kein Feigling ist folge mir!" Dieses hatte einen magischen Erfolg, und ohne Ordnung oder Befehl stürzten sich alle auf die Wilden, welche sich vorsichtig in Hinterhalte gelegt hatten. Ein mörderisches Feuer empfing sie und in wenigen Minuten war die ganze Schaar der Weißen zersprengt. Die Indianer sprangen nun aus ihren Verstecken hervor und überfielen sie mit Tomahawk und Skalpirmesser und ein schreckliches Gemetzel folgte, wobei die Weißen fast gänzlich aufgerieben wurden. Oberst Boone und ein paar seiner besten Freunde entkamen nur mit knapper Noth, weil er das Land gut kannte und sie sich nach einer von den Schluchten durchschlugen, in welchen die Wilden zu Anfang der Schlacht im Versteck gelegen hatten.

Die traurige Nachricht von der Schlacht an den „Blue Licks" verbreitete sich bald durch die Colonie und das ganze Land gerieth in Trauer, denn es war der schwerste Verlust den Kentucky je erlitten hatte. Sechzig Weiße waren erschlagen und scalpirt und eine große Anzahl gefangen genommen worden. Der Verlust der Indianer während der Schlacht war auch bedeutend aber nicht im Vergleich mit dem der Weißen.

Am Abend desselben Tages langte Oberst Logan mit vierhundert und fünfzig Mann in Bryants Station an. Da er Unheil befürchtete, so eilte er in raschem Marsche den Andern nach und traf bald die Vorhut der Flüchtigen. Nachdem er die traurige Mähr vernommen hatte setzte er seinen Marsch eilig fort und gelangte am nächsten Morgen nach dem Schlachtfelde. Der Feind war verschwunden, allein ein gräßlicher Anblick bot sich ihnen dar. Auf dem Platze wo sie gefallen waren lagen die Leichen der erschlagenen Kentucker unbegraben. Zahlreiche Schaaren von Aasgeiern kreisten über der Wahlstatt und im Flusse schwammen die Körper todter Menschen und Pferde, aufgehalten durch das im Wasser hängende Gebüsch und die darinliegenden Baumstämme. Diese waren dick aufgeschwollen und durch die warme Sonne bereits in Ver-

wesung begriffen, so daß die Fische sich an ihrem Fleische sättigten. Die Leichen wurden nun sorgfältig gesammelt und begraben, worauf die Truppe nach Lexington zurückkehrte, da die Wilden augenscheinlich aus dem Bereich ihrer Verfolgung gelangt waren.

Sobald Oberst Rogers Clark in Louisville die Nachricht vernahm, sammelte er ein Heer von etwa tausend Mann und zog mit diesem nach den Indianerdörfern der Wyandots in der Nähe des heutigen Piqua, Ohio, und zerstörte diese. Seitdem haben die Indianer keine Feldzüge mehr nach den Gebieten südlich vom Ohiofluß unternommen.

XI.

Diese wechselvollen Kämpfe, welche während der ganzen Dauer des Unabhängigkeitskrieges im Westen fortgesetzt wurden, machten daß die Hinterwäldler immer wilder und roher und den Indianern ähnlicher wurden. Eine besondere Menschenklasse entsprang aus diesen barbarischen Zuständen, die sogenannten Indianerjäger. Gewöhnlich durch die Ermordung von Verwandten oder Freunden, Eltern, Weiber oder Kinder zur Rache angeflammt, schworen sie den Indianern Untergang. Mit der Büchse über der Schulter, dem Skalpirmesser und Tomahawk im Gürtel, durchstreiften sie, bald einzeln, bald in Gesellschaft die dunklen Urwälder, und Wehe dem einzelnen Indianer der ihnen auf ihren Zügen in den Weg kam. Unter diesen rauhen Söhnen der Wildniß begegnen wir die Namen vieler der berühmtesten Kundschafter und Späher jener Tage, wie sie denn auch hauptsächlich sich den stets neu rüstenden Expeditionen anschlossen. Die bedeutendsten dieser Indianerjäger waren Jacky Hughes, Jonathan Williams und die Deutschen: Oberst Peter Nieswanger, Jacob Weiser, Karl Bilderbach, Johann Warth, Georg Rufner und vor Allem Ludwig Wetzel. Das weite Ohiothal hallt wieder von den seltsamen Wagnissen und Abenteuern dieses Rinaldo des Westens.

Ludwig's Vater, Johann Wetzel, ein geborener Pfälzer, der jedoch in früher Jugend nach Pennsylvanien gekommen war, war einer der ältesten Pioniere des Westens. Obschon es

in den heißesten Tagen der Indianerkriege war, so verschmähte der muthige Deutsche es dennoch, sich unter dem Schutze des Forts anzusiedeln. Er baute seine Blockhütte eine Strecke weit in den Urwald hinein und zog mit seiner Familie dorthin. Theuer mußte er diesen Uebermuth büßen.

Die Familie bestand, außer Vater und Mutter, aus vier Söhnen—Martin, Ludwig, Jakob und Johannes—von neun bis fünfzehn Jahre alt, und vier jüngeren Mädchen. Diese letzteren und seine Frau waren nach Wheeling zu Freunden auf Besuch gereist, wohin Johann, der jüngste Sohn, sie begleitete, und Martin, der älteste, war auf die Jagd als ein Haufen Indianer einen Angriff auf das Blockhaus machten, den Alten tödteten und die beiden Knaben, Ludwig und Jakob gefangen mit sich nahmen. Ludwig, damals etwa dreizehn Jahre alt, erhielt einen Streifschuß in die Brust. Die zweite Nacht nach ihrer Gefangennahme campirten die Indianer am Biglick, in der Nähe der McMahon's Creek, etwa zwanzig Meilen den Muskingum hinauf. Beruhigt durch die Jugend der beiden Knaben, unterließen die Wilden es, ihre sonst gewohnte Vorsicht zu beobachten, nämlich die Gefangenen auf dem Rücken am Boden liegend, mit Stricken an Baumwurzeln oder in die Erde getriebenen Pflöcken festzubinden. Als nun die Indianer in tiefem Schlafe lagen, flüsterte Ludwig seinem Bruder zu: „Jakob, laß uns entfliehen und nach Hause zurückeilen!" Sie machten sich auf und nachdem sie ein paar Hundert Schritte gegangen waren, setzten sie sich auf einen Baumstamm nieder, worauf Ludwig zu seinem Bruder sagte: „Jakob, barfüßig können wir nicht nach Hause gelangen, unsere Füße sind jetzt schon durch die vielen Schlingpflanzen und Dornen so wund, daß wir nicht mehr weiter können. Bleib du hier und ich will wieder zurückschleichen und für Jeden von uns ein Paar Moccassins holen." Er that es und kehrte zurück. Da kam ihm der Gedanke, daß es besser wäre, wenn sie Waffen bei sich hätten, und er schlich sich nochmals zum Lager der Rothhäute, holte zwei Büchsen und ein Jagdmesser und so bewaffnet eilten die beiden Knaben der Heimath zu. Sie richteten sich in ihrem Kurs nach dem Mond, der durch die dunkeln Ahornkronen des Waldes sein gespensterhaftes Licht den Flüchtigen als Compaß zusandte. Bald aber bemerkten die Indianer das Entweichen

der Gefangenen und setzten den kühnen Ausreißern nach. Als die Verfolger ihnen fast auf den Fersen waren, wußten sie sich jedoch geschickt seitswärts im Gebüsch zu verbergen, so daß die Indianer an ihnen vorbeijagten, worauf sie alsdann ihre Flucht, dem Indianerpfade folgend, fortsetzten. Als die Rothhäute zurückkehrten wichen die Flüchtlinge diesen abermals aus, und so erreichte Ludwig mit seinem Bruder glücklich das Ohio-Ufer, trotzdem sie nochmals von zwei Indianern zu Pferde verfolgt wurden, die sie auf schlaue Weise zu täuschen wußten. Nun machten sie sich ein Floß, auf dem sie muthig über den Fluß setzten. Ludwig war durch seine Wunde unterdessen fast ganz erschöpft. Groß war das Entsetzen der beiden Knaben, als sie die elterliche Hütte niedergebrannt und daneben die verstümmelte und scalpirte Leiche des Vaters fanden. Ueber dem rauchenden Aschenhaufen schwuren die Beiden, in der Zukunft jeden Indianer zu morden, der ihnen in den Weg käme. Furchtbar haben sie dieses Gelübde gehalten.

Als die beiden Knaben zu Männern heranwuchsen, übten sie sich in Handhabung der Waffen, worin vornehmlich Ludwig eine merkwürdige Vollkommenheit erlangte. In vollem Laufe konnte er die Büchse laden und abfeuern und im Tomahawk-Schleudern und Scalpirmesser-Führen wurde er nicht übertroffen. Seine Erziehung war die eines Jägers und Kriegers und er wurde der unermüdlichste Indianer-Verfolger unter den Grenzern. Seine Person war im Einklang mit seinem Charakter. Er war beiläufig fünf Fuß zehn Zoll groß, breitschultrig und stark gebaut. Seine Hautfarbe war dunkel und schwarzbraun, wie die eines Indianers, und sein Gesicht voll Blatternarben. Sein Haar, auf das er große Stücke hielt, reichte, wenn ausgekämmt, bis zu den Waden hinab; seine Augen waren pechschwarz und, wenn er aufgeregt war — was öfters geschah — funkelten sie mit solchem Feuer, daß man von Schauder ergriffen wurde. Dabei war er ein treuer Freund aber auch zugleich ein gefährlicher Gegner. In gemischter Gesellschaft hatte er wenig Worte, allein im Freundeskreise konnte er ganz aufgeräumt und selbst gesprächig werden.

Das war Ludwig Wetzel, aus dessen vielbewegtem Leben wir nur ein Paar der zahllosen Abentheuer, die er erlebte, mittheilen wollen.

Im Jahre 1782, kurze Zeit nach Crawford's Tode auf dem Scheiterhaufen, ging der 18-jährige Ludwig Wetzel mit Thomas Mills, der den Feldzug gegen die „mährischen Indianer" mitgemacht hatte, ein Pferd zu holen, das in der Nachbarschaft eines Ortes, wo jetzt St. Clairsville steht, zurückgelassen worden war. Bei der „Indian Spring", einer bekannten Waldquelle, stießen sie plötzlich auf einen Haufen von 40 Indianern, die den Nachzüglern vom Feldzuge auflauerten. Die Indianer und die Weißen erblickten sich gegenseitig im gleichen Momente. Ludwig feuerte zuerst und tödtete einen Indianer, dagegen verwundete eine Kugel der Wilden seinen Begleiter Mills, der alsbald eingeholt und scalpirt wurde. Vier Indianer warfen dann Ihre Flinten weg und setzten im Galopp Wetzel nach, der während seinen mächtigen Sätzen die Büchse lud. Nach einem Lauf von einer halben Meile war einer der Verfolger nur noch zehn Schritte von Wetzel entfernt. Der junge Mann drehte sich um, schoß ihn nieder und lud seine Büchse wie zuvor in athemloser Flucht. Bald darauf kam ein anderer Indianer so nahe, daß, als Wetzel sich umwandte, um ihn auf's Korn zu nehmen, dessen Hand seinen Büchsenlauf faßte und ein furchtbares Ringen zwischen Beiden um die entscheidende Waffe entstand. Wetzel gelang es, die Mündung des Laufes auf die Brust des Indianers zu bringen, er drückte los und die Rothhaut taumelte zu Boden. Unterdessen war der junge Mann sowohl als seine beiden noch übrigen Verfolger ziemlich ermüdet vom strengen Laufe; Wetzel lud auf's Neue seine Büchse und blieb stehen, um die beiden Indianer zu erwarten. Einer derselben trat hinter einen jungen Baumstamm, der seinen Leib nur halb schirmen konnte, und sank, von Wetzel's Kugel in die Hüfte getroffen, zur Erde nieder. Der letzte Indianer gab hierauf mit lautem Wehruf die Jagd auf und, indem er ausrief: „Nicht fangen den Mann, Flinte immer geladen!" kehrte er zu seinen Genossen zurück. Die Wilden waren oft nahe genug, um Wetzel mit ihren Tomahawks in die Ewigkeit zu befördern; ihre Absicht jedoch, denselben lebendig zu fangen und an einem Pfahle zu verbrennen, blendete ihr Urtheil und gab ihm Gelegenheit zur Flucht. Wetzel soll allein in der Umgegend von Wheeling 27 Indianer getödtet haben.

Oftmals zog Wetzel allein in den Urwald auf eine Indianer-Jagd. So auch wieder im Herbste 1787. Es war bereits spät in der Jahreszeit vorgerückt, wo die Indianer gewöhnlich in kleinen Abtheilungen über ihre Jagdgründe sich zerstreuten. Er wandte sich den Muskingumfluß hinauf, wo er ein Lager fand, welches vier Indianer sich als Quartiere für ihre Winterjagd bereitet hatten. Die Indianer, nicht ahnend, daß in so später Jahreszeit sich noch ein Feind nach dieser Gegend hin verirren würde, waren ganz unbesorgt und hatten weder Wache noch sonstige Vorsichtsmaßregeln getroffen. Wetzel zögerte zuerst ein klein wenig, ob es rathsam sei, eine solche Uebermacht anzugreifen, allein bald hatte sein kaltblütiger Muth die Oberhand gewonnen und vertrauend auf sein gewöhnliches gutes Glück, begann er den Angriffsplan in Erwägung zu ziehen. Er hielt ihren ersten festen Schlaf für die geeignetste Zeit seine Todesarbeit zu beginnen. Um Mitternacht, dachte er, würden ihre Sinne am tiefsten in Schlaf gehüllt sein. Er beschloß, mit der Büchse in der einen und dem Tomahawk in der andern Hand in das Lager zu gehen und wenn vielleicht der Eine oder der Andere aufwachen sollte, so könne er ja Einen schießen und darauf in der Dunkelheit der Nacht seine Flucht bewerkstelligen; sollten aber Alle schlafen, dann würde er mit seinem treuen Scalpirmesser und Tomahawk den Angriff machen. Jetzt mag ihn sich der Leser vorstellen, wie er in der Dunkelheit dahinglitt, mit der stillen, geräuschlosen Beweglichkeit eines höllischen Dämonen, der Uebles sucht, und den scharfen Blick eines Argus aus der Fabel, und dann kann er sich im Geiste Wetzel's leises schleichendes Vordringen auf seine Feinde denken. Näher ging es und vorwärts in's Lager, das Feuer matt brennend, jedoch hinlänglich Licht verbreitend, um die Umrisse der schlafenden Opfer erkennen zu lassen. Kaltblütig hielt er einen Moment inne, als erwäge er den besten Plan zu dem desperaten Unternehmen, dann lehnte er seine Büchse an einen Baum, entschlossen nur Messer und Tomahawk zu gebrauchen, da diese, mit kräftigsehnigem Arm geführt, sicherer ihr Ziel treffen. Welch' gräßlich-schauerlicher Anblick! Sieh ihn vorgebeugt, mit kalter Ruhe und wollüstiger Rachsucht, als ob er der Engel des Todes sei; er steht einen Augenblick, dann schwingt er das Toma-

hawk und mit dem ersten Streich sendet er den Einen in des Todes ewigen Schlaf. Schnell wie der Blitz und mit gewaltigem Schrei zielt er den Tomahawk nach dem Schädel des zweiten Indianers und schickt dessen Seele in das Land der Geister. Wie der Dritte sich erhebt, verwirrt und bestürzt von dem unerwarteten Angriff, fällt auch er, von zwei Streichen getroffen, leblos zu Boden. Der Vierte floh von dannen, nackt wie er war, in das Dunkel des Waldes hinein. Wetzel verfolgte ihn noch eine Strecke, allein er bewerkstelligte schließlich seine Flucht.

Mit den Wyandot's, Delawaren, Ottawa's, Chippeway's, Sac's und Pottawatomie's wurde im Januar 1789 Frieden gemacht und Verträge abgeschlossen, wonach unter anderen Stipulationen die genannten Nationen sich verpflichteten, im Falle feindliche Stämme einen Einfall in das Ohiothal beabsichtigen, dieses womöglich zu verhindern und den Gouverneur oder Commandanten des nächsten Militärpostens von solchem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Dahingegen war den Indianern der ungestörte Besitz ihrer Dörfer und Jagdgründe gesichert. Ludwig aber kehrte sich an diesen Vertrag nicht, sondern fuhr fort, jede Rothhaut, die er nur habhaft werden konnte, zu erschießen, und verbreitete so Angst und Schrecken unter den friedlich gesinnten Indianern.

Die Nachricht war bald zu den Ohren des Generals Harmar, dem damaligen Commandanten des Fort Washington, gelangt, der den Befehl erließ, den Indianer-Mörder todt oder lebendig zu fangen. Wetzel hielt sich ruhig bei seinem Freunde Carr auf, dessen Farm auf einer Insel in der Nähe des Forts lag. Die Späher des Generals hatten jedoch davon Kunde erhalten, schifften zur Nachtzeit nach der Insel, überfielen Wetzel im Schlafe, banden ihm Hände und Füße, schleppten ihn nach dem Boote und brachten ihn nach Fort Harmar, wo er in Ketten geschlossen und in ein finsteres Loch geworfen wurde. Die Schande, Hand- und Fußschellen zu tragen und an der Wand festgeschlossen zu sein, war für den freien Sohn der Wälder empfindlicher als der Tod. Bald nach seiner Festnahme verlangte er den General zu sehen. Harmar kam. Wetzel gestand, daß er einen Sachem getödtet habe. Da er aber nicht wie ein Hund gehängt zu werden wünsche, so bat er den Gene-

ral, ihn den Indianern auszuliefern, von welchen eine große Anzahl im Fort versammelt war. „Laßt sie einen Kreis bilden," sprach er, „und ihre Scalpiermesser und Tomahawks zur Hand nehmen, gebt mir einen Tomahawk, stellt mich in die Mitte und ich und die Indianer wollen die Sache ausfechten, so gut wir können." Da der General diesem naiven hinterwäldlerischen Verlangen nicht entsprechen konnte, so bat Wetzel um etwas Raum zum Spazierengehen. Er wäre nie gefangen gewesen, sprach er, und wenn er nicht Himmel und Wald sähe, könne er nicht athmen und ginge zu Grunde.

Der General lächelte und gab dem wachthabenden Kapitän Ordre, ihm die Fußschellen abzunehmen, aber seine Hände gefesselt zu lassen. Dann möge man ihn an der Mündung des Muskingum spazieren gehen lassen, aber aufmerksam beobachten und nicht aus den Augen lassen. Kaum war Wetzel mit seiner militärischen Begleitung außerhalb des Forts, so begann er umherzuspringen wie ein junges Füllen, das aus seinem Stalle gebrochen.

Erst lief er einige Schritte, als wollte er ungestüm entfliehen, dann drehte er sich aber rasch wieder und kehrte zur Wache zurück. Beim nächsten Male lief er etwas weiter, ehe er wieder umkehrte. Auf solche Art belustigte und täuschte er die Soldaten eine Zeit lang, indem er jedesmal eine größere Strecke zurücklegte. Zuletzt nahm er alle Stärke und Entschlossenheit zusammen, um Erlangung seiner Freiheit oder eines frühzeitigen Todes. Mit mächtigen Sätzen sprang er wie zuvor vorwärts, aber statt umzukehren, sauste er dahin in das schützende Dickicht seiner geliebten Wälder. Alles dies geschah so blitzschnell und unvermuthet, daß Wetzel schon 300 Schritte entfernt war, ehe sich die Wache von ihrer Bestürzung erholen konnte. Die Soldaten feuerten und fehlten. Sie folgten ihm nun in Eile, aber er war bald ihren Blicken entschwunden. Sein Freund Weismann, bei dem er sich verbarg, befreite ihn jetzt von den schweren Banden und brachte ihn nach Maysville, wo er sicher war vor Harmar und der Spähsucht seiner Myrmidonen. Hier schweifte er eine Zeitlang mit anderen Jägern herum oder zog mit Streifzüglern nach den Indianern. Seine freie Zeit verbrachte er mit Wettschießen

und Wettlaufen oder mit Ringen und Boxen mit anderen Waldgesellen.

Nun erließ der General in Fort Washington bei Cincinnati eine Proklamation mit obligatem Steckbrief für die Festnahme Wetzel's und setzte auf seine Auslieferung eine namhafte Belohnung.

Während er sich auf solche Weise zu Maysville belustigte, wo er der Liebling des Publikums geworden war, landete Lieutenant Lawler auf seinem Wege nach Fort Washington mit einem Haufen Soldaten vor der Stadt und traf Wetzel in der Schenke. Flugs kehrte er nach dem Boote zurück, wählte einige Soldaten aus, ließ Wetzel festnehmen und fortschleppen. Ohne weitere Zeit zu verlieren, stieß er vom Ufer ab und überlieferte seine Beute noch dieselbe Nacht an General Harmar in Cincinnati. Auf's Neue wurde Ludwig des zu Marietta verübten Mordes halber in Fesseln geschlagen, mit der Aussicht, demnächst aufgeknüpft zu werden. Aber die Nachricht von seiner Gefangennahme und Todesgefahr fuhr wie ein Blitz durch die Ansiedlungen.

Ludwig war von den Indianern als ein böser Zauberer gehaßt und gefürchtet, von den Ansiedlern jedoch, die in ihm den Vollstrecker ihrer Rache gegen die Rothhäute erblickten, welche mit Mord und Plünderung die von den Forts entfernten Farms heimsuchten, ebenso verehrt als bewundert. Als ihre Bittschriften um seine Freigebung bei Harmar nichts fruchteten, brachen die Pioniere von beiden Seiten des Ohio in Masse auf, um Wetzel mit Gewalt zu befreien. Die Nachricht von der Erstürmung der Bastille durch das revolutionäre Volk in Paris war gerade in Cincinnati eingetroffen und feuerte den Mob zur Erstürmung des Fort Washington an, wo Wetzel gefangen saß. Ein Zusammenstoß mit dem Militär schien unvermeidlich. Da erließ Richter Symmes, um das Blutvergießen zu verhindern einen „writ of habeas corpus." John Clayton und andere Bürger von Columbia leisteten Bürgschaft für Wetzel, der in Folge dessen in Freiheit gesetzt und im großen Triumphe von der Volksmenge nach Columbia gebracht wurde, wo man ihm zu Ehren ein Festessen und Ball gab.

Nun war seines Bleibens nicht länger in den englischen Gebieten, und er wandte sich darauf nach Louisiana, welches

damals zu Spanien gehörte, wo er abermals dem Grenzdienste oblag und bald der Liebling der Ansiedler wurde. Hier sollte er das Opfer einer tückischen Bosheit werden. Obgleich er weder lesen noch schreiben konnte und auch sonst keinerlei Werth auf's Geld setzte, wurde er doch auf die Anklage der Falschmünzerei arretirt. Sein Ankläger war ein gewisser Piatt aus Pittsburg, der wegen eines am oberen Ohio verübten Verbrechens flüchtig geworden war und sich deshalb in den spanischen Gebieten aufhielt. Auf das Zeugniß dieses Menschen wurde Wetzel zu lebenslänglicher Kerkerhaft in der Calaboose zu New Orleans verurtheilt. Die Nachricht hiervon verbreitete sich rasch den Ohio hinauf und die Bootsleute, welche mit ihren Kielbooten nach New Orleans handelten, boten alles auf, einerseits ihn zu befreien, andererseits seine Haft so viel wie möglich zu erleichtern. Bittschriften auf Bittschriften ergingen an den spanischen Governör O'Reilley, um die Freilassung Wetzels zu ermitteln, allein vergebens. Bereits vier und ein halbes Jahr hatte der arme Schelm in den dumpfen, feuchten Gefängnißmauern zugebracht und nur der Tod schien ihm die einzige Erlösung bringen zu wollen. Da fiel plötzlich ein Hoffnungsschimmer in seine einsame Zelle. Der wegen Anstiftung des Whiskey-Aufstandes in Pennsylvanien flüchtig gewordene Bradford war nach Louisiana gezogen, und gelangte als Mann von feiner Bildung bei dem Governör bald in hoher Achtung. Dieser vernahm das traurige Schicksal des ehemaligen deutschen Jägers und begann nun sich für dessen Freilassung zu verwenden und er fand auch bei O'Reilley ein geneigtes Ohr. Um aber mit den königlichen Instruktionen nicht in Conflict zu gerathen, mußte zur List Zuflucht genommen werden. Wetzel mußte plötzlich erkranken und sterben. Sein Körper wurde in ein Sarg gelegt und seinen Freunden, worunter natürlich Bradford war, zur Beerdigung übergeben. Am Abend stieg Wetzel aus dem Sarge in der Kirchhofsgruft, wo dieser vorläufig beigesetzt war, und an seiner Statt wurde Erde in den Sarg gethan und dieser später in den Kirchhof von New Orleans versenkt. Unter fremdem Namen begab er sich dann nach Natchez zu seinem dort lebenden Vetter Sicks, wo er eine Reihe von Jahren verblieb. Seine Kraft aber war durch die lange Kerkerhaft gebrochen und seine Glieder waren von da an

für den Grenzerdienst untauglich geworden, indem sie durch die lange Unthätigkeit ihre alte Geschmeidigkeit und Ausdauer verloren hatten. Er war somit auf die Unterstützung seiner Freunde angewiesen.

Nach dem Ankauf von Louisiana zog Sich mit Wetzel nach dem Brazos, in Texas. An den Ufern dieses Flusses in seiner ihm ewig theuren Wildniß des rauschenden Waldes ruht die Asche des deutschen Indianerjägers.

XII.

Am 3. September 1783 trat die brittische Krone in dem Friedensvertrage von Versailles ihre Ansprüche an das Gebiet der Ver. Staaten ab. Während den Unterhandlungen bestrebte sich der englische Commissär, Herr Oswald, zwar ernstlich den Ohiofluß zur Grenze zu machen, allein der unermüdliche Widerstand den der amerikanische Commissär Herr John Adams diesem Ansinnen entgegenstellte blieb Sieger und so wurden die nördlichen Seen zur Grenze bestimmt. Bald darauf traten auch die Staaten, welche Ansprüche auf das Gebiet nordwestlich vom Ohio hatten, diese an die Ver. Staaten ab. Virginien, welches den ältesten und berechtigsten Anspruch hatte, ohne andere Vorbehalte, als die Reservirung eines Landstriches zwischen den Scioto und kleinen Miami Flüssen zur Befriedigung der sogenannten „Bounty-Verwilligungen", welche dieser Staat seinen Freiwilligen des Unabhängigkeitskrieges versprochen hatte. Diesen Landstrich nannte man noch in späteren Zeiten das Virginier-Militärland. Connecticut reservirte sich in seiner Cedions-Urkunde, September 1786, ausdrücklich denjenigen Landstrich, welcher nördlich vom 41. Breitengrad bis zum Eriesee und 120 englische Meilen westlich von Pennsylvanien liegt, für seine eigenen Bürger zur Ansiedlung, vorausgesetzt, daß das Land innerhalb fünfzehn Jahren entrirt und besiedelt sei. Als im Mai 1801 Connecticut seine vollständigen Gerechtsame über diesen Landstrich, welcher bis dahin „Neu-Connekticut" hieß an die Ver. Staaten abtrat, war auch nicht ein Fuß breit Land mehr übrig, welches nicht bereits vom Staate verkauft worden war. Dieser Landstrich, obschon in 1802 dem Staate Ohio einverleibt, hat seit-

dem den Namen „Western Reserve" noch bis auf den heutigen Tag beibehalten. Massachusetts, New York und Pennsylvanien hatten bereits früher ihre Ansprüche aufgegeben. Außerdem gab es noch Indianer-Ansprüche, welche später durch Verträge von Zeit zu Zeit gelöscht wurden, wie die nachströmende Einwanderung dieses nöthig machte.

In den Neu England Colonien bildeten sich dann im Jahre 1786 zwei Ansiedlungsgesellschaften, die eine unter dem Namen „Connecticut Land Compagnie" bekannt, um „Neu Connecticut" zu besiedeln, die andere unter dem Namen „Ohio Compagnie" um am oberen Ohio, im Muskingumthale, eine Niederlassung zu gründen. An der Spitze dieser letzteren, die zumeist aus Revolutionssoldaten bestand, stand der aus dem Unabhängigkeitskriege wegen seiner Kühnheit und Unerschrockenheit berühmte General Rufus Putnam. Putnam und seine Genossen (47 an der Zahl) legten, nachdem sie während des Winters 1787—88 über die Alleghanies dem alten Indianerpfad entlang gewandert waren am Tage ihrer Ankunft, den 7. April 1788, an der Mündung des Muskingumflusses den Grund zur Besiedlung des jetzigen Staates Ohio. Sie erbauten hier eine Stadt, welche am 2. Juli desselben Jahres, in einer Versammlung der Direktoren der Ohio Compagnie den Namen M a r i e t t a erhielt, zu Ehren der damaligen Königin Maria Antoinette von Frankreich, welche den amerikanischen Delegaten zum Versailler Friedenscongreß ein Ehrenmahl gegeben und sich überhaupt für die Unabhängigkeit der amerikanischen Colonien lebhaft interessirt hatte.

Alsbald nach Beendigung des Krieges begannen gleichfalls mehrere Speculanten ihr Augenmerk auf das fruchtbare Land über dem Ohio zu richten, von welchem die aus den Indianerkriegen zurückgekehrten Soldaten nicht genug Rühmendes zu erzählen wußten. Als die „Ohio Compagnie" ihren Ankauf vor dem in 1786 tagenden Congreß betrieb, geriethen zwei dieser speculativen Köpfe, General Jonathan Dayton und der Presbyterianer-Prediger Elias Boudinot, beide von Elisabethtown, New Jersey, auf die Idee, ebenfalls vom Congreß eine große Strecke Land im nordwestlichen Territorium zu erstehen, um solches später, mit Profit, an Ansiedler zu verkaufen.

Um ihren Zweck zu erreichen, zogen sie den damals von New Jersey als Delegat in den Congreß gesandten Ex-Schullehrer, Landvermesser, Soldaten, Advokaten, Politiker und Ex Richter John Cleves Symmes mit in ihre Pläne ein, und Symmes erwirkte dann auch im Oktober 1787 einen Gesetzerlaß, zufolge dessen der Präsident des Congresses angewiesen wurde, einen Contrakt mit Symmes für alles Land, welches zwischen den beiden Miami Flüssen, bis zur Grenze der Indianer Reservation unter dem Vertrage von Fort McIntosch liege, abzuschließen. Dieser Contrakt wurde erst am 15. Oktober 1788 unterzeichnet und übertrug an Symmes und seine Genossen diesen Ländercomplex, welcher „muthmaßlicher Weise eine Million Acker Land enthalten solle", zu einem Preise von 66 Cents per Acker, zahlbar in Militär-Warrants und Schuld-Certificaten der Vereinigten Staaten. Die Theilhaberschaft Dayton's und Boudinot's hat Symmes später für sich allein erworben. Das wirkliche Patent, nachdem Symmes und Andere die Ländereien vermessen hatten, ist am 30. September 1790 ausgestellt und übertrug 248,540 Acker Land.

Sobald Symmes durch den Congreß den Gesetzerlaß für den Land-Contrakt erwirkt hatte, veröffentlichte er unter Datum des 26. November 1787 ein Pamphlet, welches die Vorzüge seiner Ländereien anpries und zugleich die Bedingungen und den Verkaufsplan derselben auseinandersetzte. Weniger als eine Viertel Section konnte kein Ansiedler erwerben und den Preis hielt er auf 66⅔ Cents pro Acker — so wie er es vom Congreß erlangt hatte. — Die Eifersucht der Landspeculanten Kentucky's, welche das Miamithal als das „Schlachthaus" des Westens darstellten, schreckte viele Ansiedlungslustige von der Betheiligung ab und so verließen im Sommer 1788 eine kleine Anzahl, meistens Landvermesser, New Jersey, zur Besiedlung des „neuen Ankaufes", wie diese Ländereien damals genannt wurden. Unter diesen befand sich auch der Deutsch-Pennsylvanier, Mathias Denman, aus Springfield, New Jersey, ehemals von Strasburg, Lancaster County, Pennsylvanien, welcher von Symmes die 18. Section und den fractionellen Theil der 17. Section bis an den Ohio Fluß in der ersten Ortschaftsreihe des „Miami Ankaufes", etwa 7—800 Acker, zu fünf Schillinge per Acker Continental Courant (wel-

ches zur Zeit nur noch fünf Schillinge per Pfund werth war) erstand. Auf diesem Grundstücke, welches also etwa $125 kostete, steht der Haupttheil der Stadt Cincinnati mit seinen tausenden von Prachtpalästen und riesigen Geschäftshäusern im Werthe von mehreren hundert Millionen Dollars.

Als Denman in Limestone (das jetzige Maysville, K.,) ankam, verband er sich mit Oberst Robert Patterson und einem damals in der Wildniß von Kentucky herumvagirenden französischen Schulmeister Namens Jean Filson um auf seinem Grundstück eine Ansiedlung zu gründen. Filson, welcher bereits früher die Gegend besucht hatte, und der für sein Dritttheil das Land vermessen sollte, entwarf sogleich einen Plan für eine Stadt und gab dieser den Namen Losantiville, eine Benennung die seinem Gehirn, in welchem die alten Römer und Griechen spuckten, entsprang. Der Name sollte zugleich die Lage der Stadt bezeichnen, nemlich: Die Stadt gegenüber der Mündung des Lickingflusses, und zwar L: für Licking, os: die Mündung, anti: gegenüber und ville: die Stadt.

Als im Herbste 1788 eine Anzahl Ansiedler, worunter Patterson, Filson, Richter Symmes und Andere waren, eine Expedition nach dem Miamithale unternahmen gerieth Filson aus der Gesellschaft und blieb seither verschwunden. Wahrscheinlich wird er von Indianern ermordet worden sein. Dieses löste den Contrakt, welchen Denman mit Filson hatte und Ersterer machte nun einen neuen Contrakt mit Patterson und Israel Ludlow, wodurch Ludlow an die Stelle von Filson trat. Ein neuer Plan der zu erbauenden Stadt wurde durch Ludlow, welcher ein Geometer war, entworfen und zugleich der Name abgeändert und zu Ehren des damals bestehenden Offiziers-Ordens der Cincinnati mit dem Namen dieses Ordens, Cincinnati, benannt. Die ersten Ansiedler dieser Stadt landeten auf dem Grund und Boden derselben am 28. Dezember 1788, und im darauf folgenden Frühjahr wurden die ersten Blockhäuser errichtet.

Außer Cincinnati waren zwei andere Ansiedlungen in dem neuen Ankaufe und zwar die eine bereits vor dieser angelegt. Im November 1788 nämlich ließen sich Major Benjamin Stiles, Oberst Spencer, Major Gano und Andere unterhalb der

Mündung des kleinen Miami Flusses nieder und gründeten das Städtchen Columbia; und am 29. Januar 1789 verließ Richter Symmes mit einer dritten Gesellschaft Limestone, um unterhalb Cincinnati eine Stadt anzulegen, da wo jetzt das Dörfchen North Bend liegt. Der Richter Symmes beabsichtigte hier die Hauptstadt des Miamithales anzulegen und ließ auch wirklich einen Stadtplan auf weitester Basis anfertigen. Er gab dieser projectirten Stadt seiner Mutter zu Ehren den Namen Cleves. Als diese letztere Gesellschaft am „Bend" angekommen war, wurden aus dem Material der Flachboote sogleich eine Anzahl temporärer Hütten zum Schutze gegen Kälte und Regen errichtet, und auf die ernsten Bitten Symmes sandte General Harmar von Marietta den Hauptmann Kearsey mit acht und vierzig Mann, um die Niederlassungen in dem Miami-Gebiete zu schützen. Kurz zuvor hatte Major Stites zum Schutze der Ansiedler an der Mündung des kleinen Miami ein Fort anlegen lassen, und als Kearsey mit seinen Leuten von Limestone den Fluß herabkam, beabsichtigte er dasselbe zu beziehen, was ihm aber zufolge des hohen Wassers nicht gelang. Symmes wollte nun haben, Kearsey solle ein neues Fort bei North Bend erbauen, worauf dieser jedoch nicht einging, sondern mit seinen Truppen den Fluß zu den Ohio Fällen hinabfuhr, woselbst eine Garnison Truppen stationirt lag, welcher er sich anschloß. Der Richter wandte sich nun brieflich an Major Willis, den Commandanten der Garnison an den Fällen, worin er sich über das Verfahren Kearsey's bitter beklagte und die entblößte Lage der Ansiedlung, welche den Ueberfällen der Indianer ohne irgend welche Bedeckung ausgesetzt sei, darlegte. Er bat dann noch, es möge eine Wache zum Schutze der Ansiedler hier stationirt werden, worauf Major Willis auch einging und noch vor Ende des Monats traf Fähndrich Luce mit siebenzehn oder achtzehn Mann am „Bend" ein, welches die Besorgniß der Ansiedler zum Theil hob. Außer einigen kleinen Reibereien mit den Indianern sowohl in der oberen oder Columbia Ansiedlung, als auch der von North Bend, ging doch alles den gewünschten Gang.

Obschon diese drei Ansiedlungen in dem Miamithale dieselben Zwecke verfolgten und die gleichen Gefahren und Mühse-

'igkeiten zu leiden hatten, so gab sich doch sehr bald ein rivalisirender Geist unter ihnen kund — Jeder fühlte einen gewissen Stolz in dem Fortkommen der kleinen Colonie, zu der er gehörte. Dieser Wettstreit übte auf die Gefühls- und Lebensweise der drei Dörfer einen mächtigen Eindruck aus und rief einen esprit du corps wach, welcher unter den kritischen und höchst gefährlichen Umständen, worin sie sich befanden, kaum denkbar erscheint. Eine Zeitlang war es zweifelhaft, welcher von den Rivalen den Vorrang erringen würde, Columbia, Cincinnati oder North Bend. Im Anfange gewann Columbia, die älteste der drei, einen guten Vorsprung, sowohl an Einwohnerzahl als auch an bequemeren Gebäuden und an geschäftlicher Thätigkeit. Es war ein blühendes Dorf und Mancher erblickte in ihm bereits die große Geschäftsstadt des Miamithales. Diese Einbildung sollte jedoch nicht von langer Dauer sein. Zunächst wandte sich das Blatt dann zu Gunsten von North Bend. Die Ankunft Luce's und seiner kleinen Truppe gab nicht sowohl den Ansiedlern hier eine größere Zuversicht, sondern die kleine Schaar Soldaten brachte auch ein freieres Leben in die Gesellschaft. Dann hatte Richter Symmes vom Major Willis die Zusicherung erhalten, daß Luce und seine Mannschaft zum Schutze der Niederlassungen ein Fort erbauen solle; und so zog denn Alles eine Zeitlang nach North Bend. Aber auch hier sollte das nicht lange so bleiben.

Es scheint, daß Fähndrich Luce, der Commandant der kleinen Schaar, sich nicht verbunden fühlte, das anzulegende Fort gerade hier zu errichten und so zögerte er eine Zeitlang mit dessen Erbauung, bis ein Umstand eintrat, welcher die Hoffnung Symmes, seine Stadt auf der Halbinsel zwischen den großen Miami und Ohio Flüssen anzulegen, total vereitelte. „Es wird gesagt", schreibt Richter Burnet in seinen Notes on the North-Western Territory, „daß, während der commandirende Offizier sich gemächlich nach einem passenden Platz für die Errichtung des Forts umschaute, er die Bekanntschaft einer schwarzäugigen Schönen machte, welche seine eifrige und zarte Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie war die Frau eines der Ansiedler am „Bend". Ihr Gatte bemerkte sogleich die Gefahr, welcher er ausgesetzt sei, wenn er länger blieb. Er

beschloß daher sogleich nach Cincinnati zu ziehen, und setzte auch alsbald seinen Entschluß in Ausführung.

„Sobald der galante Befehlshaber jedoch entdeckte, daß der Gegenstand seiner Verehrung ihren Wohnort gewechselt habe, da begann er auch zu zweifeln, daß der „Bend" für die Errichtung des projectirten Forts sich überhaupt eigne, und ertheilte diese Ansicht dem Richter Symmes mit, welcher aber der Meinung des Commandanten entschieden entgegentrat. Seine Argumente waren jedoch nicht so überzeugend, als die leuchtenden Augen der schönen Dulcinea, die nun in Cincinnati funkelten. Das Resultat war ein Entschluß Cincinnati zu besuchen und dessen Vortheile für einen Militärposten in Erwägung zu ziehen, welcher Entschluß dem Richter mitgetheilt wurde, mit der Bemerkung, daß im Falle der Platz sich nicht als der beste erweise, er zurückkehren und das Fort am „Bend" erbauen würde. Der Besuch wurde auch alsbald gemacht und ergab die Ueberzeugung, daß sich der „Bend" durchaus nicht mit Cincinnati als ein günstiger Platz für einen Militärposten messen könne. Die Truppe wurde demgemäß hierherverlegt und die Erbauung eines Blockhauses begonnen. Ob dieses Gebäude auf dem Platze war, wo nachmals Major Doughty das Fort Washington errichtete, kann nicht mehr entscheidend beantwortet werden.

„Diese Bewegung, durch eine in sich selbst so triviale Ursache begonnen, war von Resultaten begleitet, welche von unberechenbarer Wichtigkeit waren. Es entschied die Frage, ob North Bend oder Cincinnati die große commercielle Metropole des Miamithales werden sollte. Wie einst die unvergleichliche Schönheit einer spartanischen Dame einen zehnjährigen Krieg und die Zerstörung Troja's verursachte, so verursachten die unwiderstehlichen Reize eines anderen Weibes die Verlegung des Handelsemporiums am Ohio Strom von dem Orte, wo dasselbe bereits angelegt war, nach der Stelle, wo es sich jetzt befindet. Wäre die amerikanische Helena in North Bend verblieben, so würde die Garnison dort angelegt worden sein — Bevölkerung, Kapital und Geschäft hätten sich dort vereinigt und dort stände heute die „Königin des Westens".

Weil die ursprünglichen Eigenthümer des „Miami Ankaufes Jerseyaner waren, wurde auch das Land zumeist von

Leuten aus New Jersey und Pennsylvanien angesiedelt, mit hie und da einer Beimischung des virginischen Elementes aus dem Kentucky Hinterwalde. Dieses gab der Bevölkerung auch den den Pennsylvaniern und Jerseyanern eigenthümlichen Charakterzug: Ausdauer, Zähigkeit, Frugalität — die allein im Stande sind, den ungünstigen Verhältnissen, womit neue Ansiedlungen zu kämpfen haben, erfolgreich entgegenzutreten. Von den Virginiern kam diesem noch eine chevalereske Beimischung hinzu. Aus den Neuengland Staaten war nur ein geringer Bestandtheil hierhergewandert; — diese ließen sich zumeist in der Western Reserve nieder, die noch heute deshalb das starre puritanische Gepräge bewahrt hat. Ein Theil zwar, wie bereits früher bemerkt, hatte, fast um dieselbe Zeit wie die Miami-Ansiedlungen, am Muskingum eine Niederlassung gegründet, mit Marietta als Knotenpunkt derselben. Diese Ansiedlung kam aber nicht so rasch empor, als jene im Miami-Thal, weil der Neuengländer, der mehr speculativer Natur ist, als die zähen Deutschen, Holländer und Schweden der Mittelstaaten, einen Anklammerungspunkt an Andere bedarf, sich lieber als Spekulant in der Nachbarschaft fremder Ansiedlungen aufhält, als selber die harten Mühseligkeiten der Ansiedler durchmachen zu müssen. Dann verläßt sich der Neuengländer auch weit mehr auf öffentlichen Schutz als auf seine eigene Selbsthülfe, die dem Pennsylvanier und Jerseyaner beinahe allein genügt.

So hatten die Colonisten von Marietta seitens der Bundesregierung bereits früh eine militärische Bedeckung erlangt, und als St. Clair als Gouverneur nach dem Nordwest-Territorium ging, bekam er eine starke Abtheilung Truppen mit, welche dann in Marietta das Fort Harmar errichtete. Obschon sehr bald darauf die Miami Niederlassungen, jede einzeln, weit zahlreicher bevölkert waren als jene am Muskingum, so befanden sich doch im Sommer 1789 und bis zum Frühjahr 1790 in dem „neuen Ankaufe“ nie mehr als eine halbe Compagnie Soldaten, während der Rest eines ganzen Regimentes im Fort Harmar stationirt war.

Da brachen die Feindseligkeiten der Indianer über die Ansiedler des Miamithales herein, und mancher Scalp der muthigen Colonisten mußte ihnen als Siegestrophäe dienen

und vieles Blut den Boden der Ansiedlung düngen, bevor der weiße Mann sein dauerndes Reich und seine blühenden Städte, den segenbringenden Ackerbau, die tausende Fabriken und den ausgedehnten Handel in dem Ohio Gebiet befestigen konnte. Das erste Jahr der Niederlassung war noch nicht verstrichen, als bereits Filson ermordet — die Niederlassung von Stites am kleinen Miami geplündert — Hauptmann Flinn gefangen genommen und die Vermesser-Gesellschaft des Geometer Mills angegriffen und zwei seiner Leute getödtet und scalpirt worden waren. Auch die Niederlassung am „Bend" mußte eine Belagerung von den Rothhäuten bestehen, bei welcher Gelegenheit ein Mann getödtet und mehrere verwundet wurden. Im zweiten Jahre wurden durch dieselben Banden noch mehrere Attacken auf die Niederlassungen ausgeführt, wobei viele Ansiedler ermordet wurden. Dieses brachte die Regierung dahin, daß St. Clair die Order zur Erbauung des Fort Washington gab, welcher Bau von Major Doughty auch im Herbste 1789 begonnen und gegen Ende November vollendet wurde. Am 29. Dezember desselben Jahres traf General Harmar dann mit drei Compagnien hier ein und nahm Besitz von dem Fort.

Im Herbste 1789 wurde beschlossen den Regierungssitz des nordwestlichen Territoriums von Marietta, wo er bisher gewesen war, nach Cincinnati zu verlegen, und am 2. Januar 1790 traf der damalige Governör, General Arthur St. Clair mit seiner Familie,in Cincinnati ein. Das gesammte Gebiet nordwestlich vom Ohio, von Pennsylvanien bis zum Mississippi Fluß ward nun in vier (Counties) eingetheilt: Washington County umfaßte den Theil des Staates Ohio, welcher östlich vom Sciotofluße lag; Hamilton County denjenigen Theil Ohio's westlich vom Sciotoflusse bis zum großen Miamiflusse; Knox County den Landstrich zwischen den großen Miami und Wabash Flüssen, also beinahe den ganzen Staat Indiana; und St. Clair County alles Land westlich vom Wabash, d i e, Staaten Illinois und Wisconsin, sowie einen Theil Indiana's. Wayne, (das heutige Michigan) welches erst im Jahre 1796 von den Engländern geräumt wurde, ward von da an als das fünfte County einverleibt. Die Hauptstädte dieser Grafschaften waren Marietta, Cincinnati, Vincennes, Kaskaskia und Detroit.

Da die Feindseligkeiten der Indianer immer heftiger wurden, so rüstete im Herbste 1790 General Harmar eine Expedition gegen die Indianerdörfer am Maumee Flusse aus Trotzdem Harmar dort am 20. Oktober zwei Indianerdörfer verbrannte, so hatte doch die eine Abtheilung seiner Truppe Tags zuvor in der Nähe der Mündung des St. Joseph's Flusses eine totale Niederlage erlitten, welches ihn nöthigte einen eiligen Rückzug nach Fort Greenville und von da nach Fort Washington anzutreten. Diese Niederlage Harmar's machte ihn, der auch sonst wegen seines barschen Wesens bei den Einwohnern der Miami Niederlassungen nicht besonders beliebt war, noch mehr verhaßt, und er legte somit sein Commando in die Hände des Governörs St. Clair nieder.

Der Harmar'sche Feldzug hatte den gehofften Erfolg keineswegs, und als im nächsten Frühjahr die Indianer ihre Angriffe auf die Miami Niederlassungen mit verdoppelter Wucht erneuerten, rüstete St. Clair eine zweite Expedition gegen die Miami-Indianer. Er zog im Herbste 1791 von Fort Washington mit 1400 Mann in's Feld. General Washington, in seinen Instruktionen, schrieb St. Clair: „Nehmen Sie sich vor einem Hinterhalte in Acht!" St. Clair nahm sich nicht in Acht und erlitt am 4. November ein schmähliche Niederlage.

Nach seiner Rückkehr übergab er sein Commando an den deutschen Major David Ziegler, welcher bereits seit Harmar's Niederlage zum Commandanten von Fort Washington ernannt worden war. Ziegler war Soldat von der Fußsohle bis zum Scheitel. Am 16. August 1748 in Heidelberg geboren, hatte er bereits seit früher Jugend dem Schalle der Werbetrommel folgend, im Commando des Generals Weismann unter den Fahnen der Kaiserin Katharina von Rußland gedient. Als er nach Eroberung der Krim den Abschied genommen hatte, siedelte er nach Amerika über. Im Jahre 1775 war er in Philadelphia angekommen und als die Revolution ausbrach trat er als einer der Ersten unter Washington's Fahnen und diente mit Auszeichnung als Subaltern Offizier. Den Hauptmanns-Rang hatte er sich durch seine Tapferkeit auf den Schlachtfeldern des Unabhängigkeitskrieges erworben.

Wohl empfanden die Ansiedler des Miamithales, daß in dieser verhängnißvollen Periode der tüchtigste Soldat zu

ihrem Schutze an der Spitze der Bundestruppen stand. Ziegler ordnete auch das Heer wieder, schickte starke Patrouillen nach allen Richtungen hin aus, organisirte die Einwohner zu Milizcompagnien und wußte so die Indianer über die wahre Stärke seiner Besatzung zu täuschen. Eine seiner Anordnungen unter der Bevölkerung war, daß jeder erwachsene männliche Einwohner, wenn er zur Kirche ging seine scharf geladene Büchse mitzubringen hatte; wer dieses versäumte, mußte fünf Schillinge Strafe zahlen. Unter seinen Mitoffizzieren aber trat der nativistische Geist und Neid immer mehr zu Tage, und man wühlte selbst beim Präsidenten Washington um seine Absetzung zu erwirken, wobei man ihm Insubordination gegen die Befehle des Kriegsministers und Trunksucht vorwarf. Diese gehässige Verfahrungsweise ekelte ihn so sehr an, daß er freiwillig sein Commando niederlegte und aus der Armee austrat.

Nach seinem Rücktritt aus der Armee hielt Ziegler eine „Grocery", und als in 1802 die Stadt Cincinnati von der Gesetzgebung als „Town" incorporirt wurde, da suchten die Bürger gleich bei Ausübung ihres ersten municipalen Rechtes die Eifersucht und Vernachlässigung, welche die Offiziere des Fort Washington und die Bundesregierung an ihm verschuldet hatten wieder gut zu machen, indem sie Major Ziegler zum ersten Mayor oder Präsidenten der Stadt wählten.

Die Niederlage St. Clair's schreckte Viele von der Auswanderung nach dem neuen Territorium ab und so kam die Bevölkerung nur langsam vorwärts. Dieses wurde unter dem Nachfolger Zieglers, General Wilkinson, welcher statt die Indianer zu bekriegen, in Cincinnati lustige Festgelage gab, keineswegs besser. Laut schrieen die bedrängten Ansiedler um Hülfe, jedoch erst, nachdem auch Wilkinson eine Niederlage von den Indianern erlitten hatte, fand sich das Kriegsdepartement bewogen in der Person des berühmten Generals Wayne einen energischen Feldherrn nach dem Westen zu schicken, welcher dann auch am 20. August 1794 die vereinten Indianer an den Fällen des Maumee Flusses, in der Nähe von Toledo, Ohio, so entscheidend auf's Haupt schlug, daß ihre Macht im Nordwestgebiete für immer gebrochen war.

Am 3. August 1795 wurde hierauf von Wayne der be-

rühmte Vertrag von Fort Greenville mit den zwölf westlichen Stämmen abgeschlossen, wodurch der Frieden befestigt und das ganze südliche Gebiet der Staaten Ohio und Indiana von den Indianern an die Weißen abgetreten wurde. Durch die späteren häufigen Verträge wurde schließlich das ganze Gebiet von den Weißen erstanden und Stamm nach Stamm zogen die rothen Männer darauf nach dem Indianer-Territorium weiter. Am 16. Juli 1843 lagerten eine arme Indianerhorde — Kinder, Männer, Greise und Matronen, Zigeunern gleich, in abgetragenen schmutzigen Kleidungsstücken der Weißen, umringt von einer mitleidigen, Almosen spendenden Menge auf dem Landungsplatze von Cincinnati. Die Meisten sprachen Englisch und Pennsylvanisch-Deutsch. Es war der Ueberrest der stolzen Indianerstämme des großen Ohiothales, die ehemaligen Beherrscher des Westens. Nachdem sie den geringen, unter den Kämpfen mit den Indianern ihnen verbliebenen Rest ihrer Ländereien um einen Spottpreis an die Bundesregierung verkauft hatten, schifften sie sich unter dem Geleite des Regierungs-Commissärs, Oberst John Johnston nach ihrem neuen Wohnsitz im fernen Westen ein.

XIII.

Nun strömten zahllose Schaaren in das neue Gebiet und mächtig wuchs die Bevölkerung empor. Staaten erstanden, die bereits das große Gewicht der Republik nach dem Westen gezogen haben; Staaten die bestimmt sind mit den Königreichen der alten Welt an Reichthum und Bevölkerung zu wetteifern. Am 1. Juni 1792 wurde Kentucky als Staat in die Union aufgenommen, und am selbigen Tage vier Jahre später Tennessee. Durch den Vertrag vom 27. Oktober wurde von Spanien das Recht der Beschiffung des Mississippi zugestanden, und im Jahre 1803 Louisiana von Frankreich, welches mittlerweile dasselbe von Spanien erstanden hatte, angekauft und zu einem Territorium etablirt. Im Jahre zuvor 1802 den 29. November trat Ohio als Staat in die Union ein. Diesem folgten der Reihe nach: Louisiana in 1812, Indiana 1816, Mississippi 1817, Illinois 1818, Missouri 1820, Arkansas

1836, Michigan 1837, Texas 1845, Jowa 1846, Wisconsin 1848, Minnesota 1858, Kansas 1861 und Nebraska 1862.

Bis zu Anfang der zwanziger Jahre waren es vornehmlich Amerikaner, welche nach dem Westen vordrangen. Gegen Ende der zwanziger Jahre aber kamen bereits die Vorboten der deutschen Einwanderung hierher: Gottfried Duden, Prinz Paul von Würtemberg, Ludwig Lambert Gall und Andere. In den dreißiger Jahren, — verursacht durch die Demagogenverfolgungen, den Hambacher Festputsch und die darauf folgenden tyrannischen Maßregeln der deutschen Fürsten, — aber strömten die Deutschen in Masse nach Amerika und hauptsächlich war es der Westen der diese ausgezeichneten Kulturkräfte aufnahm. Ueberall entstand dadurch deutsches Leben und deutsche Sitte und bald scholl aller Orten die deutsche Sprache in den verschiedenartigsten Dialekten derselben. Wahren Segen und frisches Leben brachten sie durch ihre Gemüthstugend und ihren frohen Sinn in die starre puritanische Gesellschaft des Landes hinein, und wenn sie auch ihre üblen Eigenheiten: Uneinigkeit, Kleinigkeitskrämerei und nachbarlicher Neid — mit sich brachten, zum Theil war dieser sehr bald abgeheilt und dann wurden sie doch mit ihrem Fleiß, ihrer Frugalität und ihren wirklichen Kenntnissen die hervorragendsten Kulturträger des Landes. Der Ackerbau, die Mechanik, der Kaufmannsstand, sie alle profitirten ungeheuer durch die kräftigen Arme und klaren Köpfe der deutschen Ansiedler, und ohne sie würde noch mancher dichte Urwald, gefüllt mit den wilden Menschen und wilden Thieren, die großen Thäler der Ohio, Mississippi und Missouri Flußgebiete bedecken, wo heute die goldenen Felder mit fruchtgefüllten Aehren, die grünen Weinberge mit den purpurnen Trauben und die anmuthigen Gärten mit den buntfarbigen Blumen und den schwerbeladenen Obstbäumen prangen. Wo heute die prachtvollen Städte mit ihrem emsigen Streben stehen, da würden ohne sie vielleicht noch jetzt die Büffelheerden stampfen und das Kriegsgeheul der Indianer erschallen.

* * *

Doch die Wildnisse sind verschwunden und civilisirtes Leben herrscht an Stelle des ehemaligen Barbarenthums. Für Denjenigen, der den ganzen Wechsel, welcher seit der ersten

Besiedlung des großen Westens stattgefunden, mit erlebt hat, bleibt die Erinnerung an das ehemalige Aussehen der wilden Wälder nur noch wie ein Traum, wie ein fabelhafter Roman zurück. Er kann sich die Wildnisse, welche die Heimath seiner Jugend waren, nur noch schwach vorstellen. Das kleine Blockhaus seines Vaters steht nicht mehr. Das engbegrenzte Feld, rundum von dichtem Urwald eingerahmt, welches ihm einen spärlichen Vorrath von grobem Brod und etwas Gemüse brachte ist aufgegangen in weit ausgedehnte Getreidefelder und Wiesen und Obstgärten. Das rohe Fort, die primitive Schutzmauer der Pioniere gegen die mörderischen Kugeln wilder Barbaren, ist verschwunden und an seiner Stelle blühen ausgedehnte Städte mit zahlreicher Bevölkerung und den emsigen Fabriken und Kaufläden; und die Paläste derselben rivalisiren vortheilhaft mit denen der tausendjährigen Städte des alten Europa. Statt des langsamen Kielbootes und der noch primitiveren Canote aus Baumrinde, durchfurchen palastartige Dampfer die Fluthen der westlichen Ströme und Seen und an der Stelle des dunklen Indianerpfades durchziehen die Eisenschienen das Land die Kreuz und Quer und befördern den hastigen Reisenden mit Blitzesschnelle von Ort zu Ort. Ueberall umgeben vom emsigen Gesumse und Getriebe der geschäftigen Welt und dem Glanz und Schimmer, den Gewerbe, Kunst und Wissenschaft über das civilisirte Leben ausgießen, sind sein früherer Stand und das Bild seiner Jugendheimath aus seiner Erinnerung verschwunden, wie das nichtige Gewebe eines Traumes, von dem kaum noch ein schwacher Faden seinem Gedächtniß verblieben ist. Wenn aber die Gedanken zurückschweifen an die vergangenen Tage, so scheint der Zeitraum, in welchem dieser Wechsel vor sich gegangen, viel größer als er in Wirklichkeit ist. Die ungeheure Umgestaltung in dem physischen und moralischen Zustande des Landes ging langsam und Schritt für Schritt vor sich und wurde so kaum beobachtet, allein der Ueberblick von einem Extreme bis zum andern, wirkt ihm wie die Beschauung eines Panorama's aus der Vogelperspective, wo Hügel und Thal, Berg und Wald, Land und See dem Blick eine zwar verworrene aber romantische Scenerie zeigen, welche sich weit hinten in nebelhafter Ferne am blauen Horizonte verliert.

Eine der prominentesten Eigenschaften des Urwaldes war seine Einsamkeit. Diejenigen, welche sich in den Schooß dieser Wildnisse warfen, ließen nicht bloß das emsige Gesummse der Menschen hinter sich, sondern auch das häusliche Leben der Thierwelt im allgemeinen. Die scheidenden Strahlen der untergehenden Sonne empfingen nicht das Nachtlied der gefiederten Sänger des Haines und die erröthende Aurora, welche im purpurnen Morgengewande über dem grünenden Walde schwellend emporstieg, wurde keineswegs empfangen vom hellen Gekrähe des heimathlichen Haushahn's. Nur die Einsamkeit der dunklen Nacht wurde belebt durch das Geheul des Wolfes, das melancholische Geklage der Unglück verkündenden Eule oder das erschreckende Geschrei des wilden Panthers. Selbst der treue Hund, der einzige standhafte Gesellschafter des Menschen unter der unvernünftigen Thierwelt, nahm Theil an der Stille der Wildniß. Die Disciplin seines Herrn verbot ihm zu bellen oder sich zu bewegen außer auf seinem Befehl, und sein natürlicher Instinkt lehrte ihn bald die Nothwendigkeit der gehorsamen Befolgung dieser strengen Regierung erkennen.

Der Tag war möglicher Weise noch einsamer als die Nacht. Das Gekoller des wilden Truthahn's, das Gekrächze des Raben und das beständige Pick Pick des Spechtes, wenn er sich mit dem Schnabel die Höhlung zu seinem Neste in den hohlen Baum grub, waren nicht angethan um die öde Scene besonders zu beleben. Die verschiedenen Gattungen der Singvögel sind keine Bewohner der Urwälder; sie fressen kein Fleisch und müssen deshalb durch den Fleiß der menschlichen Arbeit ihre Nahrungsmittel erhalten. Sei dem wie ihm wolle, sie waren hier nicht vorhanden als die ersten Ansiedler ihre Blockhütten in den Urwäldern bauten.

Nun mag der Leser im Geiste die Fährte des Abenteurers in dieser einsamen Wildniß verfolgen. Sein Weg ist dem Niedergange der Sonne zugewandt und geht über holprige Berge und durch dunkle Schluchten; unter dem Schatten der großen Waldbäume windet er sich durch Schlingpflanzen und Gestrüpp, wadet durch Laub und Gras, bald auf steinigem Pfade und bald durch Sumpf und Morast. Jetzt blickt er vom Hügel herab das in Schlangenwindungen dahinziehende Bäch-

lein, dessen Wasser er zu erforschen beabsichtigt. Im Zweifel über die Richtung des Laufes desselben und über die seines eigenen Weges befragt er von Zeit zu Zeit den Hauptpunkt seines Taschen-Compasses oder die Moosseite der Urbäume dieser Wildniß. Jetzt steigt er hinab in's Thal und, indem er an den hohen Eschen und Linden und Ahornbäumen, herrlich umrankt von der wilden Rebe, die Nähe eines Flusses voraussieht, empfängt sein wachsames Auge Alles was um ihn her sich befindet. In einer unbekannten Region und umgeben mit allerlei Gefahren ist er die Schildwache seiner eigenen Sicherheit, und er verläßt sich einzig auf sich selber. Ist der beschwerliche Tagemarsch zu Ende und tritt die dunkle Nacht herein, so sucht er zur Sicherheit eine schmale abgelegene Schlucht auf, zündet an der Seite eines umgefallenen Baumstumpfens ein Feuer an und, nachdem er sein karges Mahl genossen, wickelt er sich in seine Decke und legt sich auf sein Laubbett mit den Füßen nach dem Feuer gekehrt zur Ruhe, hoffend auf günstige Träume, welche ihm Glück verkünden, indessen sein treuer Hund und seine gute Büchse an seiner Seite ruhen.

Der dunkle Urwald war ein Land voller Aberglauben. In den unschuldigsten Ereignissen erblickte der abenteuerliche Jäger und Hinterwäldler die Vorboten des Glückes oder Unglücks. Alles was ihn umgab war ein Zauberbuch aus dem er die ereignißvollsten Orakel las. Das Krächzen eines Raben, das Geheul eines Hundes und das Geschrei einer Eule waren ihm Vorboten von Mißgeschick, ebenso wie es bei den alten Urvölkern gewesen war. Manches empfingen sie von den Indianern die gleichfalls voller Aberglauben waren. Vor allem aber hielten sie viel auf Träume und die Meisten dieser Waldmenschen hatten zwei Frauengestalten, Mädchen ihrer Bekanntschaft, welche ihnen den Traumdeuter abgeben mußten. Träumten sie von der Einen so war es ein günstiges Vorzeichen, träumten sie aber von der Andern so bedeutete das Unglück. Das Aussehen des Gewölkes oder des Himmels am Morgen oder Abend gab ihnen die Zeichen des kommenden Wetters. Darin waren sie Philosophen und trafen fast so oft das Richtige als heute der Regierungs-Wetterprophet. Schnee oder Regen war ihnen lieber als trockenes Wetter; der Erstere unterstützte sie in der Aufspürung des Wildes und der Letztere

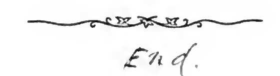
verhütete das Rauschen des Laubes, welches sie sonst so leicht verrieth.

Ihre Furcht, durch die beständige Gefahr erregt, der Vater des Aberglaubens, übte einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther der ersten Abentheuer des Westens. Verbannt aus der Gesellschaft, ausgeschlossen von den Bequemlichkeiten des Lebens, war ihre Lage äußerst gefahrvoll. Er konnte nicht wissen bei welchem Schritt er nicht dem giftigen Biß einer Natter ausgesetzt war, in welchem Augenblick er nicht einem gefährlichen Bären begegnen würde oder, am Abend, auf welchem Ast über seinem Haupt nicht der blutgierige Panther hingekauert sitzen mochte, um mit gewaltigem Satze auf den schlummernden Jäger herabzuspringen und ihn zu zerreißen. Wenn er von seinem Verstecke über Nacht dem Hirsche an der durch sein Blendfeuer erleuchteten Quelle ablauerte, war häufig der Panther sein Rivale im Geschäfte und wenn, durch sein Gebrumme oder anderweitig, der Mensch von der Nachbarschaft seines Mitbewerbers Kunde erhielt, so zog sich der Herr der Schöpfung jedesmal so rasch und still als möglich zurück, um seinen Rivalen im ungestörten Alleinbesitz des zu erwartenden Wildes zu lassen. Der Biß einer Schlange, ein gebrochenes Glied, irgend eine Wunde oder ein Anfall einer Krankheit in dieser Wildniß, ohne jene Bequemlichkeit, welche Wunden und Krankheit sonst verlangen, waren für ihn ein höchst gefährliches Ereigniß. Das Laub des Waldes als Krankenbett, ohne ärztliche Hülfe und ohne die sorgende Hand, welche Mutter, Frau oder Schwester, diese hülfreichen Engel in Zeiten der Noth und Trübsal, bieten, eine solche Lage konnte sich der Bewohner der Urwälder nicht denken ohne vom tiefsten Schauder ergriffen zu werden.

Mancherlei Umstände stießen dem denkenden Geiste dieser frühen Abenteurer des Westens auf, welche ihm die ernstesten und oft melancholischsten Betrachtungen abnöthigten. Rund um sich herum sah er die augenscheinlichsten Beweise einer ehemaligen zahlreichen Bevölkerung wilder Barbaren, die längst von dieser Erde verschwunden sind. Ihre Pfeilspitzen benutzte er zu seinen Flintenschlössern, steinerne Beile, Pfeifen Speere und Fragmente irdener Geschirre fand er überall. Die Ueberreste ihrer rohen Befestigungen traf er an vielen Orten

an, von denen manche von außergewöhnlicher Größe waren. Auf der Spitze eines als Grabmal von zehntausend Todten dienenden Mound mochte er sich denken: Dieses ist das Grab, und dieses unzweifelhaft der Altar, auf welchem eine lange Reihe von Generationen, die längst in Staub zerfallen sind, ihrem Gotte geopfert haben; und diese Thäler waren einst belebt von ihrem Thun und Treiben, ihren Jagden und ihren Kriegen, ihren Festen und Gesängen und Tänzen; allein die Vergessenheit hat ihren undurchsichtigen Schleier darüber hingezogen und kein beschriebenes Blatt, kein gemeißeltes Monument giebt uns Nachricht wer sie waren, woher sie kamen, die Dauer ihrer Existenz und durch welche Katastrophe die eiserne Hand des Todes sie so vollständig auslöschte und das ganze Land zu einem ungeheuren großen weiten Golgatha machte.

Das, liebe Leser, war das Aussehen dieses Landes bei seiner Entdeckung und solches das Loos der ersten Abenteurer, welche sich in die dichten Urwälder dieses Landes wagten und ihm den Boden abgewannen, auf welchem gegenwärtig zwanzig Millionen Menschen ihre friedlichen Gewerbe treiben. Wie ungeheuer verändert hat sich das Land bis heute und wie sehr zum Guten! Und doch ist kaum ein Jahrhundert verflossen, seit die allerersten Anfänge der Besiedlung gethan wurden. Wenn solcher gewaltiger Umschwung in so kurzer Zeit vor sich gehen konnte, was dürfen wir dann erwarten, wenn nach Jahrhunderten unsere Urenkel an unsere Stelle getreten sind? Wahrlich der Stern des Reiches bricht nach Westen sich die Bahn!




89065956955
b89065956955a